Hermann Stark.

Deutsches Leben

von

Oscar von Redwitz.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1873.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.

Vierter Abschnitt.

Von der akademischen Freiheit.

Vierter Abschnitt.

Von der akademischen Freiheit.

I.

Welche Lust gewährt das Reisen!

„Ha, welche Lust gewährt das Reisen!" singt bekanntlich die schöne Prinzessin von Navarra in Boieldieu's romantischem „Johann von Paris." Und welche poetische Wanderlust mag das auch gewesen sein! — So auf schlankem Silberzelter mit fröhlichem Gefolge plaudernd dahinzureiten, bald durch kühlen Lorbeerwald, bald in farbenreich lachender Landschaft! — und dann wieder sein Ruhelager flüchtig aufzuschlagen an rauschendem Bergstrom, unterm Piniendach auf indischem Teppiche hingegossen, da der Troubadour eifersüchtig vor der reizenden Herrin lagert, mit goldenem Lied den Becher Weines überbietend, den ein gluthäugiger Page ihrem lächelnden Munde kredenzt. — Ha, welche Lust gewährt das Reisen! —

Von solch' überzartem poetischen Duft war nun freilich die Fahrt nicht umwoben, auf der jetzt unser lieber Frankenfuchs Hermann Stark mit den zwei „Hirschen," wie der prahlende Kutscher seine alten Gäule nannte, hinausrasselte in die „weite, weite Welt," wie die Dorothee sagte. —

Fünf volle Tage vom Morgenroth bis zum Sternenschein in einem schlotterigen Kutschenkasten herumgeschüttelt zu werden, „ha, welche Lust gewährt das Reisen?" möchte man da mit einem starken Fragezeichen ausrufen. — Und doch trotz alledem, welch' kernige, frohsinnige Poesie stak auch noch in einer solch' mühseligen Lohnkutschenfahrt jener damals noch ziemlich eisenbahnlosen deutschen Wanderzeit! — Welch' gesunder Humor saß da noch neben dem Kutscher auf dem luftigen Bock und drinnen im engen Kasten bei

den Passagieren. Und je holpriger draußen die Landstraße, je schärfer drinnen die Rippenstöße, nur um so froher lachte dann dieses launigen Reisegefährten Gesicht. — Ja wohl, — „ha, welche Lust gewährt das Reisen!“ — Wie jubelte so unser junger Freund nicht minder begeistert, wie jene Amazone, da ihm die Vaterstadt nur erst hinter dem Rücken lag und ein neues Stück deutscher Welt ihm aufging auf dieser ersten, großen Fahrt! —

Heisa, war das auf der Heerstraße noch ein buntes, frohes Wanderleben!

Da fuhr im gestreckten Trab mit vierspänniger Extrapost der Grandseigneur im bequemen Reisewagen ausgestreckt, und der flotte Postillon, im Gallawamms und mit dem Federbusch auf dem Sattelgaul reitend, blies in den letzten fünf Minuten vor erreichter Station noch ein besonders schmelzendes Volks- oder Alpenlied, um auf ein splendides Extratrinkgeld zu speculiren, so oft auch bei dem hochgehenden Trab ein noch höherer Ton ihm überschnappte oder stecken blieb. — Ha, welche Lust gewährt das Reisen!

Aber ein noch viel stolzerer Herr auf der Landstraße dünkte sich der Frachtfuhrmann. — So schau' ihn nur an mit den schneeweißen Strümpfen unter der goldgelben Lederhose und dem Dreispalter über dem blauen Hemd! — Hei, mit welch' bewußtem Gebieterstolz er über dem stattlichen Achtgespann die Peitsche schwingt und wie seine strammen Gäule die Köpfe schütteln, daß das weithin ganz sonntäglich klingelt von all' dem messingenen Zierrath an den geflochtenen Mähnen. — Und neben den Vordergäulen schreitet breitspurig und nicht minder stolz der kernige Fuhrmannsbube. In immer rascherem Tempo übt er sich im Peitschenknallen ein, und läßt weithin sein lustiges Lied erschallen:

„Bin ich ein lust'ger Fuhrmannsbub',
Bin ich ein lustiger Bub'!“

Und siehe, dort unter den ersten Häusern des Städtleins winkt schon die stattliche Fuhrmannsherberge „zum goldenen Faß.“ Und der blaue Rauch, der vom Schornstein in den Abendhimmel wirbelt, der kommt von dem saftigen Braten drunten in der Küche. — Mit

lachendem Gruße steht die Kellnerin auf der Treppe. Die Hengste wiehern nach ihrem gar wohl bekannten Stall. — Und „juchhe" schreit der Fuhrmannsbub' und knallt noch schneller. — Ha, welche Lust gewährt das Reisen!

Und jetzt, horch, welch' dumpfes Rollen schon aus weiter Ferne! — Sieh' hin, der Postwagen ist es, der im vorschriftmäßigen, schwerfälligen Diensttrab über das Pflaster hereinrumpelt. Herrje, mögen die armen Passagiere drinnen steif gesessen sein! — O ja gewiß! — Aber trotz alledem blick' einmal hinein in den plumpen vollgepfropften Kasten! — Sieh' da, mit welch' lustigen, vertraulichen Gesichtern sie miteinander plaudern und lachen! — Noch am Morgen landfremd miteinander eingestiegen, wie sind sie, körperlich nur allzunahe, auch in den Herzen gar bald sich näher gekommen, und haben zusammen geschwätzt und gewitzelt über das gemeinsame Geschütteltund Gerütteltwerden! Wie sind sie schon bei dem heißersehnten, gemüthlichen Mittagsmahl gute Bekannte gewesen! — Und da sie jetzt aussteigen, drücken sie sich wie alte Freunde die Hand, und Einer weiß von des Andern Leben zu erzählen, da der gleich enge Raum sie gleich gesprächig gemacht. Und gar das eine junge Pärchen, das dort unterm Postthor jetzt so vertraulich Abschied nimmt und sich des Morgens doch zum allererstenmale sah — an dem, glaub' ich immer, ist Schillers schönes Wort: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar," auch in der engen Postwagenhütte in poetische Erfüllung gegangen. Wie mögen wohl diese Beiden erst im stillen Herzen jubeln: „Ha, welche Lust gewährt das Reisen!"

Und siehst du jetzt! — ein ganz anderes Wandern — die drei Brüder Straubinger mit ihren dünnen Felleisen und dicken Knotenstöcken? — Ein prächtiges Trifolium aus Nestroys „Lumpazivagabundus!" — Gerade machen sie sich aus dem Chausseegraben auf. Die Toilette für den Einzug in das Städtlein ist vollendet. Trotz der Warnungstafel am Thore: „Das Fechten ist verboten," stimmen sie dennoch mit polizeiwidrigem Bewußtsein und lebenslustigem Gesichte Bruder Knieriems Fechterlied an, um allem Rechtsstaate zum Hohn ihre lang geübte Fechtkunst an den hiesigen Spießbürgerthüren so reich wie möglich zu verwerthen. — Steckt nicht auch in diesen

Handwerksburschengestalten ein Stück urdeutscher, bald ganz verschollener Wanderpoesie? — So schau' sie nur recht an! — Auch auf ihren wettergebräunten Gesichtern steht ja geschrieben: „Ha, welche Lust gewährt das Reisen!"

Aber erst jetzt! — Hörst du schon von weitem auf der Landstraße den frohen Chorus durch die Dämmerung schallen?

„Die Philister sind uns gewogen meist,
Sie ahnen im Burschen, was Freiheit heißt,
Frei ist der Bursch! frei ist der Bursch!" —

Jetzt kommen die allerlustigsten von allen Passagieren angefahren. Das wissen dieses Städtleins Gassenbuben am besten. Hurrah, wie der Wind sind sie aus den Stuben und umlaufen als Ehrengeleite die langsam einherschlotternde Kutsche mit ihren nun lebensmüd ächzenden zwei „Hirschen." —

„Die Studenten kommen, die Studenten!" schreit die Schuljugend durch die winkeligten Gassen. — Sieh' her, wie lockt da der burschikose Cantus den Philister unter die Hausthür und Weib und Töchter ans Fenster. Und die losen singenden Vögel, Hermann mitten drinnen, grüßen mit den zärtlichsten Geberden aus dem ledernen Vorhange lederne Spießbürger, frischwangige Mädchen, runzlichte alte Weiber, was ihnen just in den Wurf kommt, und empfangen bald lustig lachenden, bald halb verschämten Gegengruß oder gar ein mürrisches Trutzgesicht, was sie erst recht zu schallendem Gelächter reizt. — Ha, welche Lust gewährt das Reisen! —

Wie ging aber auch außer solchen humoristischen Erlebnissen unserm jungen Freund auf dieser Fahrt zur Hochschule das deutsche Leben auf in seinem ganzen urkräftigen Behagen!

All' die deutschen Städtchen und Märkte mit ihren zwar oft pfahlbürgerlichen, aber immer originellen, althistorischen Physiognomien; wie fesselten sie ihm Herz und Geist! Welch' Gefühl frischer Poesie überkam ihn oft bei der Durchfahrt wie bei der Herberge in ihren zinnenbekränzten Mauern!

Ob sie dann bis zur sinkenden Nacht in den engen Gassen lustwandelnd sich von des Tages Strapazen erholten und zu manchem

Giebelhause hinausschauten, daraus ein behäbiger Kleinstädter seine Pfeife in den Feierabend hinausschmauchte; ob ein paar muntere Stadtjüngferchen in schalkhaften Glossen sie musterten, was sie ihnen redlich mit gleicher Münze heimbezahlten; ob sie vor dem alten stattlichen Rathhaus auf dem Marktplatz Halt machten, an dessen vielröhrigem Brunnen noch spät Abends die Mägde schwatzten und lachten, wobei sie ihrerseits ihre Dialektstudien bereicherten; — oder ob sie endlich wieder in ihr Wirthshaus heimkehrten, darin sie von der redseligen Frau Wirthin unter dem Beistand ihres schmucken Töchterleins mit Speise und Trank wie mit traulicher Zusprache versorgt wurden, als ob sie alte Hausfreunde wären — o welch' wohlthuender Duft lag über einem solchen Abend auf der Reise, wie über dem sauber ausgeführten Bild eines altdeutschen Meisters, darin er mit gleich warmem Herzen und Farbenglanz uns ein Stück behaglichen deutschen Bürgerlebens vor die Sinne führt.

Dann ward zum Nachtisch erst nochmals die Guitarre von der Wand genommen. „Vom hoh'n Olymp herab," erscholl unter ihrer Begleitung der stürmische Cantus, dieweil die Saiten sonst nur gar zimpferlich gerührt worden zu dem rührenden Mondscheinlied aus der Pretiosa: „Einsam bin ich nicht alleine." — Draußen füllt sich die Gasse von ungeladenen Zuhörern. Und im Kessel drinnen brodelt die zum letzten Trunke bestellte Punschbowle. Dann wird gar noch ein lustiges Tänzchen improvisirt, — ha, welche Lust gewährt das Reisen! —

Und wie so unser junger Freund auf dieser Fahrt das deutsche Bürgerthum kennen und ehren lernte, wie aller Ehren werth erschien ihm auch des deutschen Volkes anderer gesunder Kern seines Bauernstandes, da sie Tag für Tag durch all' die fleißig bebauten Gefilde, durch all' die sauberen, stattlichen Dörfer fuhren, wie kein anderes Land der Erde sie schöner aufzuweisen hat, die beredtesten Zeugen für unseres Volkes Tüchtigkeit und Wohlstand.

Dann stieg wieder mitten aus dieser üppig blühenden Gegenwart ein halbverfallener Zeuge deutscher Vergangenheit vor ihnen auf und lockte sie wie ein Sagenbild Uhland'scher Romantik zu sich hinan. Wie konnten sie dieser Einladung widerstehen? Sie sind ja

die Alleinherrscher in ihrer Kutsche. Und im rebenbekränzten Städtchen zu des alten Bergschlosses Füßen wird ohnehin Mittag gemacht. — „Halt, Kutscher, fahr' voraus und bestell' ein gutes Essen!" — Aus dem dumpfen Wagen gesprungen, den luftigen Hügel hinangeklommen und droben auf dem Trümmerschutte sitzend als echte Deutsche noch ein wenig poetisch geschwärmt und gesungen:

An der Saale fernem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn.
Ihre Dächer sind verfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin."

Himmel, gab das droben gesunde Herzen und drunten gesunden Hunger! — Ha, welche Lust gewährt das Reisen! —

„Und siehst du," rief jetzt gegen Abend mit einemmale der Leibbursch Kreutzer seinem Leibfuchs zu, und deutete aus dem Wagenschlag auf einen tannengrünen Kegel hinüber, aus dessen Plattform ein paar Ziegeldächer hervorlugten, „siehst du, Leibfuchs, das da droben ist also der „Bergkeller!" Gieb einmal Acht, wie lustig wir da noch sein werden! Und gerade drunter liegt die Stadt. Nur noch ums Eck herum und in zehn Minuten sind wir drinnen."

„Vorwärts, Kutscher, und nun flott gefahren!" — Da bedurfte es nur eines leisen Zungenschnalzens und die zwei todesmüden, aber noch immer ehrgeizigen „Hirsche" nahmen mit aufgereckten Köpfen ihre letzte Lebenskraft zusammen, um ihren bedeutsamen Namen beim Abschlusse dieser fünftägigen Reise jetzt wieder zu Ehren zu bringen. In fieberhaft trippelndem Trabe zogen sie an den Strängen, als seien sie eben erst von der Krippe gekommen. — Und da fahren sie ja schon durch die alten, halb finstern Gassen. —

„Cantus!" ruft jetzt der Leibfuchs Hermann Stark höchst commentwidrig den Corpsburschen zu und beginnt zu singen: „Es blinken drei freundliche Sterne ins Dunkel des Lebens herein." Und mit voller Brust fallen die Andern ein: „Die Sterne, sie blinken so traulich, sie heißen Lied, Liebe und Wein." —

Und horch, da schallt auch schon ein anderer kräftiger Burschenchor die Straße herauf. Der kommt vom Commershause der Fran-

conia. — Jetzt hält der Wagen daran still. — „Hurrah!“ jubeln die neuen Ankömmlinge in die hell erleuchteten Fenster. Und hurrah!“ schallt es als freudiges Echo aus dem Kneipsaale. Heraus stürzen all' die schon angekommenen Franken und ziehen die andern aus dem Wagen: „Grüß' Gott, grüß' Gott!“ tönt's in freudigem Durcheinander. — Kuß und Handschlag wechseln stürmisch. — Die Hallen der studentischen Walhalla sind aufgethan. — Unserm jungen Arminius schwindelt's ganz . . . Ha, welche Lust gewährt das Reisen! —

II.

In der Musenstadt.

Eine kleine deutsche Universitätsstadt! — Welch' echtestes „deutsches Leben“ beherbergen ihre Mauern! — Wanderst du während der Collegienstunden in ihren fast verkehrslosen Gassen umher, deren Häusergesichter dich weder mit übermüthig burschikosem, noch pedantisch gelehrtem Ausdruck anschauen, sondern gerade so alltäglich, wie die philiströse Physiognomie jeder andern Provinzschwester, so mag dich wohl so öde Langeweile beschleichen, wie den erzgegossenen Stifter dieser Hochschule, der nun schon ein Vierteljahrhundert baarhäuptig in jedem Wetter auf dem grastreibenden Universitätsplatze steht und dazu in fortwährend fürstlicher Steifheit die Stiftungsurkunde wagerecht hinaushalten muß, ohne daß sie ihm jemals vom hochweisen Senate drunten abgenommen würde.

Aber sieh', die Mittagsstunde läutet. Die Collegiensäle leeren sich. Wie mit einem Zauberschlag ist die stille Stadt verwandelt. Deutsches Leben in seinem freudigsten Blühen, in seinem kräftigsten Mark wandelt in hundertfältigen Gestalten durch die jetzt lärmenden Gassen. Und du siehst ihnen an, in Haltung und Gesicht, wie sie die Köpfe unter den bunten Mützen tragen und selbstbewußt ausschreiten, in dieser kleinen Musenstadt ist die erste Menschenklasse — der Student.

O könnten jetzt all' die schwärmerischen Jugendträume, die seit Jahrhunderten in diesen Philisterhäusern ausgeträumt worden, könnten sie jetzt alle leibhaftig aus den Fenstern auf dich herniederschauen, hätten sich all' die Abenteuer und lustigen Streiche diesen Wänden eingeprägt; würden diese alten Giebel jetzt wiederstrahlen von all' dem begeisterten Willkomm der eingezogenen Füchse und all' der bemoosten Häupter Scheidegruß; könnte all' der Waffenklang und deutsche Sang, der je in dieser Stadt getönt, dir jetzt Ohr und Herz umschallen — wahrhaftig, dir würde so frisch und kühn zu Muthe, wie dem uralten Tannenwalde droben, der mit immergrünem Schmuck über dieser Stadt seine brausenden Wipfel zum Himmel streckt.

Und siehst du jetzt, nachdem der Studenten erster Ansturm sich ein wenig verlaufen, die gelehrten Gestalten mit und ohne Zopf in die stilleren Seitengassen sich verlieren, bald mit pedantischem Stolziren, bald im emsigen Eilschritt? — Das ist dieser Studentenstadt zweites Element — die Herren Professoren.

O könnte ich dich jetzt mit einemmale sie alle schauen lassen, die bienengleichen, ernsten Arbeiter an dem einen großen Geisteswerke deutscher Bildung, die auch hier seit Jahrhunderten ihre verborgene Werkstatt aufgeschlagen! — Mit welcher Ehrfurcht würdest du vielleicht in manch' abgelegener Hintergasse stehen bleiben, darin Jahrzehnte lang grübelnder Forscherfleiß einen Gedanken groß gezogen, der dann aus bescheidenster Gelehrtenstube hinausgeschritten in die laute Welt, als stolzer Mitbeherrscher in der Wissenschaft weltumfassendem Königreich!

Und daß ich dieser Studentenstadt drittes Element jetzt nicht vergesse — die neutestamentarischen „Philister."

Aber lieber Begleiter, was soll ich dir eine lange Beschreibung von ihnen entwerfen? Vielleicht langweilt sie dich nur. Komm, mitten unter sie wollen wir hineintreten! Leibhaftig sollst du sie sehen und hören! — Denn sieh' nur her, es ist gerade Sonntag Nachmittags. Und da stehen ja ganz prächtige Exemplare auf dem Marktplatze vor der Stadtkirche. Feiertäglich herausgeputzt warten sie auf die Predigt, die ihnen zu einem gemüthlichen Nachmittags-

schläfchen nach alter Gewohnheit willkommene Gelegenheit bietet. Und da es eben erst zum zweitenmale geläutet hat, so benützen sie diese Pause bis zum Zusammenschlagen zu einem schwatzhaften Congreß über die neuesten Universitätsangelegenheiten. Ist es doch oft rührend, mit welcher Naivetät die Gevatter Schneider und Handschuhmacher allherbstlich jeden neuen Ankömmling mustern und sich sofort möglichst genau um seine Familien- und hauptsächlich Finanzverhältnisse zu bekümmern bestreben. Und horch, der ehrbare Kappenmacher Fiedler eröffnet diese stehende Sitzung:

„Herrje, hat euch die Franconia aber diesmal Füchse bekommen! Ich sag' euch, zehn Stück, einer flotter wie der andere. Aber der allerschönste, der wohnt bei mir. Meiner Seel', seit zwanzig Jahren hab' ich noch keinen solchen gesehen. Ich bin ganz stolz auf ihn. Und Stark heißt er, Hermann Stark. Na, der Name paßt auch ganz auf ihn. Denn ich sag' euch, es ist ein Bursche, wie eine junge Kerneiche, mit langen Locken wie pures Gold. — Na, der wird auch nicht lange zum Senior brauchen. Den darf man nur gehen sehen. Da weiß man gerade genug. Und Weißzeug und Montirung hat er euch mitgebracht — zwei gedrückte Koffer voll, daß meine zwei Kästen gar nicht gelangt haben. — Respect vor dem seiner Mutter, wenn ich sie auch nicht kenne, — hat meine Frau beim Auspacken gesagt. Und sie hat auch Recht. Denn ich habe schon Barone und sogar einmal einen Grafen im Quartier gehabt. Aber so solide Wäsche hab' ich doch noch bei keinem einzigen zu sehen gekriegt. Glaub's gern. Er ist auch das einzige Kind und sein Vater ist ein Advokat. Und die wissen das Geld schon herauszuprozessiren, heißt das — für ihren eigenen Beutel. — Solche Füchse lass' ich mir gefallen, Männer! Die können wir miteinander brauchen. Meint ihr nicht auch?"

„Ob wir die brauchen können? Das will ich wissen," bestätigte der ehrsame Schuhmachermeister Sachs, vielleicht ein später Enkel seines poetischen Collegen „Hans." „Es waren ohnehin voriges Jahr Schuldenmacher genug bei den Franken. Da sieht man doch auch mal wieder baar Geld."

„Ha, wegen dem!" replicirte der als Financier besonders ge-

wichste Schneider Stichelmeier: „Kriegen thun wir das Geld zuletzt doch. Dafür ist ja das Belegen von denen Abgangszeugnissen da. Und darum schlagen wir auch von vorneherein unsere zwanzig Prozent darauf für das lange Warten. Ei was! — Viel Pump bei denen Studenten, viel Verdienst für uns, sag' ich immer zu meiner Frau, wenn sie mir wegen den vielen Rechnungen die Ohren voll lamentirt."

„Na, ich weiß nicht, Schneider," warf der Bierwirth Müller ein, bei dem die Franken ihre Exkneipe hatten, „da hab' ich doch eine andere Ansicht. Baare Bezahlung geht mir über Alles. Und wenn ich eines bereue, so ist es das, daß ich da dem Volkmann, dem Consenior von den Franken, nun schon an die hundert Gulden Bier verzapft habe. Und der Guckguck weiß, wenn ich einmal einen Kreuzer zu sehen kriege. Denn der ist so in der ganzen Stadt schuldig. Und ich glaub' immer, der brennt zehnmal lieber durch und läßt Zeugnisse und Alles im Stich, ehe der einen Kreuzer zahlt, der prahlige Bengel, der."

„Aber wie kannst du dem auch nur so lange pumpen? Das wäre mir doch der Allerletzte!" nahm der Schneider im Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit wieder das Wort. „Kennen muß man seine Leut', das ist die Hauptsache beim Geschäft. Mich hat er ein einzigesmal mit einer Weste um fünf Gulden angeschmiert, wo er mir sein Ehrenwort nicht gehalten hat. Und aus war's bei mir, und wenn er um ein paar Hosen auf die Kniee bei mir niederfiele. Ich sag' aber auch nur, wie die Franken, die doch sonst ein so nobles Corps sind, den Menschen da zum Consenior haben wählen können. Und nicht einmal ein feiner Schläger soll er sein, hab' ich mir sagen lassen. Und das ist doch das Proprimo für einen Consenior, soweit ich die Sache verstehe. Ei, was kann er denn? Nichts kann er, als die Füchse im Schlauch bemogeln, Punschbowlen, feine Cigarren und Reitgäule aus ihrem Sack herausluchsen und sie dann hinterdrein doch nur kujoniren, hab' ich mir von seinem Stiefelfuchs erzählen lassen. Ja, den kenn' ich schon, den Dreistöckigen, und es wäre für die ganze Franconia schöner, wenn der gar nicht drin wär', oder doch wenigstens kein zweiter Chargirter, wie man auch noch

für Consenior sagen kann. O, in denen Studentengeschichten bin ich euch daheim, als ob ich schon selber einmal Senior gewesen wäre. — Na, wart' nur, Kappenmacher, dein Goldfuchs wird beim Volkmann auch Haare genug lassen und sein schönes Weißzeug wird gar bald zum Vetter wandern, wie die Studenten das Leihhaus immer tituliren; und der Aaron, der auf zwanzig Prozent Zinsen borgt, Gott der Gerechte, wird der Katzenbuckel vor ihm machen!"

„Ja Schneider, Recht hast du schon mit dem Volkmann," bestätigte nun auch der Kappenmacher. „Aber lieber Gott, wie's eben oft bei denen Wahlen geht, justament wie bei unserer letzten Bürgermeisterwahl. Wißt ihr, das kommt Alles von denen dummen Parteien. Da will die eine den Hans, die andere den Peter; und damit keine Recht kriegt, wählen sie alle zusammen den Stoffel. Und seht, so haben wir einen Erzstoffel zum Bürgermeister gekriegt und die Franken einen Erzflegel zum Consenior. Gelt, Männer, das heißt man den Nagel auf den Kopf treffen? — Ja, mir soll Einer mit was kommen, wo ich mich nicht auskennen thu'. Aber der Senior von den Franken, der Bergheim, allen Respect vor dem, das muß man auch wieder sagen. Das ist ein prächtiger Kerl, nobel, was nobel heißt."

„Ja, der Herr von Bergheim, da hast du auch wieder Recht, Kappenmacher," fiel Stichelmeier enthusiastisch ein. „Dem guckt der Edelmann aus jedem Knopfloch heraus. Er läßt aber auch Alles nur bei mir arbeiten und erst heute Morgen hab' ich ihm einen neuen polnischen Schnürrock geliefert. Da hat er mich gleich in blanken Dukaten ausbezahlt und meinem Lehrbuben noch einen Gulden Trinkgeld extra spendirt. Na, es wär' aber auch gar zu toll, wenn in einem so noblen Corps der Consenior und der Senior ......"

„Aber guckt einmal, Männer," unterbrach plötzlich der Kappenmacher, da er die Straße hinaufdeutete, „da kommen die Franken justament die lange Gasse her. Aha, die gehen vermuthlich zum Bergkeller zu frischen Schweinswürsten. Na, so schaut euch einmal meinen Fuchs an! Ihr seht ihn ja gleich herausstechen mit den langen, goldigen Locken. Nicht wahr, ist das ein Stolz in dem

Menschen? Aber auch eine Schönheit. Kreuzsapperment! ein Mädel, wenn ich wär', schnurstracks thät' ich mich in den vergucken."

„O je, Meister Fiedler, dafür braucht ihr nicht zu sorgen," ließ sich jetzt auch der ehrsame Buchbinder vernehmen. „Dafür sind schon die Professorentöchter da und vorab dem närrischen Scheppert seine sieben da drüben, von der vierzigjährigen Thusnelde, die jetzt schon vom fünften Bräutigam sitzen gelassen worden ist, bis herunter zum Backfisch, dem Mechthildchen, das schon im Institut mit dem relegirten Rhenanenfuchs eine Liebschaft angefangen hat. — Je, werden die gleich nach ihm schmachtlappig thun, und alle sieben ein Verhältniß mit ihm einfädeln wollen!"

„Ja, dem Scheppert seine," nahm jetzt der Bierwirth wieder das Wort, „da habt ihr Recht! Die heißen ja so nur in der Stadt die sieben thörichten Jungfrauen. Und ich wollte wetten darauf, daß die von dem schönen Frankenfuchs schon Wind haben. Denn, das hat mir der Pedell gesagt, daß, wie nur ein neuer Student immatrikulirt wird, an dem ein Bischen was ist, dann muß er ihn gleich hinüber melden. Und das trägt ihm jedesmal ein paar Maß Bier. — Na, der schöne Frankenfuchs wäre schon einen ganzen Eimer werth."

Allgemeines Gelächter folgte dieser Rede des wohlbeleibten Bierwirths.

Unterdessen war das Corps der Franken mit ihren grün-weiß-rothen Mützen und Bändern dem Marktplatze nahe gekommen. Der Fuchs Hermann Stark ging zwischen dem Senior Hans von Bergheim und seinem Leibburschen, Fritz Kreutzer. Des Conseniors Volkmann lange Gestalt ragte hintendrein unter dem Haufen der anderen neun neuen Füchse hervor. — Und Schneidermeister Stichelmeier, mit mäckelndem Geisbockblick den schönen Frankenfuchs von oben bis unten musternd, erhob aufs Neue sein gewichtiges Wort:

„Kappenmacher, ich weiß doch nicht, ein schöner Kerl ist er, aber sein Rock sitzt ihm noch lange nicht flott genug. Den hat gewiß noch so ein Pfuscher in irgend einem Neste gemacht. Den muß ich euch einmal erst neu herausstaffiren. Herr Gott! da soll sich der ganze Mensch noch ganz anders ausnehmen."

„Seine Stiefel haben auch nicht die rechte Façon,“ ergänzte der Schuhmacher von seinem ledernen Standpunkte. „Dem will ich einmal einen Fuß herrichten, als ob er ein Tanzmeister wäre. Aber das sag’ ich dir, Kappenmacher, daß du ihn nur zu mir schickst. Du weißt ja schon, daß ich meine Studenten auch nur immer zu dir recommandire.“

„Na, das versteht sich von selber,“ erwiederte der Hausherr Hermanns, „es bleibt bei unserm alten Cartel, wie die Studenten sagen. — Aber jetzt kommt herein, Männer! Vor lauter Geplauder haben wir das Zusammenschlagen ganz überhört. Und horch, jetzt fängt gar das Lied schon an und der Herr Pfarrer macht so immer gleich ein brummiges Gesicht, wenn man nicht just zum ersten Verse kommt.“

Die Schaar Philister verlor sich in der Kirchthüre, während unser also glorreich besprochener Frankenfuchs mit dem gesammten Corps über den Marktplatz zog.

Und siehe, aus einem gegenüber liegenden offenen Fenster huscht schnell ein hehres Frauenbild mit majestätischen Schmachtlocken hinweg. Rauschende Clavierbegleitung hebt jetzt an, und ein lang gezogenes Tremolo zittert durch die Lüfte:

„Kennst du der Liebe Sehnen,
Kennst du der Liebe Schmerz?“

Ha, ha, ha, lachte der Senior hellauf, „hört ihr’s? Schepperts Thusnelde! — Ich will wetten, das gilt unserm Fuchs da.“ Und Alle stimmten lachend ein, während Hermann verlegen mit ihnen weiter ging.

Bevor sie aber den Marktplatz noch hinter sich hatten, war die schmelzende Sehnsuchts- und Schmerzensarie vom Winde verweht. Ihre etwas verblühte Sängerin bog sich nun weit zur Fensterbrüstung heraus und warf einen schmachtenden Scheideblick nach dem Fuchs Hermann Stark, dem wirklich ihr Sirenengesang gegolten hatte.

Als die bedeutendste Schülerin ihres übergelehrten, deutsche Urgeschichte und Götterlehre lesenden Herrn Vaters, Doctor Gotthold Daniel Scheppert, der es aber gewöhnlich nur zu einem honorar-

freien „Publicum“ mit alltäglich wechselnden Zuhörern bringen konnte, hielt sie darauf folgenden germanischen Monolog:

„Nein, wirklich ein wahrer goldlockiger Arminius, herrlich, göttergleich! — Genau so denke ich mir unsern germanischen Urahn in seinen Jünglingsjahren. Und Hermann heißt er auch sogar. Und Stark ist sein Familienname. Ach, wie symbolisch! Und ich heiße Thusnelda. Welch' ahnungsreiche Verbindung unserer Namen! O daß ich doch nicht später geboren ward oder er wenigstens etwas früher! — Gleichviel! — Aber ich darf ja doch noch für ihn schwärmen. O schon aus altgermanischem Patriotismus für dieses reizende Urbild. Und er vielleicht — wer weiß? Der Zug der Seelen ist oft unerklärlich wunderbar. O nur eine geweihte, platonische Liebe ohne jedes niedrige Eheversprechen! — Mir wäre es ja der walhallischen Götterlust schon übergenug.“

Da bog sie sich zum allerletzten Blick noch weiter heraus. Und Herrje, was sah sie da? — An jedem der sechs Fenster lehnte ganz in derselben süßen Augenweide eine andere Schwester heraus: die Elsbeth, die Hedwig, die Adelgunde, die Krimhilde, die Hildegard und sogar das Mechthildchen. Und jede sah sie so spöttisch lächelnd an, daß sie das Fenster in heiligem Zorne zuschlug. „Einfältige, unpoetische Backfische!“ klang es bitter von ihren Lippen, während sogleich darauf ein neuer, süßer Sang auf deren längst verblichenem Purpur sich wiegte und ihre große germanische Seele unter sentimentalem Schaukeln ihrer Schmachtlocken sich in neuer Liebesklage ergoß:

„Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein!“

III.

Beim Berggirgl.

Unterdessen wanderte die edle Franconia bereits zwischen mächtigen Felsblöcken und himmelhohen Tannen den Asphaltkegel hinan

zum Bergkeller. Unter einem langen aus Lindenzweigen geflochtenem Laubdache saß das Corps gar bald darauf zechend vor dem Wirthshaus, von den nahen Felsenkellern schlechtweg nur der „Bergkeller" genannt, das seit der Stiftung der Franconia die weitberühmte Stätte ihrer ländlichen Kneipereien gewesen, und dessen niedrige Stube doch immer Platz genug gehabt, auch den noch so hoch fliegenden Humor seiner zechenden Gäste in sich aufzunehmen.

Mit dieser naturwüchsigen Studentenkneipe war die Person ihres Wirthes unzertrennlich verbunden. Und wer in den letzten dreißig Jahren als flotter Student mit frohem Behagen auf dem Bergkeller gekneipt, der denkt gewiß ebenso gern an dich, du ureigenstes Original eines nie fälschenden Bierwirths und virtuosen Schweinemetzgers, eines urfidelen Kneipcompans und aufopfernden Studentenfreundes in einer und derselben Person — an dich „Berggirgl," du nur fünf Fuß hoher, dafür aber auch drei Fuß breiter alter Bursche mit ausgepolstertem immer gleich jovialen Gesicht und blitzenden Kinderaugen — du grundehrliche, deutsche Haut!

Was die Franconia nur immer an Glanz und Ehre, an Sieg und Niederlage das Jahr über zu erleben hatte, der Berggirgl war darin eingeweiht und sein Herz dabei betheiligt, als ob es das Wohl und Wehe seines eigenen Hauses berühre. Und genau so stand auch das Schicksal des Einzelnen seinem ehrlichen Herzen nahe. Mit jedem Franken stand er auf dem vertrauten Fuße des „Du und Du." All' ihre Geheimnisse des Herzens, wie besonders auch des Geldbeutels wußte er genau. Und nicht nur, daß er gar vielen seiner Freunde und Brüder ein ganzes Semester lang Bier und Schweinernes aller Sorten mit gleich freundlichem Gesichte nur auf Pomp kredenzte, so griff er auch gar manchem, zu dem sein edles Herz sich besonders hingezogen fühlte, noch mit baarem Gelde zu christlichen „Vier vom Hundert" unter die Arme, um ihn vor dem gefährlichen Fall in des Juden Aaron zwanzigprozentigen Wucherarm zu behüten.

Und wie könnte ich erst all' die unzähligen und unbezahlbaren Knappendienste nach Verdienst rühmen, die der Berggirgl der Franconia geleistet, wenn ihre Helden im nahen Wäldchen „auf der Mensur" sich erprobten! — Was war er in solchen kritischen Augenblicken

ein schlauer Wächter! Welch' sorglicher Samaritan in der ersten Hilfe für die verwundeten „Brüder!" Wie viel hundertmal mußte sein eigener, so friedlich gesinnter Strohsack die blutdürstenden Schläger verstecken, und von seinen sonst so sittsamen zwei Töchtern jede je eine Paukhose hinter dem Sonntagsstaat in ihrem Kasten beherbergen! Ja wahrhaftig, die Franken hätten kühn den Berggirgl wie einen alten Ritter in das Feld ihres Bundeswappens aufnehmen dürfen und es wäre dadurch nicht im mindesten geschändet worden.

Du kannst dir nun ungefähr vorstellen, mit welcher Theilnahme der Berggirgl heute die zehn neuen Frankenfüchse musterte, denen er unter forschendem Kennerblicke so eben die Steinkrüge vorgesetzt hatte. Wußte sein im Corpsleben erfahrener Geist doch so gut die Wichtigkeit solchen Nachwuchses zum ferneren Gedeihen und Blühen der Franconia zu würdigen, sowie ein ergrauter Forstmann den kräftigen Trieb junger Schläge, die Zukunft des Forstes, auch noch viel freudiger anschaut, als den seiner Obhut entwachsenen Hochwald, der schon der Axt verfallen ist.

Wie der Berggirgl aber just in der besten Fuchsrevüe begriffen war, unterbrach ihn der Consenior Volkmann, mit dem der Girgl nie recht warm werden konnte, und stellte ihn den zehn Füchsen mit der etwas derb burschikosen Anrede vor:

„Also, ihr Füchse, das ist unser weltberühmter Berggirgl. Daß ihr ihm fein den gehörigen Respect bezeigt, das sag' ich euch. Denn der gehört zur Franconia, wie die Nase zum Gesicht. Ihr seht, ein Kapitalsbursche! Ein lebendiger Nußknacker. Und jeder Finger eine Leberwurst. Dabei immer kreuzfidel. — Gelt Girgl? — Sollst leben, alter Schwede! Es kommt dir ein Schoppen. — Trink!"

Dabei trank er ihm zu in so langen Zügen, daß im Steinkruge kein Tropfen übrig blieb. Zu gleicher Zeit that auch der Berggirgl dem Consenior commentmäßigen Bescheid. Aber man sah es seinem mißmuthigen Gesicht selbst unterm Trinken an, wie arg ihn diese erste rohe Vorstellung verdrossen hatte. Er wendete ihm auch sogleich den Rücken und murmelte vor sich hin: „Wenn nur der Patron nimmer heraufkäm' und überhaupt ganz beim Teufel wäre!

Der schimpfirt mir doch mein ganzes Corps und verdirbt gleich immer alle Gemüthlichkeit."

„Na, Girgl," warf ihm Volkmann in gleich rüder Weise wieder hin, „so schau' dir meine heurigen Füchse einmal recht an! Wie gefallen sie dir? Gelt, ganz flotte Exemplare? Nur noch Dressur brauchen sie. Und nun aufgepaßt, Füchse!" commandirte er jetzt mit seiner Stentorstimme, da er den neugefüllten Steinkrug erfaßte.

„Auf das Wohl unseres Berggirgls einen Salamander gerieben und Nagelprobe! das sag' ich euch. Also fertig! eins — zwei — drei . . . . .

Und die zehn Füchse rieben indessen ihre Steinkrüge im Kreise auf dem Tische, mit dem mysteriösen Gemurmel: „Salamander, Salamander," und setzten sie beim „drei" vorschriftmäßig an den Mund.

„Eins — zwei — drei!" erscholl, während sie tranken, darauf noch lauter des Conseniors Commando. Und ein paar besonders schüchterne Füchslein mühten sich sichtlich ab, um ja bald mit dem Inhalt ihres Kruges fertig zu werden und sich dadurch beim Consenior einzuschmeicheln.

Der Fuchs Hermann Stark that ganz ruhig nur ein paar bequeme Züge und setzte mit seinen Confüchsen zu gleicher Zeit ab.

„Eins — zwei — drei!" herrschte da zum letztenmale der Consenior, und die zehn Füchse stießen die Steinkrüge schallend auf den Tisch, daß von jenem Hermanns der drinnen gebliebene halbe Schoppen verrätherisch aufspritzte.

„Fuchs!" schrie darüber wüthend der Consenior und sprang auf. „Was ist das für ein Exercitium? Hab' ich nicht befohlen: Nagelprobe? — Sogleich exercirst du mir nach und trinkst deinen lumpigen Rest! Ich will dich Mores lehren, wenn ich dir commandire."

„Nun, nun, so tob' nur nicht gleich so!" beschwichtigte der Leibbursch Kreutzer, über Volkmanns Rohheit vor Hermann ganz verlegen. Auch der Senior Hans von Bergheim, eine edle imponirende Gestalt, kam ihm zu Hilfe: „Geh' doch, Volkmann, laß es gut sein!"

„Ei was! Wenn ich Consenior bin, müssen die Füchse mir auch

pariren. Ich bin ihr Herr und lasse mir von Niemand was einreden," gab Volkmann energisch zurück. „Fuchs, du exercirst nach und damit basta! — Meinst du, weil du einmal ein einfältiger Mauleselsenior gewesen bist, deßhalb wärest du was Besseres, wie die andern Füchse? — Also fertig! Salamander! eins — nun, wird's bald?"

Aber Hermann legte nicht einmal die Hand an den Krug, sondern sah in ruhigem Trotze vor sich hin. Das ganze Corps blickte halb erwartungsvoll, halb ärgerlich über diesen Auftritt auf Hermann und gar die Füchse stutzten miteinander über ihren widerspenstigen Confuchs. Der Berggirgl stand unter dem Hausflur und lachte jetzt wieder mit seinem ganzen, ehrlichen Gesichte, weil er sich königlich über Volkmanns Grimm und den couragirten jungen Fuchs freute, dessen erster Anblick ihm schon instinctmäßig sein Herz gewonnen hatte. „O, wenn er ihn nur jetzt recht ablaufen ließe, diesen Grobian, diesen Saufhals, den Händelsucher und Schuldenmacher! — Meiner Seel', einen Eimer Bier wollt' ich drum aufwichsen!"

Volkmann suchte sich jedoch mit verdoppelter Energie aus seiner Verlegenheit zu helfen. Fuchs, ich sag' dir's jetzt zum letztenmal: exercir' nach! Also, Salamander — eins — zwei . . . was? Du rührst noch immer keine Hand? Du willst mir wirklich nicht pariren? Nun, warte nur, Du sollst mich noch kennen lernen!"

„O du mich auch, Volkmann," gab ihm jetzt Hermann mit beißender Kälte zurück. „Meinst du, weil du der Consenior bist und ich nur ein Fuchs, da ließ' ich mich von dir tyrannisiren, als wenn ich noch ein Schulbub' wär'? O das hab' ich nicht einmal von meinem Professor gelitten, wie ich wirklich noch auf der Schulbank gesessen bin, und habe mit ihm gestritten auf Leben und Tod. Und jetzt, wo ich ein freier Student bin, so gut wie du, jetzt lass' ich mir deine Cujonage erst recht nicht gefallen. Ich bin, weiß Gott, zu den Franken gegangen, um ein so flotter Student zu werden, wie nur Einer, und ihr sollt mich wahrhaftig nicht als Duckmäuser oder Memme kennen lernen! — O, wenn ich auch schon einmal ein Mauleselsenior gewesen bin, so weiß ich doch ganz gut, daß ich hier erst als Fuchs wieder von vorn anfangen muß, so gut wie jeder andere. Aber bei allen Fuchsdiensten muß man doch noch immer

wissen und spüren, daß man als freier Student respectirt wird, so gut, wie jeder Corpsbursch. Der rechte Humor muß noch drin stecken und auf die Manier kommt's an, mit der Alles getrieben wird. — Drum sag' ich dir's jetzt rund heraus, Volkmann: so wie du es nun seit den drei Tagen mit mir treibst, so lass' ich mir's ein für allemal nimmer gefallen. Da hört der Witz auf und das Cujoniren fängt an. Und so gern ich bei den Franken bin, so will ich doch hundertmal lieber ein freier Obscurant sein, als ein Frankenfuchs unter deiner Tyrannei. Drum sag' ich dir: das Trinken oder vielmehr das Saufen commandiren zu lassen, dazu bin ich mir viel zu gut und zu stolz. Und keinen Tropfen trink' ich mehr, als mir schmeckt und ich will. — So, jetzt hab' ich mein Herz ausgeleert, und jetzt leer' ich auch meinen Krug. Aber nur, weil ich Durst bekommen habe. Verstanden? — Berggirgl, ihr sollt leben!"

„Vivas Bruder, schmolles!" gab ihm der Berggirgl mit glühendem Gesichte zurück, nahm flugs den nächsten Krug vom Tisch, leerte ihn in einem einzigen Zug und drückte mit saftigster Inbrunst den Bruderkuß auf den kühnen Mund, der gerade dem ihm von jeher verhaßten Volkmann so muthig den Text gelesen hatte. „Bruder, du sollst leben, bleib' mir Freund!" sagte der Berggirgl als gewöhnliche Schmollisformel, flüsterte ihm dabei aber noch ins Ohr: „Und ich dank' dir recht schön, du prächtiger Kerl, du!"

Dieses blitzschnell auf Hermanns schneidige Rede gefolgte, gemüthliche Intermezzo des Berggirgl trug einigermaßen dazu bei, die peinliche Stimmung zu verbergen, die sich ihrer Aller unter dem Lindendache bemächtigt hatte. Jeder erwartete einen noch heftigeren Zornausbruch Volkmanns, und der Senior, des Conseniors und seiner kleinen Partei steter Gegner, war schon darauf vorbereitet, mit all' seiner Autorität eine neue Scene sogleich im Beginne zu vereiteln.

Da schlug der Consenior gegen alles Vermuthen plötzlich einen andern, witzigen Ton an, dem zwar ein geübteres Ohr deutlich den gezwungenen Humor anmerkte, der aber doch Allen äußerst erwünscht kam, da er das harmonische Anstimmen allgemeiner Fröhlichkeit in Lied und Zwiegespräch wieder ermöglichte.

„Ha, ha, ha, da hör' mir Einer den närrischen Fuchs! —

Häng' ihm erst vorgestern das Fuchsband um und verpflicht' ihn feierlich auf die Statuten, darin der §. 3 vom Gehorsam gegen den Consenior handelt, und heute will er mir schon aufbrummen. — Aber ich weiß nicht, Fuchs, du gefällst mir trotz alledem und ich habe mein Plaisir an dir. Bürschchen, in dir steckt Zeug von meiner Natur! Und zeigst du einmal nur halb so viel Courage mit dem blanken Schläger, wie jetzt mit deinem Schwertmaul, so gratulir' ich dir und uns dazu. Uebrigens reden wir noch ein Wörtchen mit einander morgen im Convent. Hört ihr's, ihr andern Füchse? Nicht daß ihr etwa meint, damit sei's für heute schon abgethan! Und damit gut für jetzt! Trink', Fuchs! Unsere Freundschaft soll leben!"

Hermann that ihm gemessenen Bescheid. Aber auf seinem Munde lag noch immer, sogar nachdem er an dem Kruge genippt, ein Zug bitterer Ironie und am ganzen Tische wollte die rechte Stimmung nicht aufkommen.

Da rief der Senior, schnell gefaßt: „Cantus!" um durch ein schallendes Burschenlied die gedrückte Luft zu reinigen. „Wir singen: Auf, auf, ihr Brüder, und seid froh!"

Und brausend, wie ein Bergstrom, stieg aus vierzig deutschen jungen Herzen dieses glühende Lied von deutscher Treu' und deutschem Wein durch das Lindendach zum blauen Himmel. Aber keiner unter Allen sang jetzt begeisterter als der Fuchs Hermann Stark, dieses Urbild deutscher Redlichkeit:

„Lebt wohl, ihr theuren Brüder all',
Durch Biedersinn vereint!
Wer redlich denkt und redlich ist,
Sei brüderlich von uns geküßt,
Sei ewig unser Freund!

Und niedre Falschheit sei verbannt
Aus eines Jeden Brust!
Wer sich durch Sclavensinn entehrt,
Ist dieses Göttertranks nicht werth,
Nicht werth der reinsten Lust."

O schau' ihn nur an, wie flammte da sein Aug' und wie schoß ihm das Blut ins glühende Gesicht! Es war eine helle Lust, ihn

anzusehen. — Und kaum war der letzte Vers verklungen, so rief's von mehreren Corpsburschen in frohem Durcheinander ihm zu: „Trink' Fuchs! Fuchs sollst leben! Stark, es kommt dir was." Sogar der Senior ließ sich huldvoll herab, mit ihm über den Tisch hinüber anzustoßen, so daß Hermann mit dem Nachtrinken ganz ins Gedränge kam. — Diese offenbare Demonstration der Corpspartei gegen den Consenior machte Volkmanns Zorn gegen Hermann, dem er diese wiederholte Verdemüthigung zu danken hatte, nur noch heißer entbrennen, obwohl er's für heute am gerathensten hielt, seinen Unmuth hinter falschem Humor zu verstecken.

„Na, Fuchs, du machst ja prächtige Fortschritte! — Bravo, bravo! Nur jeden Tag einen Schoppen mehr, dann kannst du's noch bequem zum Fürsten von Thoren bringen."

Volkmanns unzeitiger Witz wollte indessen weder bei Hermann, noch sonst einem der Corpsburschen verfangen. Er verhallte ohne jedes heitere Gegenwort, weil wohl Alle bei sich im Stillen dachten, was der Berggirgl unter der Hausthür in sein Doppelkinn hineinmurmelte: „Ja freilich, mach' nur mit dem Fuchs, der dich so heimgeschickt, noch schlechte Witze! Es glaubt sie dir ja doch kein Mensch."

Und wieder lag's wie ein Bann über den sonst so redseligen Zechern. Volkmanns Anwesenheit hatte heute nun einmal alles Zusammenklingen der Herzen gründlich verstimmt. Und der Senior wußte auch jetzt wieder kein anderes Mittel, diese Stimmung zu verscheuchen, als wiederholt zum Liede seine Zuflucht zu nehmen. Ohne indessen diesmal mit officiellem Commandowort zum Singen aufzufordern, hub er für sich allein an und legte dabei den Arm um seines Nachbarn Schulter. Seine einzige Stimme ward dann allmälig nur von einigen andern begleitet, doch schon am Schlusse der ersten Strophe sang der volle Chor in die Abendluft:

„Ade nun, ihr Berge, du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne mich mächtig hinaus!"

Hermann fühlte sich von diesem herzinnigen Liede, das von Heimath und Wanderdrang gleich poetische Kunde gibt, wunderbar

erregt und auf dessen klingenden Wellen trieb sein Geist hinunter zur fernen eigenen Heimath.

Und wie er jetzt zum Schlusse sang:

„Die Vögel sie kennen sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm, die geht ihm zur Hand,
So wird ihm zur Heimath das ferneste Land!" —

da sah er träumend vor sich hin. Dann stand er unbemerkt auf und ging seitwärts in den nahen Tannenwald, der das Wirthshaus zum Bergkeller umgrünte.

Vor einem mächtigen Felsblock lagerte er sich ins Moos und schaute auf die alten Tannen hinunter auf das weite, von blauen Bergen umrahmte ebene Land, darin aus fruchtreichen Obstgärten die Dörfer weithin glänzten und ihre Rauchsäulen aufwärts sendeten. Die Herbstsonne war eben am Untergehen. Das Abendgeläute der schlanken Kirchthürme gab ihr ringsum den Abschiedsgruß. Die alten Tannen ihm zu Häupten rauschten so vertrauten Tones zu ihm nieder, wie einst ihre fernen Schwestern im heimathlichen Tannengarten, da er darin als der Rothbart seine Kaiserjagden abgehalten in romantisch kühnem Knabenspiel.

„Und Liebe, die folgt ihm, die geht ihm zur Hand;
So wird ihm zur Heimath das ferneste Land." —

So klang es jetzt nochmals durch seine Seele. Aber welche Liebe war es denn nur, die ihm aus der Heimath zur Fremde hier gefolgt, und sie ihm nun wieder zur Heimath machte? Ob der sinnige Justinus Kerner dabei wohl auch an diese Liebe gedacht?

Und siehe, jetzt zieht er ein Papier hervor. Mit welcher Ehrfurcht er es entfaltet und durchliest! Wie sich sein Auge daran weidet und von Satz zu Satz immer lichter wird! — Nur bei der letzten Seite lächelt er. Kannst du dir wohl noch denken, warum? — Dann legte er das Blatt neben sich ins Moos und schaute wieder hinüber zu den fernen Hügeln, deren Häupter nun strahlen von der Sonne letztem Scheideblick. Und weit über die Hügel hinaus, immer weiter schweift sein heimathersehnendes Auge. Und da steht

es ja schon, das alte, trauliche Haus, daraus die Liebe ihm folgt, die zur Heimath ihm schafft das ferneste Land. Und da kehrt er im Geiste ja schon ein und grüßt und umarmt seines Herzens Geliebten, deren dreifachen Abschiedsbrief er eben gelesen.

„O Vater und Mutter, wie denk' ich jetzt eurer, wie will ich im Herzen bewahren eurer Liebe segnendes Wort! — Und auch du, alte, treue Dorothee mit deinen ehrlichen drei Kreuzen, grüß' dich Gott!"

Und wieder nahm er den Brief in die Hand und las daraus halblaut vor sich hin.

„Du bist jung, mein Sohn! O, so freue dich auch deiner Jugend aus der tiefsten Fülle deines Herzens! Wie über Alles gerne sei dir jede heitere Stunde gegönnt und gesegnet! Bade deine junge Seele im Morgenroth frischen, fröhlichen Lebens, aber bleib' auch stets ein tapferer, unbefleckter Ritter, der das Gemeine haßt und niederkämpft in und außer sich!" —

„Ja, so soll es sein, alter Vater!" unterbrach er sich da selber beim Lesen und sein Auge rollte wieder feurig und verlor den schwärmerischen Glanz. Heute hab' ich dazu den Anfang gemacht — und so will ich fortfahren."

Mit diesen Worten wollte er den Brief wieder einstecken, als ihm plötzlich eine fremde Hand denselben von rücklings entriß. Da er sich blitzschnell umwandte, stand Volkmann mit brennrothem Gesichte vor ihm und hielt halb taumelnd den Brief in die Höhe, mit schwerer Zunge lallend:

„Ha, ha, ha, Fuchs, hab' ich dich erwischt und deinen Liebesbrief dazu? Will ich doch sehen, wie dein Schatz heißt und was er dir darin Alles schreibt — du freches Bürschchen, du!"

Soll ich dir noch lange sagen, mit welch' zornschnellem Satze Hermann da gegen den Consenior aufgesprungen war? „Volkmann, den Brief her!" herrschte er ihn wüthend an und streckte den Arm nach ihm aus.

„Parir', Fuchs, wenn du schon was kannst!" höhnte der trunkene Consenior, und hieb mit seinem Stock in der Luft herum. „Aber den Liebesbrief da muß ich erst lesen. Na, Fuchs, wie heißt deine Dulcinea?"

„Volkmann!“ donnerte ihn jetzt Hermann nur noch ungestümer an, daß es weithin an der Felsenwand wiederklang. „Ich sage dir, gieb mir den Brief her, denn er ist von meinem Vater.“

„So, so, ha, ha, ein Liebesbrief von deinem Vater! — Ja wohl, hab' mir schon von ihm erzählen lassen. Jetzt muß ich erst recht lesen, was dein Alter dir schreibt. Und komm' mir nicht nahe, sonst regnet mein Stock steile Terzen auf dich nieder.“ Und wankend stierte er den Brief an. „Wie heißt das? — Mein heißgeliebter, mein einziger Sohn! — O je, welch' sentimentales Gewäsche! Ist auch der Mühe werth für dich! Ha, ha! dein Vater, der alte, närrische Zopf!“

Kaum aber hatte Volkmann das letzte Wort herausgelallt, da war auch Hermann im Nu schon an ihn herangesprungen, riß ihm erst den Stock aus der Hand, den er weit wegschleuderte und rang dann mit all' seiner jungen Kraft mit ihm um den Brief, den jener höhnend in die Höhe hielt.

„Nein, Fuchs, jetzt erst recht nicht! — Eher zerreiß' ich ihn in tausend Fetzen.“

„Zerreißen?“ — hallte es da noch in Hermanns Hirn als letzter, lichter Gedanke; dann ward es von wildem Zorn umnachtet und hei! wie er da blitzschnell den mit ihm Ringenden losließ, einen Schritt zurückwich und dann mit wuthgeballter Faust gegen ihn anrannte, daß der Brief dessen Hand entsank, wie ein welkes Blatt im Wintersturm, und Volkmann selber rücklings hinprallte, als habe ihn ein Blitzstrahl niedergeschmettert.

„Nun, willst du mir meines Vaters Brief noch immer zerreißen, du trunkener Prahler? Siehst du, diesmal hat der Fuchs den Wolf bezwungen,“ rief Hermann triumphirend zu dem halb Bewußtlosen nieder, hob den Brief neben ihm auf und wischte sich die Tropfen aus dem Gesichte.

Gedenkst du noch, lieber Begleiter, jenes andern Tags, da der Knabe Hermann Stark in gleichem Tannenwald als Eber den verrätherischen Kaiser niedergestreckt? So stand er nun auch heute wieder da, vier Jahre später, ein markiger Jüngling, und sah voll heiliger Entrüstung auf den überwundenen plumpen Gegner nieder: „Ich will dich lehren, meinen alten Vater zu verspotten.“

Da fuhr der Herbstwind voller durch die Tannenwipfel. Und rauschten sie jetzt nicht nieder: „du braver Sohn!“ — Und ihr drei Schreiber dieses Briefes im fernen Erkerhause, seid ihr in dieser Dämmerstunde nicht ahnend inne geworden, wie dieses Hauses Sohn jetzt so muthig euerer gedacht? —

„Holzerei, Holzerei!“ schrie's jetzt vom Bergkeller zum Waldsaum herüber und zwei Corpsburschen, Volkmanns Parteigenossen, die noch eben gesehen, wie er von Hermanns Stoß zurückgetaumelt, sprangen herbei. — Das ganze Corps war im Nu auf diesen Ruf herübergeeilt. — Auch der Senior stand bald mitten unter ihnen Allen, wie der oberste Richter.

Verwundert sahen sie auf Volkmann nieder, der sich unterdessen mit halbem Leibe aufrichtete, während Hermann ohne alle Scheu sogleich das Wort ergriff:

„Ja, kommt nur her, mir ganz recht! — Niedergeworfen hab' ich ihn. Ja wohl. Und hundertmal würde ich im gleichen Falle dasselbe thun. Seht her! diesen Brief meiner Eltern hat er mir rücklings aus der Hand gerissen und hat darüber gemeine Witze gemacht und meinen Vater einen alten, närrischen Zopf gescholten. — Ich hab' ihn um Alles beschworen, den Brief mir wieder zu geben. Aber mit dem Stock hat er nach mir geschlagen, da ich meinen Brief ihm entreißen wollte. Dann fing er mit mir an, um den Brief zu ringen. In Fetzen wollt' er ihn mir zerreißen. Was hatte ich da noch für eine Wahl? Da rannt' ich ihn nieder und rettete mir den unbezahlbar theuern Brief. — Nun wißt ihr Alles. Ein Hundsfott will ich sein, wenn ein Wort zu viel oder eines zu wenig ist. — Nun sagt selber, wer war im Recht gewesen, ich oder er?“

„Volkmann, ist es so?“ fragte jetzt der Senior in kaltem Ernst, obwohl er selber nicht im mindesten an Hermanns Aussage zweifelte, da jedes Wort darin unverfälschte Wahrheit athmete.

„Von hinten hat er mich unversehens gepackt und niedergeworfen, der heimtückische Bube. Und an der Geschichte mit dem Brief ist keine wahre Silbe,“ versuchte Volkmann mit auf den Boden stierendem Blick als falscher Kläger sich hinauszulügen.

„Ganz recht, so haben auch wir es gesehen,“ bestätigte einer von Volkmanns intimen Freunden, die das Geschrei „Holzerei“ vorhin erhoben hatten.

Hermann lachte bitter vor sich hin.

„So, Volkmann, so vertheidigst du dich? Und ihr Zwei helft ihm auch noch durch falsches Zeugniß? — O pfui! das hätte ich von deutschen Studenten nie und nimmer für möglich gehalten. Aber ich schwör' euch jetzt mit heiligem Eid und unser Herrgott hat's mit angesehen: was ich euch gesagt, ist wahr, und ebenso erlogen, schimpflich erlogen, was dieser euch sagt mit seinen falschen Zeugen.“

„Laß unsern Herrgott aus dem Spiel, braver Kerl!“ rief jetzt eine andere kräftige Stimme und der Berggirgl drängte sich mit starken Ellenbogen durch den Kreis, hinter dem er bisher als unbemerkter Zuhörer gestanden.

„Ja wohl, da steht auch noch Einer, der's außer unserm Herrgott mit angesehen. — Da seht her! Hinter diesem Felsen bin ich die ganze Zeit gestanden und habe gepaßt, ob ich nicht vielleicht nöthig wäre, weil mir's ordentlich geschwant hat, daß der Volkmann dem Stark was anthun möchte, wie er halbtrunken ihm nachgegangen ist. — Und wie's der Fuchs euch gesagt hat, accurat so ist's auch gewesen. Da fehlt kein Tüpfelchen daran. Unser Herrgott soll mich und meine Kinder keine Stunde mehr gesund bleiben lassen, wenn es nicht so ist, das sagt euch jetzt der Berggirgl, dem auch seiner Lebtag noch keine Lüge in den Mund gekommen ist. Und ich sag' noch obendrein: Respect vor dem Fuchs, der so auf seinen alten Vater hält! Und schäm' dich, Volkmann, daß du's so weit hast zwischen euch kommen lassen, wo ich höchstens nur zu deiner Ehre glauben kann, daß mein starkes Bier mehr daran Schuld ist, als du selber. — Ich treib's nun seit dreißig Jahren mit der Franconia, bin mit ihr durch Dick und Dünn gegangen, als immer gleich ehrlicher Kerl und war schon mit manchem von euren Vätern auf Du und Du gestanden, wo sie an euch noch gar nicht gedacht haben. Darum dürft ihr's nun auch nicht krumm nehmen, wenn sich der Berggirgl was herausnimmt und kein Blatt vors Maul! — So, jetzt wißt ihr's! Nun macht im Convent, was ihr wollt und was mich nicht

weiter angeht. — Aber wahr muß wahr bleiben, sonst schlag' ein heiliges Kreuzdonnerwetter in die ganze nichtsnutzige Welt sammt der Franconia. Punctum! — Guten Abend beisammen!"

Damit ging der Berggirgl ruhig, als ob nichts geschehen, in seine Schenke hinüber. Der Senior aber machte der ganzen peinlichen Scene mit dem scharf betonten Wort ein Ende: „Im Convent reden wir weiter über Alles. Und für heute hat die Kneiperei ein Ende. — Füchse, Fackeln herbei!"

Dem Ausspruche des Seniors gehorchend, ging das Corps zum Bergkeller hinüber und machte sich zum Heimwege bereit. Volkmann wechselte mit seinen zwei Freunden ein paar heimliche Worte und schlug dann schon vom Wald aus einen verschiedenen Weg mit ihnen ein, was allen andern Franken nur höchst erwünscht war.

Die Dämmerung war unterdessen mit Macht hereingebrochen. Die zehn Füchse, unter ihnen auch Hermann, traten, wie es der Senior befohlen, mit langen, flackernden Kienscheiten aus der Küche, und marschirten dann, wie das seit alten Zeiten beim nächtlichen Heimgange Sitte gewesen, den Corpsburschen durch die Felsblöcke voranleuchtend, den rabenschwarzen Wald hinunter. Ein romantisches Nachtstück! —

Hermann, vor dem seine Confüchse heut einen heiligen Respect bekommen, ging als erster voraus. Und unbekümmert, welch neuer Streit ihm morgen aus dem heutigen erblühen möge, sang er im Hochgefühle seines heutigen Triumphes eines seiner Lieblingslieder in die schweigende Nacht hinaus.

Erst stimmten die Füchse und dann auch sämmtliche Corpsburschen mit ein.

Wie das durch die gespenstig umqualmten Tannen niederbrauste, vor Allem, da er aus vollster Brust die Strophe sang:

Stoßt an! Kühne That lebe! Hurrah, hoch!
Wer die Folgen ängstlich zuvor erwägt,
Der beugt sich, wo die Gewalt sich regt.
Frei ist der Bursch! frei ist der Bursch!

IV.

Das Fuchscomplott.

Die letzten Tritte der von ihren Kneipen singend und plaudernd heimkehrenden Studenten waren nach Mitternacht in den menschenleeren Gassen verhallt. Nur die Nachtwache von ein paar lendenlahmen Spießbürgern, die diesem Namen mit ihren rostigen Polizeispießen heute Nacht alle Ehre machten, schlenderte halb im Schlafe, dann und wann über ihr eigenes Stolpern aufschreckend, durch die traumbefangene Stadt, um ihre Ordnung aufrecht zu erhalten. — Alle Fenster waren nach und nach dunkel geworden, und selbst die Straßenlaternen schienen sich ihres trüben Oellampenschimmers ein wenig zu schämen, so verlegen blinzelten sie nieder. Denn der Vollmond stand heute nicht nur im Kalender, sondern auch am Himmel, wenn ihn auch freilich finstere Herbstwolken oft verhinderten, seinen ewigen Glanz mit voller Ironie über diese magistratischen Lampendochte auszugießen.

Nur Einer lehnte noch wach im offenen Fenster. Und wie die fliehenden Wolken hoch über ihm, so flogen dunkle Gedanken durch sein einsames Sinnen. — An was dachte der wohl jetzt in dieser Mitternachtsstunde?

Der dachte an ein stilles Haus, fern von hier und doch vom selben Mondenglanze beschienen. — Und den Vater sah er darin schlafen, wie das leibhaftige gute Gewissen. Er beugte sich im Geiste jetzt über ihn und drückte seine Hand, die ehrlichste Menschenhand der ganzen Welt. Dann lauschte er an seinem Herzen, und horch! welche Liebe schlug drinnen für ihn, den fernen Sohn! Welch' kindliches Wohlwollen für alle, alle Menschen!

So sah er eine Weile mildsinnend vor sich hin in die glänzende Mondnacht.

Da geschah ihm plötzlich, als würde droben auf dem Bergkeller der alte Tannenwald von wüthendem Sturme gepackt und geschüttelt und es schwölle das Heulen und Dröhnen seiner Wipfel bis herunter an sein Fenster und durch die Mitternacht hörte er's wie

widerliches Gelächter gellen: Ha, ha, dein Vater, der alte, närrische Zopf!"

Mit geballter Faust schlug er jetzt das Fenster zu und schritt schwer athmend in der mondhellen Stube auf und nieder.

„Und wenn ich mein ganzes Studentenleben dadurch mir verderben müßte, den Schimpf lass' ich auf deinem Haupte nicht ruhen, Vater! — Und morgen in aller Frühe schon beginn' ich damit, ihn wegzutilgen. — O wäre die lange Nacht nur schon vorbei!"

Ungestüm warf er sich aufs Bett und sann und sann und legte sich seine Entschlüsse zurecht. Und wie er über Alles klar geworden, da ward sein aufgewühltes Herz wieder so spiegelklar, wie ein Bergsee in warmer Sommernacht. Des Vaters Bild strahlte milden Glanzes in die Fluth wie der Vollmond, der jetzt wolkenlos am Himmel stand. — Und mit dem letzten Worte „gute Nacht, lieber Vater!" kam auch der Schlaf über die Augen dieses treuen Sohnes. —

Es war ein in Hermanns Leben sich merkwürdig gleich bleibender Zug, daß sein offenes, frisches, kräftiges Wesen unendlich rasch das Herz seiner Altersgenossen gewann; daß aber mit dieser Zuneigung unvermerkt auch seine Uebermacht Hand in Hand ging, deren sich seine Freunde erst bewußt geworden, nachdem sie lange zuvor schon in ihrem Dienste gestanden waren. — Und obwohl der frühere Steckenreitergeneral und Räuberhauptmann, der Kaiserjäger und Cheruskersenior eigentlich erst jetzt zum erstenmal in seinem Leben als gemeiner Fuchs, wie jeder andere, von unten auf dienen mußte, so hatte doch schon der gestrige Auftritt auf dem Bergkeller vollständig genügt, daß Hermanns Confüchse ebenfalls seine Ueberlegenheit fühlten. Und sie schämten sich dieses Bewußtseins um so weniger, als ja sogar der despotische Consenior selber vor seinem eigenen Fuchs so zu Kreuz gekrochen war. — So erkannten sie in ihm nunmehr ihren berufenen Schützer und Vorkämpfer gegen fernere brutale Mißachtung ihrer Studentenwürde und darum war es auch kein Wunder, daß sie heute Morgen auf Hermanns Einladung ausnahmslos nach seiner Stube gefolgt waren.

Wie er früher schon bei seinen Knabenspielen auf dem Ritters-

berg und im Reichswald es vortrefflich verstand, seine Person durch gewisse Formen so recht in den Mittelgrund zu stellen und ihr Ansehen dadurch zu erhöhen, so hatte er auch jetzt dafür gesorgt, daß schon beim Eintritt seiner Confüchse neun Stühle im Halbkreise bereit standen, um diese Besprechung von vornherein mit dem Nimbus einer feierlichen Sitzung zu umgeben.

Daß er, der einst zwei Jahre zuvor als furchtloser Ankläger seines eigenen Professors mitten im Lehrercollegium gestanden und seiner Anwaltschaft für Wahrheit und Recht auch in rhetorischer Hinsicht damals keine Schande gemacht, daß er nun auch vor diesem jugendlichen Gerichte nicht im mindesten befangen war, die volle Würde eines Sprechers zu wahren, daran zweifelt wohl Niemand, der unsern jungen Helden von der Wiege bis hierher mit aufmerksamer Theilnahme begleitet hat.

Und so, nachdem die neun Füchse auf Hermanns Einladung im Halbkreise Platz genommen und mit sichtlicher Spannung zu ihm aufsahen, haranguirte er, vor ihnen stehen bleibend, seine jungen Genossen:

„Ihr Alle wißt, was gestern Abend auf dem Bergkeller zwischen dem Consenior und mir vorgegangen ist. Ich weiß nun nicht, meine lieben Confüchse, ob ihr noch alle einen Vater am Leben habt. Aber das weiß ich von euch, daß keiner seinen Vater verhöhnen ließe, so wenig als ich, und von keinem Menschen auf der ganzen Welt. Denn der Sohn, der diese Schmach seinem leibhaftigen Vater ungestraft anthun ließe, der wär' in meinen Augen ein feiger, erbärmlicher Schuft. — Und ich halt' euch miteinander für couragirte, ehrenfeste Kerle."

Während seine überraschten Zuhörer zwar schwiegen, aber doch durch ihre belebten Blicke ihm zustimmten, was ihm nicht entging, nahm er den bereit liegenden väterlichen Abschiedsbrief vom Schreibpult und fuhr weiter:

„Nun hört einmal Confüchse, was mir mein Vater, den dieser rohe Trunkenbold einen alten närrischen Zopf gescholten, mir in diesem Abschiedsbrief unter anderm geschrieben hat!"

„„O so freue dich auch deines jungen Lebens aus der tiefsten

Fülle deines Herzens! Wie über Alles gerne sei dir jede heitere Stunde gegönnt und gesegnet! — Bade deine junge Seele im Morgenrothe frischen, fröhlichen Lebens. Aber bleib' auch stets ein tapferer, unbefleckter Ritter, der das Gemeine haßt und niederkämpft in und außer sich."" —

„Nicht wahr, ist das eine närrische, zopfige Rede? — Nun seht, mein Vater hat diese Worte freilich zunächst nur an mich gerichtet. Aber ich denke, liebe Confüchse, ihr dürftet sie mit einander auch von euch selber gelten lassen. Denn, wenn eure Väter diese Worte jetzt hören würden und ihr fragtet sie darum, was sie davon hielten, so schrieben sie ganz gewiß auch für jeden von euch ihren ehrlichen Namen darunter. — Nun frag' ich aber: was könnt ihr euch als freie, junge Männer noch viel Gemeineres denken, als wenn ein Student dem andern seinen Vater verhöhnt, wie es der Consenior mir gethan hat mit meinem sechsundsechzigjährigen, von Grund aus vortrefflichen, durch und durch ehrwürdigen Vater! — Aber die Gemeinheit bleibt sich ganz gleich. Und wenn mein Vater hundertmal wirklich das wäre, was ihn dieser gescholten hat: ein alter, närrischer Zopf, was er Gottlob nicht ist; — so wär' und blieb' er doch mein Vater, und ich wäre sein Sohn, und wahrhaftig nicht werth, daß ich lebte, ließe ich hingehen auch nur ein einziges Schimpfwort gegen den, der mir das Leben gegeben hat. — Und darum sag' ich euch: des Conseniors Gemeinheit traf gestern Abend nicht nur mich allein. — Nein, euch Alle miteinander hat sie getroffen. Eure eigenen Väter sind gestern in dem meinigen verhöhnt worden. Und habt ihr sie nur halb so lieb, als ich den meinen, so fühlt auch ihr euch Alle von diesem rohen, gemeinen Burschen in euren Vätern schwer beleidigt, so gut wie ich, und ihr macht mit mir gemeinsame Sache gegen ihn, ein Jeder von euch der gleich tapfere, unbefleckte Ritter, der das Gemeine haßt und niederkämpft in und außer sich, wie mein alter Vater daheim mir angerathen hat."

„Was willst du aber jetzt thun, Stark?" nahm sich endlich Einer den Muth zu fragen, während die Andern unter dem ungewohnten Eindruck von Hermanns schneidiger Rede wie niedergedonnert dasaßen.

„Was ich thun will?“ entgegnete Hermann rasch gefaßt. „Das will ich euch sogleich sagen: auf keinen Fall mehr länger als Fuchs unter diesem Menschen als Consenior stehen. Das ist kurz gesagt, was ich thun will und auch werde. — Und das erklär' ich noch heute dem Corpsconvent. Dann kann er beschließen, was er für gut befindet. Denn soviel steht bei mir felsenfest: mag ich nun allein stehen oder nicht, mag er oder ich den Sieg gewinnen — gleichviel! — Aber wir Zwei können als Fuchs und Consenior unmöglich neben einander forteristiren. — Das hab' ich mir geschworen bei der Ehre und dem Leben meines Vaters .....“

„Aber glaubt nur ja nicht, daß ich euch jetzt moralisch überrumpeln wollte,“ warf er augenblicklich wieder leichteren Tones hin, als er auf den meisten Gesichtern die zweifelhafte Zustimmung las: „Gott behüte, daß ich von euch verlangen wollte, ihr solltet nun gleich voll Entrüstung mir zurufen: ja, du hast ganz Recht! Wir Alle stehen oder fallen mit dir, und dergleichen. Ei, wo denk' ich daran? — Ein Jeder von euch hat seinen Verstand und freien Willen, so gut wie ich, und Keiner von uns ist mehr oder weniger als eben ein Fuchs von ein paar Tagen. Aber wißt ihr, liebe Confüchse, nur darum hab' ich euch Alles offen mitgetheilt, damit ihr die Wahl habt, euch mir gegen Volkmann anzuschließen oder nicht. Mit andern Worten, ob ihr euch seine brutale Behandlung ein für allemal gutwillig gefallen lassen, oder ob ihr dagegen als freie Studenten energisch protestiren und seine Tyrannei von euch abschütteln wollt. Das könnt ihr also halten so oder so, und ist eben Temperamentssache. — Aber das sag' ich euch: ich führe meine Sache hinaus, und selber, wenn ihr mich Alle verließet, wenn ich unterm Hohngelächter des Conseniors aus der Franconia demittirt würde und von euch Allen verfehmt als Obscurant hier herumgehen müßte — selbst dann wäre mir mein Studentenleben noch hundertmal lieber und ehrenvoller, weil ich das Bewußtsein mit mir herumtrüge, mir selber treu geblieben zu sein, meiner Freiheit, meiner Ehre, meinem Stolz und meinem alten Vater. — Jetzt wißt ihr Alles! Nun redet ihr!“

Aber es war gar nimmer nöthig, noch lange mit gewählten

Reden ihm zuzustimmen, so hatten seine Worte schon in Aller Herzen gezündet. Jedes bedächtige Abwägen von Gründen dafür und dawider war vor Hermanns überwältigendem Angriffe schon lange auf der Flucht, bevor er nur geendet. — Und da nur erst ein Einziger aufgesprungen war mit dem entscheidenden Ausrufe: „Ja, du hast Recht, Confuchs, ich wenigstens stehe zu dir," da ließ es auch keinen Einzigen der acht andern eine Secunde länger sitzen. — Und mit den verworrenen Rufen: „Ich halt' es auch mit dir — und ich — ja, entweder er oder wir — wir lassen uns keine Coujonage gefallen — lieber gründen wir ein eigenes Corps — —" umringten sie ihn.

Das Fuchscomplott war fertig und Hermann Stark, erst sein Anstifter, nun selbstverständlich auch sein Führer.

„So ist es recht, Confüchse, so hab' ich euch mir gedacht," triumphirte jetzt Hermann und schüttelte ihnen nach einander die Hände. „Ich dank' euch im Namen der akademischen Freiheit, für meinen Vater dank' ich euch und ihr sollt's gewiß nicht bereuen. Laßt mich jetzt nur ruhig weiter machen, und schweigt vorerst wie das Grab! Euer Wort darauf! — Um zwei Uhr kommt dann wieder zu mir her! Dann leg' ich euch unsere Erklärung zur Unterschrift vor. — Schon heut Abend kommt sie dann noch in den Corpsconvent. Ich weiß, um sechs Uhr halten sie einen. — Ja, gebt nur Acht, was das für ein Halloh und Durcheinander darin werden wird, wenn wir zehn Füchse wie eine Bombe in den Hochlöblichen hineinplatzen werden. — Ei, sie sollen schon Respect vor uns kriegen und erfahren, daß Füchse noch lange keine Hunde sind, die sogleich den Schweif einziehen, wenn man sie tritt. Und wir wollen doch einmal sehen, wer's eher thut, dieser Consenior oder wir. — So, das wäre vorerst einmal das Präludium gewesen, das mir so weit ganz gut gefallen hat. — Jetzt kommt! Es ist Zeit zum Fechtboden. — Um zwei Uhr dann wieder hier!"

V.

Vorstudien auf dem Fechtboden.

Eine halbe Stunde darauf stand Hermann Stark auf dem Fechtboden mit Paukhose, Stulphandschuh und Visier zum alltäglichen Einpauken fertig vor seinem Leibburschen Fritz Kreutzer.

„Leibbursch,“ sagte er, „geh', lassen wir heut einmal das langweilige Quarten- und Terzenschlagen sein. Ich denke, sie gehen vorderhand gut genug. Laß mich lieber einmal zum Spaß vierundzwanzig Gänge mit dir machen! Ich hätte just heute ein besonderes Verlangen danach. Aber hörst du? Nimm's mit mir gerade so streng, als ständ' ich mit dir im Ernst auf der Mensur. Ich möchte doch einmal an dir probiren, was ich überhaupt schon kann. — He, wer will uns secundiren?“

Bereitwillig traten auf diese Frage zwei Corpsburschen als Secundanten heran. Auch ein Unparteiischer hatte sich zur Vervollständigung dieser fingirten Paukerei aufgestellt, und zeichnete mit Kreide die Grenzen der Mensur auf dem Boden. Das unblutige Waffenspiel nahm in regelrechter Form seinen Fortgang. Erst ziemlich unbemerkt von den andern Corpsburschen, die in dem langen gewölbten Saale bald die von ihren Leibfüchsen noch linkisch geschlagenen Quarten mit geringschätzender Sicherheit parirten, bald ihren zu sehr gebogenen Arm wieder steifer richteten, oder ihren zu steifen Knöchel gelenkiger zu machen suchten, wie ein Tambourmajor dem Trommlerlehrbuben. — Nur der Senior und ein paar ältere Corpsburschen sahen anfangs zu und hatten ihre stille Freude daran, mit welch' kalter Ruhe der blutjunge Fuchs seines Leibburschen Hiebe parirte und welch' schulgerechte Quarten er ihm wieder entgegenschlug. Dabei ergötzten sie sich lachend an seinem wahrhaft löwengrimmigen Gesicht, das er unterm Visier seinem gutmüthigen Lehrmeister hinüber zeigte, als ob er seinen verhaßtesten Feind vor sich habe, an dem er sich blutig rächen wolle. — Das in raschem Tempo sich folgende Klingklang der Rappiere, sowie das immer hitziger erschallende „Halt“ der Secundanten erregte indessen mehr und mehr die Auf-

merksamkeit der übrigen Fechterpaare. Namentlich die Confüchse Hermanns schielten, stets unaufmerksamer auf die eigene Lehrstunde, voll Neugier und Neid so lange zu ihm hinüber, bis ihre Leibburschen selber allmälig das Exercitium einstellten und sammt ihren Leibfüchsen mit prüfendem Kennerblick sich um die beiden Schläger gruppirten.

Der Consenior Volkmann, den sein Amt auch zur Aufsicht über den Fechtboden verpflichtete, schritt unterdessen voll Unmuth auf und ab und schaute nur dann und wann nach dem ihm verhaßten Fuchs hinüber. Als er aber jetzt dem jungen Schläger für jeden besonders gewandten Hieb immer lautere Bravo's zurufen hörte, da ward sein Aerger aufs höchste gesteigert. Und um ihm Luft zu machen, platzte er plump wie immer in die behagliche Theilnahme der gespannten Zuschauer.

„He, Füchse, was haltet ihr hier Maulaffen feil? — Vorwärts an eure Plätze und Quarten exercirt! Sonst setzt es Strafen im Convent. — Und ihr, Leibburschen, könntet auch was Besseres thun, als sie zur Faulheit zu verführen. Vorwärts, wohin ihr gehört!" —

Die Füchse traten zurück und der verächtliche Mißmuth auf ihren Gesichtern sagte beredt genug, wie wenig sie ihr Complott von heut Morgen bereuten. — Und hätte Volkmann erst das Hohnlachen unter Hermanns Visier gesehen! — Auch die Corpsburschen, die Volkmann vor ihren Leibfüchsen so gröblich beleidigt hatte, begannen mit verhaltenem Groll ihre vorigen Uebungen. Nur im Augenblick wollten sie vor ihren Leibfüchsen nicht das Beispiel der Unbotmäßigkeit geben. Aber im Herzen sehnten sie sich nach der Stunde, es ihm vollauf heimzahlen zu können. Selbst der Senior biß sich auf die Lippen und wollte seine Mißbilligung lieber bis heut Abend zum Convent versparen, darin ohnedem der ganze gestrige Auftritt zur Verhandlung kommen sollte.

Volkmann hatte indessen mit dieser derben Zurechtweisung seine gereizte Stimmung nur zur Hälfte befriedigt. Und da Hermann und Kreutzer, die eben am zwanzigsten Gange waren, noch immer keine Miene machten, aufzuhören, polterte er weiter:

„Nun, Kreutzer, wird's noch kein Ende? — Ich dächte, für den

Fuchs da wäre es auch vernünftiger, wenn du ihm erst eine gute Quart beibrächtest, statt schon jetzt solch' Larifari zu treiben, daß er sich Wunder was einbildet auf seine schlechten Mauleselhiebe. — Erst kommt die Schule, dann macht man die Gänge. Verstanden? — Das solltest du mit sechs Semestern doch nun selber wissen!"

Diese neue, liebliche Anrede klang auch dem äußerst friedfertigen Kreutzer doch ein wenig zu aufreizend. Rasch ließ er das Rappier sinken und nahm das Visier ab. Auch Hermann that's, weil er mit innerstem Behagen fühlte, daß es nun losgehe, wobei auch er wieder seinen vollen Mann zu stellen habe.

„Was, Mauleselhiebe?" gab Kreutzer dem Consenior jetzt entrüstet zurück. „Von mir hat er sie gelernt, von mir ganz allein. Ob nun schon als Maulesel oder jetzt als Fuchs, das bleibt sich völlig gleich. Und hat er sich in sechs Wochen daheim schon so eingepaukt, wie's oft Andere hier in acht Semestern nicht lernen, so hat er eben ein Extragenie dazu und ist ihm deßhalb nicht der Text von dir zu lesen. — Alles, was Recht ist, Volkmann! — Du bist der Consenior und der Fechtboden steht unter dir, aber offenbares Unrecht lass' auch ich mir von dir nicht gefallen. Und das ganze Corps ruf' ich jetzt zum Zeugen dafür auf, ob das vorhin schlechte Mauleselhiebe waren, oder so schulgerechte, wie sich deren kein ausgelernter Corpsbursch zu schämen braucht."

Unter dem Eindrucke dieses neuen überlauten Auftrittes hatten sich alle Rappiere wieder gesenkt und Burschen wie Füchse waren aufs Neue gespannte Zuschauer geworden. — Da war Hermann auch seinem Leibburschen schon muthig beigesprungen.

„Ja wohl, Volkmann," lachte er ihn voll bittern Hohnes an: „Ja wohl! — Lange, bevor ich so glücklich war, deine liebenswürdige Bekanntschaft zu machen, hab' ich da, mit diesem nämlichen Rappier, in unserm Zwingergärtchen daheim prakticirt; und schon meine alte Kindsmagd, die doch auch was davon versteht, hat meine Mauleselhiebe approbirt, — ha ha ha! Und ich wette darauf, sogar die alten Wartthürme an der Stadtmauer haben Respect vor meinen Quarten bekommen. Und die wissen doch auch was von diesem Handwerk zu sagen, das sie nur um ein paar Hundert Jährchen

früher mit angesehen, als man daran gedacht hat, dich zum Consenior der Franconia zu machen."

„Halb schallendes, halb unterdrücktes Gelächter bewies, wie tief des Consenioxs Ansehen und Achtung bereits im Corps untergraben war und wie sehr der überkühne Fuchs Grund hatte, in seinem Streit gegen Volkmann den Kopf nun erst recht hoch zu tragen.

Es war ein Glück, daß bei diesem letzten Auftritt die Fechtstunde bereits abgelaufen war und die Rhenanen, die mit den Franken in „Corpshatze", d. h. in öffenem Kriege lebten, vom Saale Besitz nahmen, als eben das schadenfrohe Hohngelächter an der langen Wölbung verklungen war. — Wer weiß, bis zu welch' bedenklichem Grade diese letzte Scene sonst noch ausgeartet wäre! Das vor Zorn gluthrothe Gesicht Volkmanns wenigstens ließ jede denkbare Ausschreitung studentischer Sitte erwarten.

So aber kamen die mit commentmäßig bärbeißigen Mienen hereinströmenden Rhenanen im rechten Augenblick dem Senior zu Hilfe. Seine einzige nur halblaut hingeworfene Mahnung: „Ruhe jetzt! Die Rhenanen! — Blamirt unsere Farben nicht!" Diese wenigen Worte genügten, um jeden Franken und sogar auch den wuthschäumenden Consenior zu dem Bewußtsein zu bringen, daß in Gegenwart dieser offenen Feinde jedes weitere Zurschautragen innerlicher Zwietracht ein Hochverrath an der Ehre der Franconia sei. — Und das ganze Corps räumte im tiefsten Schweigen den Fechtboden.

Dafür aber brütete der Consenior auf dem ganzen Heimwege mit seinen zwei edlen Parteigängern nach, wie er es heut Abend im Convent am schlauesten anstelle, daß diesem „frechen, unverschämten Buben" mit Schimpf und Schande der Laufzettel expedirt werde. —

Zu gleicher Zeit fragte Fritz Kreutzer, wenige Schritte hinter Volkmann mit Hermann Arm in Arm gehend:

„Sag' mir einmal ehrlich, Leibfuchs, nicht wahr, du hast dir heut auf dem Fechtboden unter mir einen ganz Andern vorgestellt, weil du gar so grimmig mich anschautest! Aber du schlugst wahrhaftig wie ein junger Gott! Und wie du nur so kalt dabei bleiben konntest, daß ich fast hitzig wurde und vollauf mit dir zu thun hatte! Teufelsbürschchen, du!"

Und Hermann gestand ihm mit seiner ganzen Treuherzigkeit:

„Ja, Leibbursch, du hast wirklich Recht. Sieh', an zwei Menschen hab' ich bei jedem Hiebe gedacht; an einen, den ich unendlich verachte, und an einen andern, den ich unendlich ehre, an den Consenior und meinen Vater. — Und du wirst schon noch sehen, wie Alles weiter geht. Wart' nur erst heut Abend!"

„Heut Abend?" fragte Kreutzer erstaunt. „Nun, was denn? Und davon weiß ich von dir noch kein Sterbenswort und bin doch dein Leibbursch! Ist das auch recht?"

„Leibbursch, sei mir darum nicht böse!" besänftigte ihn Hermann. „Aber sieh', ich hab' mich vor dir rein gefürchtet, du könntest mich mit deiner Gutmüthigkeit wieder von meinem Entschlusse gegen Volkmann abwendig machen. Und ich glaub', ich wäre unglücklich darüber geworden, wenn ich mich mit dem jemals wieder versöhnt hätte. — Und jetzt, nicht wahr, lieber Leibbursch, frägst du mich nichts mehr! Denn wir haben uns das Wort gegeben, vorher keine Silbe zu verrathen."

„Wir? — Ja, wer denn?" drängte ihn trotz alledem die neue Ueberraschung, zu fragen.

„Heut Abend wirst du Alles erfahren und halt' eben zu uns!" wich Hermann aufs Neue aus. „Mehr darf ich jetzt nicht sagen. Aber das darfst du glauben, Schande wird dir dein Leibfuchs wahrhaftig keine machen. Auch mit meinen Mauleselhieben nicht. — Ja, wart' nur!" —

VI.

Im Corpsconvent.

Es ist nicht nur der ungebundene Frohsinn akademischer Jugend, dem das ausschließlich deutsche Leben der Studentencorps vollste Befriedigung bietet. Auch der Ernst des heranblühenden Mannes findet darin Spielraum genug, zu erstarken und sich in seiner Kraft geltend zu machen. Ruht doch der ganze Bau einer solchen Verbindung auf breitester demokratischer Grundlage selbstgegebener Gesetze,

selbstgewählten Regimentes und eigener Verwaltung; und ist doch ihre Stärke wie ihr Zerfall nur Verdienst oder Schuld ihrer sämmtlichen Glieder. Grund genug, daß jeder Einzelne mit dem vollen Ernst seiner Ehre sich aufgefordert fühle, zum sicheren Bestande des ganzen Gebäudes eine tüchtige Stütze zu werden. — Der Uneingeweihte, der nur von weitem auf Band und Mütze eines deutschen Corpsstudenten die schillernden Farben sieht, ahnt es wohl kaum, daß in dem winzigen, unbeachteten Gebiet einer solchen Miniaturrepublik im Laufe der Zeit ganz dieselben Erscheinungen zu Tage treten, wie in unserm wirklichen Staatsleben, darin Reactionsperioden mit liberalen Strömungen wechseln, darin sittlicher Aufschwung geistiger Versumpfung folgt und das Recht und die nationale Ehre über volksfeindliche Gewalt den endlichen Sieg erringt.

An einem solch' entscheidenden Wendepunkt war nun auch das Studentencorps der Franconia angelangt. —

„Ja gebt nur Acht, was das für ein Durcheinander und Halloh werden wird, wenn wir zehn Füchse wie eine Bombe in den „Hochlöblichen" hineinplatzen werden," hatte heute Morgen der Anstifter des Fuchscomplotts seinen jungen Mitverschworenen zugerufen und nicht unrichtig vorhergesagt. —

„Es ist vielleicht eine der wichtigsten Berathungen, seit die Franconia besteht, die wir heute abzuhalten haben," begann der Senior Hans von Bergheim in gehobenem Tone die heutige denkwürdige Sitzung, der sämmtliche einundzwanzig Corpsbursche in dem gewöhnlichen Saale des Commershauses, zu beiden Seiten an einem langen Tische sitzend, beiwohnten.

Der Ernst des zu verhandelnden gestrigen Auftrittes war allen Gesichtern aufgeprägt. Nur in des Conseniors Miene spielte der Zug verächtlichen Hohnes, während seine zwei gleichgesinnten Freunde mit geringschätzendem Lächeln umherblickten, um dadurch des Seniors Eingangsworte bei den Uebrigen wieder abzuschwächen.

„Und dieser Convent," fuhr der Vorsitzende mysteriös weiter, „wird um so wichtiger, als nicht nur der Vorgang auf dem Bergkeller uns zur Entscheidung vorliegt, sondern auch noch ein viel bedeutsameres Schreiben, das sich hierauf bezieht und also lautet:"

Die Aufmerksamkeit Aller ward noch verstärkt und der Senior las mit scheinbarer Gleichgültigkeit:

„Hochlöblicher Corpsconvent!

Was gestern Abend auf dem Bergkeller geschehen, bedarf nicht nochmals unserer ausführlichen Erzählung, denn das ganze Corps war Zeuge dieses Vorfalls. — Heute fühlen sich die ganz gehorsamst unterzeichneten zehn Füchse einfach gedrungen, in folgenden Punkten ihre ehrerbietigste Erklärung vor einem hohen Corpsconvent niederzulegen:

„1. Wir erachten uns insgesammt ohne Ausnahme durch das gestrige, unwürdige Benehmen des Conseniors Volkmann schwer beleidigt, wie wir überhaupt gegen die ganze Art und Weise seines Fuchsregiments hiemit energischen Protest einlegen."

Volkmann zuckte hohnlachend mit den Achseln. Der Senior sah es wohl, aber er las ungestört weiter:

„2. Wir können uns bei aller Anhänglichkeit an unsere geliebte Franconia unmöglich entschließen, unter dem Consenior Volkmann noch länger das Fuchsband zu tragen, und betrachten es als eine Forderung unserer Studentenwürde, wenn wir sonach den hochlöblichen Corpsconvent geziemend bitten, entweder den Consenior seiner Charge zu entsetzen oder uns den Austritt zu gestatten."

„Oho!" schrie jetzt Volkmann auf und sprang in die Höhe. „Das kommt ja immer schöner. Und einen solchen erbärmlichen Wisch kann man überhaupt im Corpsconvent nur vorlesen? — Ich stelle den Antrag, diesen unverschämten Fuchs, diesen Stark, der das Alles angezettelt hat, augenblicklich zu dimittiren. Und ich garantire dafür, daß die andern aufgehetzten Füchse sich nimmer mucksen, und noch darum betteln, daß wir nicht auch ihnen den Laufpaß geben. Also fordere ich Abstimmung für meinen Antrag und das sogleich."

„Ja wohl," fiel einer von Volkmanns Freunden kreischend ein: „Abstimmen! — Damit schlagen wir das ganze Geschwätz dieser dummen Jungen todt."

„Erst laßt mich zu Ende lesen, denn es fehlt noch der Schlußsatz," entgegnete der Senior mit einer Ruhe, die gegen die Heftigkeit Volkmanns um so mehr abstach. Und er las weiter:

„3. Von dieser Forderung unter keiner Bedingung abzustehen, sondern vielmehr auf der Erfüllung in der einen oder andern Richtung fest zu beharren, haben wir uns sämmtliche zehn Füchse, einer dem andern, mit unserm Ehrenworte feierlich gelobt. — Der Corpsconvent möge daraus ersehen, daß wir unsere persönliche Ehre als unantastbares Gut gegen jeden Angriff zu wahren den Muth haben. Wir bedauern es tief, daß unsere erstmalige Abwehr sogleich gegen unsern eigenen Consenior gerichtet werden mußte. Aber das Corps möge die heilige Versicherung von uns hinnehmen, daß, falls durch die Entsetzung des Conseniors unser Verbleiben möglich gemacht werden will, wir insgesammt auch in Zukunft gleich fest entschlossen sind, jeden Angriff auf unsere und der Franconia Ehre gleich kräftig zurückzuweisen, und in jeder Hinsicht uns der grün=weiß=rothen Farben würdig zu machen. Aber freilich in einem ganz andern Geiste, als uns seit unserer Reception vom Consenior angesonnen worden ist. — Mit dieser wohlüberlegten, durch gegenseitiges Ehrenwort besiegelten Erklärung verharren wir eines hochlöblichen Corpsconvents ehrerbietigst ergebene, sämmtliche zehn Füchse der Franconia."

Damit legte der Senior das Schriftstück vor sich hin, ohne vorderhand weitere Bemerkung, mit dem einzigen lakonischen Satze: „Das war's. Nun sprecht euch darüber aus!" — —

Aber nur allgemeines Schweigen folgte dieser Aufforderung. Selbst die zwei Freunde Volkmanns sahen einander verlegen an. Der Consenior selber war von der Wucht dieser Erklärung niedergedonnert. War ihm doch wie allen Andern nur allzu klar, daß hier nur eine Wahl übrig blieb: seine Entsetzung oder der Verlust sämmtlicher Füchse, der dem zeitigen Ruin des Corps ziemlich gleich kam. Trotzdem aber gab er die Hoffnung nicht völlig auf, durch sein gewohntes, rohes Selbstbewußtsein seine Corpsbrüder erst aus

der Fassung zu bringen und sie dann zu seinen Gunsten wieder umzustimmen. Und rasch gefaßt, seine eigentliche Stimmung verläugnend, sprang er wieder auf und fiel in das Schweigen der Andern polternd ein:

„So, das also wäre der neueste Comment? — Die Füchse rebelliren gegen das Corps, und der hochlöbliche Convent läßt erschrocken die Köpfe hängen, als würd' ihm schon der Garaus gemacht? — Ei sieh', was man nicht alles erleben kann. — Ich aber kann nur herzlich darüber lachen, wenn ich euch jetzt so ansehen muß, wie ihr dasitzt und kein einziges Wort dafür habt, um diese frechen zehn Buben mit dem rechten Namen heimzuschicken. Nun gut, der Senior schweigt, so will ich denn das Wort ergreifen."

„So hört! Nicht nur den einen Anstifter, nein, auch die andern neun einfältigen Gimpel, die an seiner Leimruthe hängen geblieben, alle zehn beantrag' ich jetzt zu sofortiger Dimission. — Ei was — — Füchse hin, Füchse her! — Wir einundzwanzig Corpsburschen sind die Franconia und wahrlich Manns genug, um zwei Semester lang auch ohne Füchse mit Ehren auszuhalten. — Oder wollt ihr feig die Rollen wechseln? Sollen diese jungen Lecker, die kaum bei uns warm und hinter den Ohren noch nicht trocken geworden, sollen sie nun uns commandiren oder wir ihnen? Wollt ihr unsere alten Corpsstatuten von ihnen umschmeißen lassen wie ein Kartenhaus? — Was hab' ich anders gethan, als auf Disciplin gehalten, wie es mein Amt erfordert, und wie es von jeher gewesen? Und wenn jetzt diese kecken Jungen gegen mich revoltiren, wollt ihr nun das Gleiche thun? Wollt ihr, gestandene Corpsburschen, euch von diesem windigen Füchslein die Pistole auf die Brust setzen lassen? Wollt ihr bei den andern Corps hier und auswärts zum Kindergespött werden? — Schimpf und Schande sag' ich, wer das sich von euch gefallen läßt, und Schmach unsern alten, stets mit Ehren getragenen Farben, wenn ihr sie feig jetzt in den Koth treten laßt! — Darum nochmals und als letztes Wort: Ein Corps ohne Füchse, aber mit dem Bewußtsein unserer eigenen Kraft — das ist unsere Ehre und unser Triumph. Den Füchsen in armseliger Schwäche nachgeben, — das ist unsere Niederlage und unsere Schande. — Nun wählt! Ich habe gesprochen." —

Darauf setzte er sich nieder, von seinen zwei Freunden mit beredtem Augenwinken für seine Rede beglückwünscht, und er sah mit stolzer Befriedigung auf gar manchem Gesichte die Spur der Verblüffung, die seine keck hingeworfenen Worte darauf zurückgelassen hatten. Nur die ältern Corpsburschen bewahrten ihren vorigen Ernst und namentlich der Senior sah so ruhig drein, als sei sein Ohr von Volkmanns Sturmrede gar nicht berührt worden. Darauf hub er an, ihm mit fester Stimme zu entgegnen:

„Volkmann, ich habe dich ruhig ausreden lassen, damit du zu deinen Gunsten Alles vorbringen konntest und mich deßhalb kein Vorwurf treffe. Das gleiche Recht nehme nun auch ich für mich in Anspruch, aber gegen dich."

Diese letzten zwei Worte des Seniors, noch dazu im Tone vollster Leidenschaftslosigkeit gesprochen, versetzten das ganze Corps wiederholt in fieberhafte Spannung, und Hans von Bergheim fuhr mit der vorigen Kälte weiter:

„Du hast nun eben mehrmals von der Ehre unseres Corps gesprochen und du glaubst wohl, mit dem bloßen Reden davon sei's auch schon abgethan. Was du aber für die Ehre unserer Farben noch gethan hast, nimm mir's nicht übel, Volkmann, daß ich so rund herausrede, von solcher That haben wir noch blutwenig gesehen. Denn, wenn du etwa meinst, durch maß- und zuchtlose Kneipereien, brutale Cujonage der Füchse, Händelsuchen und Schuldenmachen sei's mit unserer Ehre schon gut bestellt, so habe wenigstens ich den Muth, dir ins Gesicht hineinzusagen: daß, was du Ehre heißest, ich dann Schande nenne, und ich, ganz gewiß mit den Meisten hier unter uns, unter Ehre etwas verstehe, wovon du gar wenig Tropfen in deinem Blute hast!"

„Unverschämter!" schrie Volkmann, vor Zorn ganz außer sich .... „Ist das eine Sprache im Convent?"

„Pfui, Senior, pfui!" secundirten seine zwei Parteigänger.

„Ausreden lassen ..... Ruhe, Volkmann ... der Senior hat das Wort — — Bergheim, rede weiter!"

So flog es wirr durcheinander und Alle zusammen hatte die Erregtheit von ihren Stühlen aufgejagt.

Nur der Senior bewahrte ruhig seinen Vorsitz und herrschte die zerstreut stehenden Gruppen an: „Ruhe, sag' ich, und sitzen bleiben! — Im Corpsconvent bin ich allein der Herr." —

„Volkmann, so frag' ich dich nebst deinen Freunden: Willst du mich nun zu Ende hören oder lieber gleich den Convent verlassen? — Daß wir zwei uns dann noch wo anders Rede stehen, das bleibt dir wie mir natürlich unbenommen."

„Ei, das versteht sich wohl am Rand," entgegnete Volkmann höhnisch. — „Und deßhalb recht!" Also rede weiter! — Ich will dir extra das Plaisir machen, dabei sitzen zu bleiben und ohne weitere Störung zuzuhören — notabene mit Vorbehalt der Erwiederung an einem anderen Orte."

„Wann und wie es beliebt," warf der Senior noch leicht hin. Dann nahm er, nachdem Alle sich niedergesetzt, mit der alten Ruhe seine Worte wieder auf.

„Volkmann! Du hast nun vorhin weiter gesagt, du habest nur auf Disciplin gehalten, wie's dein Amt erfordert, und wie's von jeher gewesen. Darauf sag' ich dir wieder offen ins Gesicht, das ist nicht wahr, Volkmann! — Was du auf Disciplin halten nennst, das hat dein Amt nicht erfordert, und das ist nicht von jeher so gewesen, sondern erst seit jener Zeit, da man dich zum Consenior gewählt hat, woran ich wenigstens mehr als unschuldig bin, wie weitaus die Meisten, die hier sitzen. Denn der Kern jener Partei, die dich einst dazu gemacht, hat im letzten Semester unserm Corps Valet gesagt und ich setze dazu: Gottlob! sollte nicht der alte Geist der Franconia und ihr ganzer makelloser Ruf zu Grunde gehen."

„Weißt du, Volkmann, was dein Amt als Consenior erfordert hätte?" fuhr er jetzt mit auf einmal gehobener Stimme weiter, so keck und doch verlegen ihm auch der Consenior ins Gesicht lachte, „den Füchsen ein Vorbild sein eines echten Corpsstudenten, das Gefühl der Ehre in ihnen pflegen, ausrotten jede Faser niedriger Gesinnung und ihnen ein treuer Freund und erfahrener Führer werden in ihrer neuen ungewohnten Freiheit. — Siehst du, das hätte dein Amt erfordert. So haben wir und du selber es an unserm Consenior erlebt. Und die Disciplin hatte sich von selber

gegeben, weil wir unsern Consenior lieb hatten und ihn ehrten. Und nun, gieb der Wahrheit die Ehre, sag', hat dein Amt als Consenior, hat die Disciplin erfordert, daß du gestern Abend auf dem Bergkeller dich so weit gegen den Fuchs Stark vergessen, und war ein solches Benehmen von jeher die Art des Conseniors bei uns gewesen? — Und vor Allem frag' ich dich, Volkmann: war es von jeher bei uns der Brauch, daß der Consenior hinterher dann auch noch gelogen hat? — Ist es darum nicht natürlich, daß unsere Füchse gegen dich rebelliren und deine Absetzung oder ihren Austritt begehren? — Du hast sie zwar vorhin einfältige Gimpel und freche Buben geheißen. Ich, Volkmann, ich hab' einen andern und besseren Namen für sie. Mir wenigstens hat ihr ehrenfestes Auftreten wohl gethan und ich begrüß' es als die Wiederkehr des alten Geistes der Franconia. — Das ist meine Meinung und ich glaube fest, ich stehe unter euch mit ihr nicht allein."

„Aber trotz alledem," schloß der Senior seine bis daher immer wärmer gewordene Rede mit plötzlich wieder kaltem Tone, „halte ich jetzt dafür, daß über diesen in unsern Annalen ganz unerhörten Fall, eine wahre Lebensfrage des Corps, wir nicht allein zu entscheiden haben. Wir bedürfen nach meinem Gefühle unbedingt der erfahrenen Mitberathung unserer Corpsphilister, so viel wir deren von hier und aus dem nächsten Umkreise zuziehen können. Ich verschiebe daher die endliche Entscheidung auf einen Philisterconvent heut über drei Tage. Und damit erkläre ich die heutige Sitzung für geschlossen." —

Diesen Ausgang hatte Volkmann nicht erwartet. Das Wort „Philisterconvent" schoß ihm wie Feuer ins Gesicht. Denn er wußte zu gut, was er von ihm für sich zu gewärtigen hatte. War er doch mit allen hiesigen Corpsphilistern durch seine Roheit längst schon überworfen! Diesem neuen Convent daher jetzt schon selber zuvorzukommen und die Wiederholung noch empfindlicherer Demüthigung abzuschneiden, blitzte ihm als einziger klarer Gedanke durch den verwirrten Kopf. Und so hatte der Senior kaum sein letztes Wort gesprochen, so riß Volkmann auch schon mit krampfhafter Faust sein Corpsband über der Brust entzwei und kreischte mit vor innerer Wuth gepreßter Stimme:

„Halt' noch ein wenig, Senior! Den Schluß mach' jetzt ich. — Pfui, sag' ich, pfui! über diese nun so schmutzigen Farben! — Seht her, vom Leibe hab' ich euer Band gerissen und mein Lebtag soll mir's nimmer über die Brust kommen. — Und pfui! ruf' ich über euch Alle, pfui Corpsburschen, die ihr euch von erbärmlichen Füchsen ins Bockshorn jagen laßt, pfui! die ganze edle Franconia! — Wer noch Ehre im Leibe hat, der kehrt sich jetzt mit Verachtung von ihr ab und ruft ihr ein Pereat zu, wie ich. Und da habt ihr den ganzen erbärmlichen Bettel!" —

Damit warf er sein Corpsband mit solcher Heftigkeit über den Tisch, daß es dem Senior noch das Gesicht streifte. Dann verließ er schnurstracks den Saal und schlug dessen Thüre hinter sich zu, als sollte sie aus Rand und Band fahren.

„Halt', Volkmann! Wir kommen mit!" riefen ihm noch seine zwei Freunde nach und beide warfen gleich ihm das Corpsband auf den Boden. Unter der Thüre rief dann noch der Eine: „Pfui, Corpsconvent, darin die Füchse Trumpf spielen und die Corpsburschen Matsch werden." Der Andere begnügte sich mit dem kürzeren Abschiedsgruße: „Pereat Franconia!" — Und beide folgten Volkmann auf dem Fuße.

Das Alles ging in so knappem, dramatischem Tempo, daß das übrige Corps mit Aug' und Ohr nur so gefangen dasaß. Und selbst der Senior, der heut ein so großes Maß kalten Ernstes bewahrt, ward auf einen Augenblick von diesem unerwarteten drastischen Schluß überrumpelt. Kaum aber war die Thüre von den beiden Freunden Volkmanns zugeschlagen, so hatte auch er seine vorige Ruhe wieder gewonnen und beherrschte mit ihr wieder vollständig die entstandene Verwirrung mit den trockenen Worten:

„Silentium! Ich eröffne wieder die Sitzung."

„Was ihr gerade gesehen und gehört habt, das brauch' ich euch nicht nochmal auseinanderzusetzen. Aber ihr Alle wißt, daß nach unseren Statuten Niemand aus dem Corpsverband austreten kann — außer mit Genehmigung des Corpsconvents. Der §. 25 der Statuten sagt ausdrücklich: „Eigenmächtiger Austritt gilt gleich der Dimission." — Und ich glaube, es ist wohl Keiner unter euch, der

nach den Abschiedsworten dieser Drei, wie wir sie so eben vernommen, noch den mindesten Anstand nehmen wird, die Dimission dieser auf so unerhört schimpfliche Art eigenmächtig Ausgetretenen noch heut Abend in aller Form auszusprechen. Wer dagegen reden will, thu' es!"

Wiederum allgemeines Schweigen. Hermanns Leibbursch Kreutzer unterbrach dann die so beredte Stille:

„Ich glaube, dieses Schweigen sagt mehr, als wenn wir noch so viel darüber redeten, daß das ganze Corps mit dem Antrag des Seniors einverstanden ist."

„Nun gut," fiel der Senior ein, „so halt' ich meinen Antrag für genehmigt und sprech' es hiemit feierlich aus: Der frühere Consenior Volkmann und die Corpsburschen Kolb und Fischer sind hiemit dimittirt. — Und ich setze hinzu: wohl uns, und unserer lieben, edlen Franconia! Denn diese Drei haben sich selber ihr Urtheil gesprochen. Sie haben zwar über uns pfui gerufen, unsere Farben schmutzig genannt und ein Pereat war ihr edler Abschiedsgruß. Aber ich sage: unserer Ehre einziges Pfui und unserer Farben einziger Schmutz, das waren eben diese Drei. Darum weiß ich auch gewiß, ihr Pereat wird sich für uns in ein vivat, crescat, floreat verwandeln. Unser grün-weiß-rothes Panier wird in unbeflecktem Glanze wieder hoch flattern und eine neue Aera ritterlichen Geistes wird im Leben unseres Corps anbrechen. Denn die Gemeinheit ist jetzt von ihr ausgeschieden. — So schließ' ich jetzt diese denkwürdige Sitzung mit dem aus meinem tiefsten Herzen kommenden Freudenruf, in den ihr wohl Alle mit einstimmt: „Hoch lebe unsere gereinigte Franconia!"

„Hoch, hoch und abermals hoch!" — Hei, wie gab das volltönenden Wiederhall! — Darauf traten Alle zum Senior hin und schüttelten ihm dankend die Hand, die heute so stark und sicher das Schifflein der Franconia im Sturm geleitet hatte.

Und draußen vor dem Commershause, da standen die zehn Füchse in aufgeregten Gruppen und wußten sich das Alles noch gar nicht bestimmt zu deuten, was sie vorhin auf der Straße sahen und hörten. — Erst war der Consenior mit bloßem Kopf an ihnen vorüber gerannt. Dann eilten die zwei andern Corpsburschen ihm nach. „Hurrah, Confüchse, gebt Acht, die nehmen unserthalb Reißaus,"

hatte da Hermann den andern in jubelnder Ahnung zugeflüstert. Und jetzt gar dieses stürmische, dreimalige Hoch, das aus dem Convent die halbe Straße hinunter klang. „Hört ihr's?" triumphirte jetzt Hermann aufs Neue in höchster Erregtheit, „das ist ganz gewiß unser gewonnener Sieg. — O ihr Confüchse, ich weiß mich vor Freude gar nicht zu fassen."

Da trat Kreutzer zum Thor heraus und Hermann stürzte ihm entgegen mit der hastigen Frage: „Nun, Leibbursch, wie steht's?"

„Er ist dimittirt," war die heimliche Antwort.

„Dimittirt, o ganz famos!" schrie der Leibfuchs recht studentisch hinaus, und trat unter seine jungen Mitverschwornen.

„Hört ihr's, der Consenior ist dimittirt, hurrah!"

Und „hurrah" riefen sie ihm alle nach. Dann aber faßte sich Hermann wieder schnell. Auf sein Gesicht trat sein ganzer Jugendmuth und er sagte: „Leibbursch, jetzt muß ich aber der Erste sein, der mit ihm auf die Mensur tritt. Gleich morgen früh mußt du mir ihn fordern. — Und gieb Acht, jetzt kommen meine Mauleselhiebe zu Ehren."

Fünf Minuten darauf war der Saal des Corpsconvents wieder zur Kneipe umgewandelt. In erregtestem Gespräche saßen sie Alle am Zechtisch und die Steinkrüge der Corpsburschen und Füchse klangen überall brüderlich zusammen.

Da rief der Senior: „Cantus!" und — als habe ihm Hermann für seine fehdelustige Stimmung gerade diese Wahl zugeflüstert: — „Wir singen das Lied Seite 39: der Gott, der Eisen wachsen ließ."

Und das brauste aus den jungen Kehlen hervor, als gälte es die Vorfeier eines großen, heiligen Schlachttages:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde." —

VII.

Für des Vaters Ehre.

Beim Berggirgl droben war heute schon vor Tagesanbruch eine ungewöhnliche Unruhe. — Obwohl in solcher Frühe gar nie ein Gast bei ihm einkehrte, so stand er doch an diesem Samstagmorgen schon um sieben Uhr in vollster Wirthstoilette mit ganz frischer Schürze unter dem Doppelkinn und auch letzteres glänzte heute schon blank rasirt, was gewöhnlich erst vor dem sonntäglichen Kirchengang der Fall gewesen.

Seine beiden Töchterchen Annemarie und Evchen standen ebenso sauber herausgeputzt unter dem Hausflur und lugten hinaus ins Gehölz, aus welchem der Weg aus der Stadt herausführte. Und sogar „der alte Hans" in seinem kleinen Austräglerstübchen, des Berggirgls halbblinder, achtzigjähriger Vater, hatte heute Morgen keine Rast im Bette, das er gewöhnlich immer bis gegen Mittag hütete.

So schlüpfte er gerade mit Hilfe seines Enkelsohnes Konrad in die dreißigjährige, nicht allzu fleckenlose Hirschlederhose, um doch auch dabei zu sein, wenn's heute Morgen „losgeht," wie er sich als uralter Studentenwirth noch immer etwas burschikos ausdrückte. — Nachdem seine unverfälschte Landestracht noch in einer gewaltigen Pelzmütze die letzte Vollendung erhalten, schlotterte er mit seinen alterslahmen Beinen auf den Stock gestützt vors Haus hinaus, setzte sich auf seine eigens für ihn hergerichtete Bank an der Rebenwand und fragte voll Ungeduld seine beiden Enkelinnen, ob noch immer nichts zu sehen sei.

Auch den Berggirgl trieb's jetzt aus dem Zimmer, um nach den Erwarteten auszulugen. Er hatte unterdessen, wie das immer sein Geschäft gewesen, die Schläger aus dem unwürdigen Gefängniß seines Strohsackes befreit, worin sie gemeinsam mit den heraufgeschleppten Feindeswaffen der Rhenania im engsten Vereine zugebracht hatten. Auch die Paukhosen sammt Armstulpen hatten das viel interessantere Versteck des jungfräulichen Kleiderschreines ver-

lassen. — Und so harrten diese Kampfrequisiten nur noch des kühnen jungen Helden, der mit seinem viel älteren Gegner heute zum erstenmale die Mensur betreten sollte — zu Franconia's und noch viel mehr zu seines Vaters Ehre. — Du weißt nun schon zur Genüge, lieber Begleiter, wer es eigentlich war, auf den die ganze Familie des Berggirgl mit solcher Unruhe wartete.

„Ich habe, mein Seel', mein Lebtag Paukereien schon nach Hunderten hier oben zugesehen," sagte jetzt der alte Hans mit seiner noch immer festen Baßstimme zu seinem Sohne Berggirgl, „und jetzt dreh' ich mich nicht einmal mehr in meinem Bett herum, wenn sie sich vor meinem Fenster die Gesichter verhauen. Aber heute hat's mich herausgetrieben, als ob mir's an den eigenen Leib ginge. Heute muß ich nochmal dabei sein, wenn der brave Fuchs mit diesem groben Bengel für seinen alten Vater auf der Mensur steht. Und wenn ich's auch nimmer recht sehen kann, hören thu' ich es doch, daß ich mich auskenne; und den Daumen kann ich dem Fuchs halten, daß er ihm eine richtige Quart über sein freches Maul schmeißt. — O einen Brabanterthaler gäb' ich drum, wenn das wahr würde. So bin ich dem Volkmann gram und so lieb hab' ich den Fuchs, weil er so auf seinen alten Vater hält, wie du auch auf mich, lieber Girgl, mit all' meinen Enkelkindern. — Drum sag' ich euch, Mädels," gebot er jetzt mit aufgehobenem Finger, „daß fein auch ihr mir für meinen Fuchs den Daumen haltet!"

„Gewiß, Großvater, alle zwei Daumen halt' ich," versprach das lustige Evchen, „das gibt noch mehr aus."

„Und ich, Großvater," sagte die bedächtige Annemarie, „ich bete noch obendrein ein Vaterunser, das geht ganz gewiß noch über das Daumenhalten."

„Also gut, ihr Mädels, so macht ihr's," rief der alte Hans im Tone vollster Gewißheit. „Ihr haltet die Daumen, der Volkmann wird ausgeschmiert — und damit basta!"

„Nun, wißt ihr, Vater," nahm jetzt auch der Berggirgl das Wort, „ausgeschmiert ist der Volkmann eigentlich schon, und zehnmal mehr, als wenn ihm der Stark ein Dutzend Schmisse gegeben hätte. Haben sie ihn doch mit Schimpf und Schande davon gejagt.

Aber deßwegen thät' ich doch auch jetzt noch einen Eimer Bier dafür spendiren, wenn er jetzt zum zweitenmal ausgeschmiert würd' — auch in sein unverschämtes Gesicht. — Na, und 's kann schon wahr werden, denn mit dem Volkmann seiner Kunst ist's nicht gar weit her. Und der Stark, hat mir gestern der Senior gesagt, soll schon jetzt eine verflucht feine Quart schlagen. — So denk' ich mir immer, dem Fuchs seine Faust soll dem Volkmann noch ein Bischen mehr zu schaffen geben, als unser Daumenhalten."

„Vater, Großvater, da kommen die Franken," rief jetzt Evchen, das kein Auge vom Tannenwald verwendete, daraus Hermann Stark Arm in Arm mit seinem gestern zum Consenior gewählten Leibburschen Kreutzer zu allererst gegen den Bergkeller heraustrat. — Das ganze Corps sammt den übrigen neun Füchsen folgte ihnen auf dem Fuße. Neben dem Senior ging ein Heidelberger „Westphale" als „Unparteiischer." — Zwei „Paukdoctoren" folgten ihnen in einiger Entfernung nach.

„Aha, und da kommt auch schon mein lieber Freund, der Volkmann, mit den andern zwei Patronen, und der Rhenanenconsenior sammt ein paar Füchsen ist auch dabei," sagte jetzt, zu einem andern, links gelegenen Waldweg hinüberschauend der Berggirgl. „Na, pünktlich eingetroffen ist er; das muß man ihm lassen."

„Und was macht der Volkmann für ein Gesicht, Girgl?" fragte der alte Hans auf der Bank.

„Na, Vater, soweit noch ein recht patziges mit ein Bischen Ingrimm dazu. Wollen eben sehen, ob's nicht später noch anders wird."

„Und der Stark?"

„O, der, ein ganz fideles, als ob er nur zu frischen Würsten heraufkäme."

„Mädels, ihr geht jetzt ins Haus hinein und laßt euch vor der Hand nimmer blicken!" herrschte darauf der Berggirgl seine Töchter an. „Zum Kammerfenster könnt ihr meinetwegen auf die Paukerei schon herauslugen, aber vorsichtig! — Verstanden! — Und jetzt stellt einstweilen drinnen die Waschschüsseln zurecht, und sorgt für frisches Wasser. — So, vorwärts!"

Und sie gingen gehorsam, wenn auch etwas zögernd, in den Hausflur. Denn der Berggirgl hielt auf strenge Zucht, an die sie von Kindesbeinen an gewohnt waren.

„Aber das Daumenhalten nicht vergessen, Mädels!“ rief ihnen der alte Hans nochmal nach. Und das witzige Evchen streckte den Kopf aus der Hausthür heraus und neckte dazu: „Alle zehn Finger halt' ich, Großvater!“

„Wart', du kleine Hexe,“ drohte er ihr lachend mit der Hand. Dann war sie wie der Wind hineingehuscht.

Unterdessen waren die beiden Gegner auf ihren verschiedenen Wegen sammt ihrer Begleitung vor dem Wirthshause sich nahe gekommen. — Volkmann und Stark sahen sich wie zwei landfremde Menschen einander an und gingen wieder nach links und rechts auseinander.

„Guten Morgen, Berggirgl! — Grüß' Gott, alter Hans! — Schon so früh auf den Beinen, Großvater?“ — erscholl der Gruß der Franken vielstimmig durcheinander.

„Guten Morgen, Leute,“ grüßte der Berggirgl vertraulich, und schüttelte dem Senior und manch' Anderm die Hand.

„Ei, wer heut auch im Bette liegen könnte!“ rief der Großvater, auf seiner Bank ruhig sitzen bleibend.

„Füchse! Schläger und Paukzeug herbei!“ commandirte jetzt der Consenior Kreutzer.

„Kommt mit!“ befahl sein Amtsgenosse der Rhenanen gleich abgemessen.

Und beide Consenioren traten mit ihren Füchsen in die Wirthsstube, wohin auch der Berggirgl folgte, um ihnen Alles in bester Ordnung zu übergeben.

So heiter auch Hermanns Gesicht nach dieser ersten, kalten Begegnung wieder geworden, um so mehr verfinsterten sich jetzt Volkmanns unsympathische Züge. Er trat eine geraume Strecke vom Bergkeller zurück. Dann blieb er allein stehen und sah in den Tannenwald hinein, darin er am letzten Sonntag die Saat ausgeworfen, die ihm so schnell danach als unheilvolle Frucht aufgegangen. — Das war sicher: hätte der dimittirte Consenior den Fuchs Her-

mann Stark vor acht Tagen so gekannt, wie heute, er hätte ihn dazumal dort drüben im Tannenwalde seines Vaters Brief ganz gewiß ungestört zu Ende lesen lassen.

Während Volkmann über seine frühere und jetzige Lage so nachbrütete, stand sein junger Gegner im vertraulichen Gespräch bei Vater Hans vor seiner Bank, wie die kräftige Jugend beim gebrechlichen Alter.

„Weißt du, lieber Fuchs," docirte ihm der Großvater und schlug sein Gesicht in noch tiefere Runzeln. „Ich bin kein heuriger Hase und thu' schon fünfzig Jahre bei den Studenten mit. Und drum sag' ich dir: die erste Regel auf der Mensur heißt — kalt, nur immer kalt! — Das ist schon halb gepaukt. Und wenn du jetzt meinen thätest, das Herz im Leibe müßte dir verbrennen vor lauter hitziger Wuth, so sag' ich dir doch, mein lieber Sohn: bleib kalt wie Eis! — Glaub' mir, ich habe schon gar Manchem hier zugeschaut; der hat Quarten und Terzen geschlagen, scharf wie ein Rasiermesser, und sein Gegenpart war im Schlagen ein Lehrbube dagegen. — Aber der war kalt und der andere war hitzig, und der kalte Lehrbube hat den hitzigen Meister ausgeschmiert. — Und weißt du, den Volkmann, den kenn' ich, wie der paukt. Der gehört so zu den ganz groben Dreinschlägern, als ob er einen Dreschflegel hätt', und wird ihm nur das Ohrläppchen geritzt, so wird er gleich wüthend wie ein Stier vor einem rothen Tuch. — Drum bitt' ich dich recht schön, du mein braver Sohn, glaub' dem alten Hans, und bleib' auch du mir kalt! — Wär' ja Sünd' und Schade für dein schönes Gesichtchen, wenn so ein Kumpan ihm einen Gedenkzettel hineinkratzen thäte. Ei was, Fuchs, du mußt ihm eins versetzen, daß ihm für all' sein Lebtag die Lust vergeht, nochmals einen alten Vater auszuspotten. — Darum kalt, nur immer kalt!"

„Ich dank' euch recht schön, Großvater, daß ihr es so gut mit mir meint," gab Hermann unter Händeschütteln treuherzig zurück, „und ich will gewiß eure gute Lehre beherzigen. Aber seid nur ruhig! Ich hab' es im Gefühl — es wird mir gut gehen."

„O freilich geht dir's gut, es muß dir ja gut gehen, du guter Sohn!" brach jetzt der alte Hans in einen ganz weichen Ton aus.

Dabei tätschelte er Hermanns Wange. „Ich halte dir ja auch den Daumen, braver Junge! Und ich bin auch ein alter Vater, dem es gar wohl thut, daß ihn sein Sohn gerade so in Ehren hält, wie du den deinen.“

Dann umfaßte er mit beiden Händen Hermanns Haupt und drückte rasch einen Kuß auf seine Stirne.

„So, nun hab' ich dir auch noch den Segen gegeben und wenn's auch nicht dein eigener Vater that, 's war doch ein Vatersegen.“

Unter diesen letzten Worten waren die beiden Consenioren aus dem Hause getreten. Die Füchse, die verschiedenen Paukrequisiten herbeitragend, folgten. — Volkmann trat rasch heran, ebenso Hermann. Die Pauktoilette ging mit Hilfe der Consenioren bei jedem Paukanten vor sich. — Während dieses Geschäftes stellte sich ein halbes Dutzend Frankencorpsburschen an verschiedenen Waldstellen als Wächter aus. Sie hatten sich heute freiwillig zu dieser Rolle herbeigelassen, um keinem der neun anwesenden Füchse, die außerdem dazu verpflichtet gewesen wären, den ebenso ermuthigenden, wie lehrreichen Genuß zu entziehen, ihren Confuchs unter so außerordentlichen Umständen zum erstenmal auf der Mensur zu sehen. — Beide Gegner standen jetzt mit Paukhose, Armstulpe und kleiner Cravatte fertig ausgerüstet da, und warfen nun auch noch die Mützen weg, so daß der Berggirgl mit verdutztem Gesichte dastand und sich gar nicht recht auskannte.

„Ja, was soll denn jetzt das bedeuten?“ murmelte er in seinen Bart. „Bloßköpfig wollen die pauken? — das ist ja gar kein Comment!“

Der Berggirgl hatte darin auch wirklich eine ganz correcte Ansicht. Während zu jener Zeit gewöhnliche Forderungen unter den activen hiesigen Corpsstudenten „auf zwölf Gänge mit großen Mützen“ lauteten, deren lächerlich großer Umfang im Verein mit der riesigen Cravatte, worin das ganze Gesicht Platz hatte, die Duellanten eher einer phantastischen Vogelscheuche ähnlich machte, paukte man mit fremden Corpsmitgliedern oder Obscuranten gewöhnlich „auf vierundzwanzig Gänge mit kleinen Mützen,“ wobei denn auch die Cravatte auf die gewöhnliche Größe zurückging. — Jedesmal, wenn ein

Gegner den andern traf, ob „blutig" oder nicht, sprang der Secundant desjenigen, der eben getroffen worden, ein, und sein „Halt" beendigte immer einen Gang. — Eine noch schärfere Forderung, als diese letztere, lautete „auf einen Gang." — Dann waren die Schläger ohne Unterbrechung der einzelnen Gänge so lange in fortwährender Action, bis entweder einer der beiden Gegner kampfunfähig gemacht worden, oder die Paukerei eine volle Viertelstunde gewährt hatte. — Aber auch bei dieser Forderung war die Bedeckung mit den gewöhnlichen Studentenmützen damals immer noch feste Regel.

Unser tapferer junger Fuchs hatte nun seinen Gegner Volkmann, um zumal bei dieser schweren Beleidigung sogleich recht „forsch" aufzutreten, auf „einen Gang" fordern lassen.

Volkmann, ohnehin durch seine Dimission in der übelsten Stimmung und nun auch durch diese Forderung des ihm verhaßten Fuchses noch mehr erzürnt, hatte sie wohl angenommen, da er sie füglich nicht ablehnen konnte. Dafür hatte er sie aber mit dem höhnischen Zusatz verstärkt:

„Ganz recht, aber nur ohne Mützen! — Der Fuchs soll bedenken, mit wem er paukt. Und überhaupt kann er so am besten beweisen, ob es mit seiner Courage so weit her ist, als mit seinem vorlauten Maul. Also nochmals, nur ohne Mützen, anders nicht!"

„Ohne Mützen? — Aber das ist ja kein Comment," — hatte der Consenior Kreutzer als Hermanns Cartelträger befremdet eingewendet.

„Was Comment? Wer will da überhaupt noch von Comment reden?" war Volkmann dreingefahren. „Die ganze schändliche Intrigue gegen mich, ein ewiger Schimpf für euch, ist auch kein Comment gewesen. Also damit basta! Im bloßen Kopf oder gar nicht!"

Wie Kreutzer diese regelwidrige Bedingung seinem in fieberhafter Spannung harrenden Leibfuchs mittheilte, da war dieser wohl auf einen Augenblick stutzig geworden. Aber eben so schnell war er auch damit einverstanden.

„Nun gut, lieber Leibbursch, also ohne Mützen, recht so! — Ha, er soll nur kommen! — Auf dieses Bischen Tuch und Schild an einer Mütze kommt's mir nun auch nimmer an. Und wer weiß,

wer sie dann auf seinem Kopf mehr vermißt, ich oder er? Also frisch zu! Ohne Mütze! 's bleibt dabei!" —

Und so standen sie denn auch heute Morgen im bloßen Kopfe auf dem gewohnten Paukplatz, einer kaum zwanzig Schritte vom Wirthshaus entfernten Haide, dicht vor dem Tannenwald. — Noch hielten zwei Füchse die gegnerischen Schläger, während die Paukanten selber ihren rechten Arm auf deren Schultern ruhen ließen, um die Hand vor Blutandrang zu schützen. — Die beiden Consenioren legten sich nun in ihrer vollen Armslänge mit den Secundirschlägern aus. Der „Unparteiische" grub hinter ihrem zu weitest ausgestreckten linken Fuße mit einem Rappier die Grenze der Mensur in den weichen Haidesand. — Dann trat er gegen den Wald fünf Schritte zurück und lehnte sich zu seiner ferneren Beobachtung mit überschlagenen Armen an eine Tanne.

„Fertig!" — erklang jetzt der Secundanten Ruf. Volkmann und Stark griffen zum Schläger.

Wie es da ringsum stille ward! — Nur vom Thale herauf klang eine einzelne Glocke. Der Morgenwind sang in den Tannenwipfeln. Da gedachte der Eine bei dem Läuten und Rauschen nochmals des Abends da drinnen im Tannendüster, als er unter dem Lesen jenes Abschiedsbriefes den gleichen Klängen gelauscht. — Jetzt flog ein Rabe krächzend über ihn hin. Und schrie er nicht höhnisch zu ihm nieder: „Dein Vater, der alte närrische Zopf!" — Und jetzt noch einen Blick zum Bergkeller hinüber! — Da saß der alte Hans noch immer auf seiner Bank. Der Berggirgl stand neben ihm. Zu ihren Häupten stand am Kammerfenster die Annemarie mit zusammengelegten Händen. Das vorwitzige Evchen lugte furchtsam über ihre Schultern hinweg. „Nur kalt, immer kalt, mein Sohn!" hörte da Hermann des Großvaters mahnende Stimme zu sich herüber wehen. — Ein blitzschneller Ruck in seinem kochenden Zorn. Und zum Kampfe bereit stand er da, kalten Blutes, als habe ihm Der gegenüber noch kein Haar gekrümmt, und mauerfest, als könnte dessen scharfe Klinge nicht die Haut ihm ritzen.

„Auf die Mensur! — Legt euch aus! — Los!" — klang jetzt der Secundanten Commando durch die stille Morgenluft . . . .

In senkrechter Auslage, von seinem Schlägerkorbe sicher gedeckt, sah Hermann mit ernstem Blick in Volkmanns verächtlich lachendes Gesicht. — Um jeden Preis vermied der Fuchs den ersten Hieb. Da schnellte jener voll Unmuth über dieses Zögern mit mächtigster Wuth ihm eine steile Terz über den Kopf. Aber wie ein klingender Fels sie pariren und aus geschultestem Handgelenk ihm eine Tiefquart unter seiner schlechten Parade über die Brust durchziehen, daß im Nu das bauschige Hemd in Fetzen hing, — das war wie der Blitz Hermanns sausende Antwort.

„Bravo, Leibfuchs!" flüsterte ihm sein secundirender Leibbursch ins Ohr. — Und schon wieder hatte Jener Volkmanns plumpen Gegenhieb mit gewandtester Eleganz parirt.

Jetzt standen sie sich aufs Neue lauernd gegenüber. Volkmann hatte nun schon sein voriges Lachen mit sichtlichem Ingrimm vertauscht, da er auf das Blut an seinem zerhauenen Hemde niedergeschielt, wenn auch die Brust selber nur leicht geritzt war. — Durch das Mißlingen seines ersten Hiebes gewitzigt, zog nun auch er es vor, des Fuchses Anhieb diesmal erst abzuwarten. — Lange maßen sie sich mit finsteren Blicken. — Da reizte ihn Hermann endlich mit geschickter Finte, dennoch zuerst loszuschlagen. — Sacht deutete er eine steile Quart nur in der Luft gegen ihn an und pfeilschnell kehrte er wieder in den Schutz seiner Parade zurück. — „Platsch, Platsch!" prallte da Volkmanns plumper Gegenhieb an Hermanns Klinge flachtönig ab. — Durch das übermäßige Ausholen stand er einen Augenblick völlig bloß. — Und mit scharfem Adlerblick diese Schwäche erspähend und kalt besonnen benützend, hei, wie zuckte da des Fuchses elektrischer Hieb schräg über Volkmanns Stirn bis nieder zum Kinn! — Ein blutrother Strahl — eine tief klaffende Wunde — — —

„Halt!" schrie der Rhenanenconsenior laut auf und sprang ein, um den so schwer Verwundeten vor nochmaligem Hiebe zu schützen.

Aber dieses „Halt" klang noch in der Luft. — In blinder Wuth schlug Volkmann nochmals auf Hermann los. Der noch viel mächtigere Ruf „Nachhieb" erscholl aus Kreutzers Mund. Und alsogleich tränkte auch aus Hermanns linker Wange derselbe rosige Strahl den gelben Haidesand.

„Kein Nachhieb! Er kam zugleich mit meinem Halt," protestirte pflichtgemäß Volkmanns Secundant.

„Nein, Nachhieb!" replicirte Kreutzer noch bestimmter. — „Der Hieb fiel erst nach dem Halt, und mein Paukant hatte den Schläger schon gesenkt. — Unparteiischer, wie war's?"

„Nachhieb!" bestätigte mit der angebornen Ruhe seiner Landsleute der Westphale. —

So war die Waffenehre Hermanns gerettet und auch mit dem gegnerischen Nachhieb im Gesichte, der nach den Paukgesetzen gar nicht zählte, blieb er unbestrittener Sieger.

Volkmanns zwei Freunde waren augenblicklich ihm beigesprungen. Der ältere der zwei Paukdoctoren besichtigte rasch die gewaltige Wunde.

„Kann unmöglich weiter pauken," sagte er lakonisch.

„Silentium! — Unser Paukant ist abgeführt, erklärte Volkmanns Secundant. — Damit war die Paukerei commentmäßig zu Ende.

„Und wie steht es sonst?" fragte einer von Volkmanns Freunden den Paukdoctor.

„O gut! das Aug' ist unversehrt und sonst keine Gefahr. Der Hieb war zum guten Glück sehr scharf," lautete sein beruhigender Ausspruch.

„O Gott sei Lob und Dank, sein Aug' ist unversehrt! Mir fällt ein Centnerstein vom Herzen," seufzte Hermann aus schwergedrückter Brust, und dachte gar nicht mehr an die eigene brennende Wunde.

„Schnell ausziehen und in die Wirthsstube zum Verband! Es ist hier zu kalt, sonst gibt's Rothlauf," befahl der vorige, ältere Arzt in gleichgültigem Tone, der bewies, wie sehr er an solche Erlebnisse gewohnt war. Der jüngere, ein eben erst neugebackener Doctor medicinae, selber ein Frankenphilister, eilte voraus, um alles Nöthige drinnen vorzubereiten.

Rasch waren den Beiden die Paukhosen von den Füchsen losgeschnallt. Manchem zitterte vor Aufregung über das eben Gesehene die Kniee. — Die beiden verwundeten Gegner gingen mit ihren Freunden hinüber zum Bergkeller. — Der eine mit tiefgesenktem,

bluttriefenden Gesichte, von seinen zwei Freunden unterm Arme gehalten, wie ein zu Grunde gerichteter Mann. — Der andere, die Wange nur mit seinem Taschentuche zusammendrückend, aufrecht und leuchtenden Auges, wie ein junger Heerführer nach gewonnener erstmaliger Schlacht über einen viel älteren Gegner. —

Und drüben im Bergkeller, hei, wie hatte da beim ersten „Halt" der scharf spähende Berggirgl aufgeschrieen: „Vater, der Volkmann hat diesmal genug gekriegt!"

Und der alte Hans, wie war der verjüngt aufgesprungen von seiner Bank, hinüber jubelnd: „Victoria, braver Fuchs!" — Aber wie hatte er bei dem andern Rufe „Nachhieb" sogleich wieder zornig die Faust geballt: „Ah, haut der Bengel auch noch nach! — Das sieht ihm gleich. — Hat es dem Stark was gethan, Girgel?"

„Und ob, Vater! — Den ganzen Backen hat er ihm entzwei gehauen."

„Na, weil's doch nur ein elender Nachhieb ist! Richtig ausgeschmiert hat der Fuchs ihn ja doch, und das ist die Hauptsache; basta!" tröstete sich wieder der Großvater und stützte sich auf des Berggirgls Schulter.

Und über ihnen waren zu gleicher Zeit die beiden Enkeltöchter zu Tod erschrocken vom Kammerfenster zurückgefahren.

Die Annemarie schlug die Hände vor die Augen: Großer Gott! der Volkmann! — Mein Lebtag' seh ich nimmer zu."

Und das Evchen jammerte: „Ach, und dem Stark sein schönes Gesicht! — Und ich hab' ihm doch alle zehn Finger gehalten."

Die beiden Paukdoctoren waren in der Wirthsstube mit ihrer Kunst an beiden Verwundeten, die neben einander saßen, beschäftigt. Der Berggirgl half wie ein absolvirter chirurgischer Assistent wie gewöhnlich redlich mit. — Der alte Hans saß unterdessen im Austräglerstübchen in seinem ledernen Lehnstuhle.

Annemarie und Evchen trauten sich aus ihrer obern Kammer gar nimmer herunter und blickten, ohne zu wissen warum, hinaus in den Wald, den kalte Nebel immer düsterer umwoben.

Eine Stunde darauf lag unser verwundeter Fuchs in des alten Hans eigenem Bett, das die beiden Mädchen in geschäftiger Eile

frisch überzogen hatten. — Der sorgsame Arzt hatte bei dem eingefallenen Nebel den sofortigen Heimweg auf das strengste widerrathen, dem Fuchs sowohl mit seinen „zehn Nadeln" im Gesichte, wie noch entschiedener dem viel schwerer verwundeten Volkmann. — Der Berggirgl hatte mit seinem guten Herzen auch ihm alle erdenklichen guten Worte gegeben, um ihn zum Dableiben zu bewegen. Die obere Kammer seiner Töchter sollte zu seiner Aufnahme bereit stehen. Annemarie und Evchen wollten herzlich gerne in der Wirthsstube sich ein nothdürftiges Lager herrichten. Hermann selber bat seinen Gegner darum, so gut es ihn die eigene Wunde nur thun ließ. Und er reichte ihm die Hand zur Versöhnung.

Aber Volkmanns rohes Herz blieb unbewegt. Mit abwehrender Hand kehrte er sich weg. Da seine, von vierzehn Nadeln zusammengenähte Wunde, die von der Stirne bis über die Lippen schräg herunterreichte, ihn keinen Laut hervorbringen ließ, griff er unmuthig nach seiner Brieftasche und schrieb auf ein Blatt die flüchtigen Worte:

„Um keinen Preis der Welt mit diesem Buben länger unter einem Dache bleiben! — Lieber jetzt fort und müßte ich darüber zu Grunde gehen. — Ich beschwöre euch, Rhenanen, bei eurer Feindschaft gegen die Franconia, bringt mich jetzt nach Buchenreut! Dann heute Nacht in einem Wagen nach Hause!"

Das Wirthshaus Buchenreut lag kaum zehn Minuten weit am andern Waldabhange des Berges, den vor etwa fünfzig Jahren ein nun ausgereuteter Buchenwald umgrünte. Das im Thal allein stehende Wirthshaus trug von dieser Ausrodung den Namen und diente seit langen Jahren dem Corps Rhenania zur selben ländlichen Kneipe, wie der Bergkeller den Franken.

Der Rhenanenconsenior, der nach Durchlesung des Blattes sogleich die Verpflichtung erkannte, diesen Wunsch auch zu gewähren, da er ihm einmal als Secundant mit Rhenanenwaffen zur Seite gestanden, flüsterte ihm sogleich zu: „Es ist gut, Volkmann, gehen wir!"

Und völlig unversöhnt, ohne jede Miene eines Abschiedsgrußes ging Volkmann, durch seine schwere Wunde zu langsamem Aus-

schreiten gezwungen, in der finstersten Stimmung mit dem Rhenanenconsenior, seinen zwei Freunden und den Füchsen über die nebelumdüsterte Halde hinunter nach Buchenreut.

Während so der eine im ungastlichen Geleite seines alten Grolles hinausgegangen war, stand an des andern Lager im warmen Großvaterstübchen die besorgteste wartende Liebe.

Obwohl für je sechs Stunden bei Tag und Nacht zwei Confüchse des Verwundeten vom Consenior als Krankenwärter commandirt waren, so konnten sie doch nie recht dazu kommen, ihre Pflicht auszuüben. So sehr standen Annemarie und Evchen ihnen stets im Wege. Höchstens, daß sie ihnen erlaubten, für frisches Wasser Sorge zu tragen. Aber die Aufschläge selber durfte nur ihre eigene Mädchenhand abwechslungsweise auf Hermanns brennende Wange legen. Und drängte sich je einmal die Hand eines Fuchses in ihr Geschäft, so sahen sie unwillig drein und auch Hermann spürte es sogleich, selbst wenn er im Halbschlummer lag, daß das kühlende Tuch ihm diesmal von keiner seiner zwei lieben Samariterinnen aufgelegt worden war.

Wäre es möglich gewesen, so hätte der alte Hans seine zwei Enkeltöchter in sorglicher Pflege Hermanns noch übertroffen. — Aber mit seinen gebrechlichen Beinen und halb blinden Augen, was konnte er viel Anderes thun, als im großen Lederstuhle vor seinem Bette zu sitzen und ihm plaudernd die Zeit zu verkürzen? Und so erzählte er ihm, seine Erinnerungen wie eine Chronik vor ihm durchblätternd, von alter, lustiger Studentenzeit hier oben, da die Franconia eben gestiftet worden und er als junger Mann die Bergkellerwirthschaft von seinem Vater übernommen hatte. — Dabei dämmerte in seinem Gedächtniß noch gar wohl das Bild jenes stillen, schmächtigen Fuchses, Christoph Stark, als dessen an Gestalt und Temperament so ganz unähnlicher Sohn, nun dieser andere Fuchs, für seines Vaters Ehre verwundet, im Bette lag. — Da klang diesem solch' Erzählen des Großvaters wie ein altes Lied aus der Heimath, und ihm geschah so wohl dabei, als säße sein eigener Vater plaudernd vor ihm da, als wäre es seine treue Hand, wenn der alte Hans ihm schmeichelnd dann und wann die Locken aus der Stirne strich.

Auch der treue Berggirgl ging, nach Hermann sich umsehend, ab und zu, so oft sein irdischer Beruf eines Schweinemetzgers ihm nur ein paar Minuten Zeit dazu übrig ließ. Er hätte es gewiß ebenso wie Vater Hans, Annemarie und Evchen, auch für viel poetischer gehalten, sich mit ihnen in die Pflege dieses jungen Helden zu theilen, als an zwei am Thürhaken aufgehängten Frischlingen seine anatomische Kunst auszuüben und dann nebst seinem Sohne Konrad auf dem Eichenklotz ein gar taktfestes Hackmesserquartett aufzuspielen.

Aber morgen war ja Sonntag, dessen Nachmittag für die Gäste auf dem Bergkeller so innig mit frischen Schweinswürsten zusammenhing, wie der Vormittag mit dem Kirchengang. Und so mußten sogar die zwei barmherzigen Schwestern nach dem Mittagessen sich so weit erniedrigen, statt des romantischen, kalten Aufschlages auf des schönen Studenten Wange sich mit dem prosaischen heißen Brühkessel abzugeben, um darin die väterlichen Leber- und Blutwürste dem kochenden Sprudel zu übergeben und dann im Stadium der Genießbarkeit wieder mit gewandter Gabel herauszufischen.

Als dann aber die Dämmerung kam, da lösten sie, rasch in ihre vorigen, reinen Kleider sich werfend, die Füchse augenblicklich wieder ab, und wichen die ganze Nacht keine Stunde von Hermanns Lager.

Um jedoch dem nächtlichen Schlummer, diesem anhänglichen, trauten Gesellen der Jugend, heute nicht sogleich jede Freundschaft aufzusagen, sollte nach ihrer Verabredung immer die eine Schwester eine Stunde auf dem Stuhle sitzend einnicken dürfen, während die andre die Aufschläge besorgte. Aber der achtzigjährige Hans in seinem Großvaterstuhle, bei dem der feste Schlaf, des Alters flüchtiger Gast, stets nur ein paar Stunden Einkehr gehalten, der hörte jeden Guckgucksruf der buntbemalten Schwarzwälderuhr, und hieß als nimmermüder Wächter bald die eine Schwester auszuruhen, bald rief er die andre wach, genau so, wie sie ihre Nachtwache selber geregelt hatten. Dabei trat er manchmal selber zu Hermann ans Bett, wenn er ihn im Wundfieber stöhnen hörte, streichelte seine Hand und theilte ihm so lange den ganzen Schatz seiner Schmeichelwörter aus, bis er wieder mit leichterem Athmen eingeschlummert war. —

Drunten aber in der Stadt, da hatte man, wie früher einmal in der Gymnasialzeit, so nun auch an diesem Abend im Professorenkasino, wie in den Studentenkneipen, von nichts Anderem geredet, als von dem Frankenfuchs Hermann Stark, der auf dem Bergkeller so glorios für seines Vaters Ehre gepaukt hatte. —

Aber die glühendste Begeisterung brannte doch in dem germanischen Jungfrauenbusen der Thusnelda Scheppert. Noch um Mitternacht saß sie am Klavier und sang wohl ein dutzendmal voll Verzückung Theodor Körners Lied: „Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus.“ Besonders die anzüglichen Verse, und zwar mit kleiner Textveränderung, konnte sie gar nicht schmelzend genug wiederholen:

„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod —
Dem Grün — weiß — roth
Und meiner Liebe!“ —

*

* *

Und ferne von diesem stillen Austräglerstübchen, da saßen am fünften Abend in der heimathlichen Erkerstube Vater Stark schmauchend auf dem Kanapee und ihm gegenüber Mutter Rosalie am Tisch und nähte. Die alte Dorothee ließ in respectsvoller Entfernung von ihrer Herrschaft das Spinnrad schnurren, dessen traulicher Ton mit dem Feuer im Ofen behaglich zusammenklang. Seit Hermann aus dem Erkerhause fortgezogen war, mußte seine alte Kindsmagd jeden Abend zu den Eltern herübersitzen. War ihnen doch dann viel stiller zu Muth, als ob in ihr auch ein Theil ihres einstigen Pfleglings bei ihnen säße, und aus ihren alten Augen Hermanns Kinderzeit ihnen ins Herz schaute.

Aber trotz aller Traulichkeit vom Spinnradschnurren und Feuerknistern wollte dem Vater heut Abend die Pfeife gar nicht munden; und auch die Mutter stach manchen Stich fehl. — Die Dorothee endlich ließ so traurig den Faden durch ihre Hand gleiten, als wüßte sie bestimmt, es werde der Weber daraus für sie noch diesen Winter das Todtenhemd weben.

Da stellte endlich Vater Stark, als die gewöhnlich verzagtere Ehehälfte, die Pfeife bei Seite.

„Kurios, daß Einem der Tabak nicht schmecken will, wenn das Herz gedrückt ist."

„Aber was drückt dich denn gar so arg, guter Christoph?" fiel Frau Rosalie beschwichtigend ein, obwohl ihr selber das Gemüth nicht ganz sorgenfrei war. „Mein Gott! daß ein Brief sich jetzt um ein paar Tage verspätet! — Bedenk' doch nur, wie jeder Tag für Hermann jetzt noch neue Zerstreuung bringt! — Ja, wenn wir immer noch auf die erste Nachricht warten müßten! So aber haben wir ja schon einen zwölf Seiten langen Brief erhalten und beantwortet. Da hat er natürlich erst unsere Nachricht abgewartet. Das macht hin und her volle acht Tage. Also kann ja sein zweiter Brief eigentlich noch gar nicht da sein. O es ist ganz gewiß nichts Besonderes passirt. So glaub' es doch nur!"

„Ja, Mutter, das wäre Alles ganz gut gesagt," erwiederte der Doctor, nicht im mindesten beruhigt. „Aber in seinem ersten Briefe stand es eben mit klaren Worten: „„Ich warte eure Antwort nicht erst ab, weil das viel zu lange hergeht. Und längstens am Montag bekommt ihr meinen zweiten Brief."" — Hörst du, Rosalie? Längstens am Montag! — Und heut ist es schon Donnerstag und noch immer keine Nachricht. Und da soll ich nicht ängstlich sein? — wie, was?"

Die Dorothee ihrerseits, die sonst so gerne den Dialog ihrer Herrschaft durchkreuzte, wenn es sich um ihr Hermännle drehte, verhielt sich diesmal auffallend schweigsam und spann weiter. Dafür hatte sie aber schon vorhin bei den beruhigenden Worten der Frau Rosalie in unheimlicher Mimik ihr Haupt geschüttelt, ohne daß es bemerkt worden war. Und jetzt bei des Doctors erneutem Ausdrucke von Besorgniß wiederholte sie diese mimische Theilnahme am Gespräche. Nur daß sie diesmal statt des negirenden Kopfschüttelns auf ihren Garnspulen mehrmals bejahend herunter nickte, aber mit gar nicht freundlichem Ausdruck.

Vater Stark, dem dieses Letztere nicht entgangen war, fragte sie auch sogleich voll neuer Besorgniß:

„Was meint denn sie, Dorothee, weil sie so mit dem Kopf genickt hat? Um Gottes willen, sie wird doch nicht am Ende was wissen, was uns noch verborgen ist?“ —

„Ich, Herr Doctor? — Ich hab' ja meinen Mund gar nicht aufgethan,“ protestirte die verrathene Spinnerin. „Du lieber Gott, was soll ich denn wissen?“

„Aber mit dem Kopfe hat sie genickt, und zwar mehrmals und höchst sonderbar hat sie genickt,“ drang Vater Stark energisch auf sie ein.

„Genickt hab' ich, Herr Doctor? — Guck einmal an! — Ei, das wird wohl von meinem alten Kopf kommen. Das passirt mir manchmal so,“ wich die Dorothee wiederholt aus.

„Dorothee, ich bitte sie um Alles, sag' sie uns die Wahrheit,“ drängte nun auch Mutter Rosalie, der dieses Kopfnicken ebenso befremdend aufgefallen war. „Weiß sie was Besonderes von Hermann? — Dorothee!“ mahnte sie dann mit erhobenem Finger. „Keine leere Ausflucht, sondern die Wahrheit reden, wie sie's immer gethan hat. Was hat sie vorhin mit diesem unheimlichen Kopfnicken sagen wollen?“

„Nun meinetwegen, weil Sie mich denn gar so arg bis aufs Blut tribuliren, so soll's auch heraus,“ erwiederte nun ganz ungehalten die alte Magd. „Also gut! — Aber ich kann dann nichts dafür, wenn's dem Herrn Doctor neue Scrupel und Aengste macht. Das bitt' ich mir von vornherein aus. Also — heraus mit der Geschichte!“

Dabei rückte sie ihr Spinnrad ein wenig seitwärts, setzte sich in die rechte Positur, und die Eltern Hermanns hingen an ihrem Munde, ungefähr so gespannt, wie nach Virgilius einst die Königin Dido sammt Hofstaat an jenem des Aeneas.

Die Dorothee hub an:

„Also Samstag Nachts hab' ich gar zu lange nicht einschlafen können. Ich habe zwölf Uhr schlagen hören, ein Uhr, zwei Uhr. Na, das wäre nun zwar nichts Besonderes gewesen. — Warum? darum. Weil mir das schon öfters passirt ist. Man ist eben alt und hat überhaupt nimmer viel Schlaf. Aber! — Und nun fängt

die Geschichte schon an. Geben Sie Acht! — das war das Kuriose dabei, daß, je länger ich nicht einschlafen konnt', eine desto größere Angst über mich kam um mein Hermännle."

„Um ihr Hermännle?" fuhr ihr Vater Stark geängstigt ins Wort.

„Aber warum denn, liebe Dorothee?" fragte mit möglichster Ruhe Mutter Rosalie.

„Ja warum? Wenn ich das selber wüßte! Kurzum, die Angst war einmal da. Das war richtig. Aber schweigen Sie nur jetzt einmal still und hören Sie weiter! Es kommt schon noch besser."

„Noch besser? — Ja was denn, Dorothee?" unterbrach der Doctor sie neuerdings.

Mutter Rosalie schwieg und fuhr nur mit der Hand über die Stirne.

„Also gut! Zuletzt war ich aber doch eingeschlafen. Und da fing ich also, mir nichts, dir nichts, zu träumen an, was mir auch schon ewig lange nimmer passirt ist. Und was hab' ich geträumt? — Jetzt merken Sie auf, jetzt kommt eigentlich erst die Hauptsache."

„Nun? — Und? — Weiter, weiter, Dorothee! — Sie bringt Einen ja rein zum Verzweifeln mit dem ewigen Herumdrücken," drängte der Doctor.

„Nicht so ungeduldig, lieber Christoph!" mahnte sanft Rosalie, die nun schon wieder ruhiger geworden.

„Also gut, Dorothee, geträumt hat sie, und von was denn?"

„Von was, Frau Doctorin? — Von einem schwarzen Hund hab' ich geträumt, gleich dreimal so groß wie unser alter Ajax drunten. Und wie nur der Wirrwarr so durcheinander gegangen ist, der schwarze Hund, der hat eben mein Hermännle gebissen. Und doch ist er ihm nicht recht Herr worden. — Wie es der Hermann eigentlich mit ihm angestellt hat, das weiß ich selber nimmer recht. Wenigstens hab' ich den Hund hinterher schrecklich heulen hören. Kurz und gut, es war eben ein schwarzer Hund und der Hermann ist von ihm gebissen worden. Und Hundsbisse, vorab von so rabenschwarzen Kötern, das bedeutet einmal nichts Gutes. Das hab' ich schon einmal im Traumbuch gelesen und auch sonst schon

oft gehört. Also das war diese kuriose garstige Geschichte, die mir nun schon fünf volle Tage und Nächte im Kopf herumgeht. Und darum hab' ich vorhin auch mit dem Kopfe so geschüttelt und genickt. So — jetzt wissen Sie's!" —

Vater Stark saß noch wortlos da, ungefähr von dem nämlichen Schauer durchrieselt, wie einst Hermann, wenn ihm die Dorothee das Märchen von der Fee Holla erzählt hatte. Und auch Mutter Rosaliens klares Denken war von dem schwarzen, bissigen Hunde nicht völlig ungetrübt geblieben. —

Da klopfte es heftig an der Stubenthüre, daß alle drei unwillkürlich so zusammenfuhren, als habe sich ein Geist angemeldet. — Welches irdische Wesen sollte in so später Abendstunde hier noch anklopfen? —

Die muthige Hausfrau ermannte sich aber dennoch und rief mit gepreßter Stimme: „herein!"

Und herein trat, einen Brief in der Hand, die gar wohlbekannte Menschengestalt des Briefträgers mit der höchst irdischen Anrede:

„Wünsch' guten Abend, Herr Doctor! — Eine höfliche Empfehlung vom Herrn Postverwalter. Und da wäre dieser Brief heut Abend noch gekommen, hat er gesagt. Und weil „Cito" darauf steht, da hat der Herr Postverwalter gemeint, er könnte pressant sein und ich solle ihn lieber gleich heut Abend noch hertragen, hat er gesagt. Nichts für ungut, wenn ich gestört habe! Gute Nacht, Herr Doctor und Frau Doctorin!"

Damit hatte er den geheimnißvollen Brief dem Herrn des Hauses in die zitternde Hand übergeben und sich mit seinem gewöhnlichen Kopfnicken wieder empfohlen.

Aber — hatte auch kein Geist sich angemeldet, welch' neuer Schrecken durchzuckte jetzt Vater Starks Herz, als Poststempel und Adresse seinem flüchtigen Blicke zeigte, daß der Brief wohl von Hermanns Universitätsstadt kam, aber von fremder Hand geschrieben war!

„Da hast du's ja, Rosalie, da hast du's ja schon! — O meine Angst war nicht umsonst. Ach und welch' dicker Brief! — Der wird

eine schöne Bescheerung enthalten," wehklagte schon jetzt der Doctor, bevor er das Schreiben nur erbrochen hatte.

„Gelt, mein schwarzer Hund, Herr Doctor," jammerte die Dorothee.

„Aber so lies den Brief doch nur erst, bester Mann! Wie magst du doch im Voraus so verzweifelt thun?"

„O, ich kann ihn gar nicht lesen, denn ich weiß ja doch schon Alles, was drinnen steht."

„Geh doch, Alter, wie kannst du denn das schon wissen? Du weißt ja nicht einmal, wer ihn nur geschrieben hat. Komm, so gieb mir ihn her! Es steht gewiß nichts so Schlimmes darin, als du fürchtest, und vielleicht ist es gar nur eine Prozeßsache."

„Ja, Rosalchen, mach' du ihn zuerst auf und sieh', wie Alles mit Hermann steht! — Gott! mir ist ja ganz schwarz vor den Augen."

Und Frau Rosalie, selber voll trüber Ahnung, erbrach dennoch mit starker Hand das Siegel, sah bei dem acht Seiten langen Brief rasch nach der Unterschrift, die lautete: „Hermanns Leibbursch, Fritz Kreutzer." — Aber wie ihr Auge sich eben verdüstern wollte, da ward es eben so schnell wieder klar. Denn unter diesem Namen hatte sie ja zugleich Hermanns eigene Zeilen mit den Blicken verschlungen. Und, Gott sei Dank, sie klangen voll lustigen Studentenhumors. Und da hatte er ja zum fröhlichen Schlusse noch selber sein Portrait hingezeichnet — mit einem Strich auf der Wange, dessen Bedeutung sie augenblicklich ahnte. — O wie da ihr Mutterherz wieder aufgeathmet!

„Siehst du, Vater, es ist nicht so gefährlich als du geglaubt! da lies nur vor Allem seine eigenen glücklichen Worte!"

„Ja, hat er denn doch selber geschrieben?" — fragte Vater Stark mit verwunderten Blicken und streckte seine Hand nach dem Briefe, den Rosalie ihm hinüberreichte.

„Fritz Kreutzer und Hermann haben mit einander geschrieben," klärte sie ihn auf. „Aber lies nur jetzt vor Allem, was er selber hier auf der letzten Seite schreibt, damit du nur erst deine Angst verlierst. Dann lesen wir das Andere von seinem Leibburschen um so ruhiger."

Und Vater Stark fuhr erst mit der linken Hand über die Augen, gleichsam um alle trübe Sorge noch zuvor daraus wegzuwischen, und hub an mit immer noch sehr schüchterner Stimme vorzulesen:

„Liebste, beste Eltern! Nun wißt ihr von meinem lieben Leibburschen ganz genau, wie Alles zugegangen ist."

„Ja, was wissen wir denn?" unterbrach er sich zerstreut. „Ich wenigstens weiß rein noch gar nichts."

„Aber lies doch nur erst ruhig weiter, lieber Mann! das Alles werden wir dann aus Kreutzers Brief umständlich erfahren."

„Ja so, Rosalie, richtig! Ich bitte um Entschuldigung."

Und er las wieder weiter, bald stockend, bald hastig:

„Darum bitte ich euch recht von Herzen, daß auch ihr euch mit mir über Alles freuen und mir ja nicht zürnen möget. Besonders der gute Vater, hoffe ich, wird mit mir gewiß zufrieden sein, da ich ja nur die Mahnung seines theuersten Abschiedsbriefes befolgt habe, ein tapferer, unbefleckter Ritter zu sein, der das Gemeine haßt und niederkämpft in und außer sich. Im Uebrigen geht's mir ganz gut und ich gäbe meinen Schmiß nun gar nimmer her, wenn er jetzt auch noch höllisch brennt. Denn er wird mir einmal famos stehen und meine Confüchse sind mir schon jetzt alle darum neidisch. — Und habt nur ja keine Sorge um mich! Ich bin hier oben so herrlich verpflegt, wie ein verzauberter Königssohn im Märchen von treuen Berggeistern und freundlichen Feen. — Nur das Schreiben im tiefen großväterlichen Federbett und mit meinem dickgeschwollenen Gesichte wird mir noch etwas schwer, wie mein Gekritzel euch hinlänglich beweist. — Darum nehmt mit diesen Zeilen für heute fürlieb! In ein paar Tagen mehr und besser! — Zum Zeichen meines lustigen Humors folgt hier am Rande auch noch mein künftiges Porträt als Federskizze. Zeigt's nur auch zugleich mit tausend Grüßen dem Dorthele, und sie soll nur dabei ans Zwingergärtchen und ihr Kammerfenster denken, wo ich ihr das einst prophezeit habe. — Nicht wahr, beste Eltern, eine ganz flotte Quart! Ich werde mein Leben lang meine Freude daran haben. Hab' ich sie doch nur aus Liebe für dich, mein geliebtester Vater, erhalten, den ich nicht ungestraft verspotten ließ. Und obendrein ist's ja nur ein elender, comment-

widriger Nachhieb, der eigentlich gar nicht zählt. — Denkt ihr noch, liebste Eltern, an des seligen Frackschneiders Trinkspruch bei meiner Kindtaufe? — Ich kann ihn noch heute ganz auswendig:

„Und wie Arminius einst werd' er ein mächtiger Held!
Jeglichen Feind, den schlag' er, wie Jener den Varus, zu Boden!"

Seht ihr, der ehrliche Frackschneider war doch kein so ganz schlechter Prophet. — Nun lacht mich nicht darum aus und ich bitte dringend, schreibt mir doch ja umgehend, daß ihr nicht um mich besorgt und mir nicht böse seid. Erst, wenn ich diese Gewißheit habe, kann auch ich so recht froh werden. Grüßt mir auch die alten Wachtthürme in unserm Zwingergärtchen! Sie werden wohl auch mit meinen Mauleselhieben zufrieden sein. — Und nun schick' ich euch tausend, tausend treue Küsse innigster Liebe und bleibt nur auch ihr von Herzen gut eurem zwar verwundeten, aber doch siegreichen Sohne

Arminius."

Als Vater Stark mit dieser Vorlesung zu Ende gekommen war, hatte er die ganze Tonleiter von Staunen und Rührung, dunklem Verständniß und aufleuchtendem Vaterstolz auf seinem Herzen durchgespielt.

„Hast du gehört, Mutter, für mich hat unser braver Sohn sich geschlagen, für seinen Vater, den er nicht hat verspotten lassen! — O du guter, du tapferer Sohn, wenn ich dich jetzt nur da hätte, wie wollte ich dich drücken und küssen dafür!"

„Aber," fuhr er wieder in einem andern, gereizten Tone weiter, „aber wer war denn nur dieser kecke Bursche, der mich verspottet hat und wie so, und weßhalb denn nur? — Er kennt mich ja wahrscheinlich gar nicht. — Und sollte der denn so ganz leer ausgegangen sein? — Aber nein, richtig, Hermann sagt ja selber am Schlusse: „verwundet, aber doch siegreich." O jetzt nur schnell auch gelesen, was Alles Fritz Kreutzer schreibt! — Nun hab' ich Courage, Alles zu hören, und mir selber wird wieder ganz burschikos zu Muthe, — wie was? — aber Mütterchen, nicht wahr, lies du! Ich bin wirklich jetzt zu ungewöhnlich aufgeregt. Lies du! liebste Frau!"

Mutter Rosalie nahm den Brief vom Tisch, um Kreutzers fünf

lange Seiten zu beginnen. Da verhinderte die Dorothee sie daran mit dem mürrischen Protest:

„So, und an mich denkt man gar nicht? Und läßt mich hier hocken, als wenn ich gar nicht ins Haus gehörte? Und hat nicht mein Hermännle gerad' erst geschrieben, daß man mir sein Portrait gleich zeigen soll? — Ei, so lassen Sie mich doch auch ein Bischen hineingucken, Herr Doctor und Frau Doctorin!"

Wie ihr Frau Rosalie Hermanns Porträt dann mit dem Strich auf der linken Wange hinüberzeigte, schlug die Dorothee die Hände zusammen.

„Nein, meint man denn nur, daß es möglich ist? — Justament accurat so hat er mir's schon mit dem Finger im Gesicht vorgemacht, wie ich aus dem Fenster ins Gärtlein hinuntergeguckt habe, wo er mit dem Kreutzer immer herumgefuchtelt hat. — Aber sehen Sie jetzt meinen Traum? — Da haben wir ja den Hundsbiß schwarz auf weiß. Nun will ich doch nur sehen, wie das andere Geträum mit dem Heulen von dem Hund noch hinausgeht. — So, jetzt dank' ich auch schön. Jetzt lesen Sie nur geschwind weiter, Frau Doctorin."

Und sie las und las mit ihrer lieben, sanften Mutterstimme fünf dicht beschriebene Seiten, von Hermanns erstem Streite mit Volkmann unter dem Lindendach und dann dem zweiten im Tannenwald um seiner Lieben Abschiedsbrief, vom Fuchscomplott und dem Corpsconvent bis zu jenem blutigen Morgen auf der Haide und seiner treuen Wart im Austräglerstübchen des alten Hans — Alles, Alles, mit dem ganzen Feuer eines edlen deutschen Freundesherzens geschildert, las unseres jungen Helden tief bewegte Mutter nun vor in der heimathlichen Erkerstube.

Vater Stark hörte zu mit immer stärker klopfendem Herzen. Die Dorothee saß zuletzt wie eine Bildsäule da.

Und nun las die Mutter mit gehobenerm Ton und Herzen den Schluß:

„Ja, seien Sie stolz auf Ihren edlen Sohn, wie die ganze Franconia auf ihren so tapferen Fuchs stolz geworden ist. Verdankt sie doch nur seiner ritterlichen Gesinnung, daß aus ihrem Bunde die Gemeinheit ausgemerzt worden ist. — In der ganzen Stadt spricht

man heute begeistert von Hermann, der die Beschimpfung seines alten Vaters so glorreich gerächt hat. Ich schätze mich glücklich, eines solchen Fuchses bescheidener Leibbursch sein, und alle diese schönen Züge Ihnen heute mittheilen zu dürfen. Voll aufrichtigster Verehrung Hermanns Leibbursch

Fritz Kreutzer."

Dann stand Vater Stark auf und umarmte Mutter Rosalie auf ihrem Stuhle mit weinenden Augen.

„Ach, Mütterchen, haben wir einen guten, edlen Sohn!"

Und die Dorothee nahm den Brief von ihrer Herrin Schooß und drückte das Porträt mit dem Strich auf der Wange an ihren welken Mund:

„Gut's, lieb's Hermännle, auch ich dank' dir eben viel tausendmal — du braver, braver Bube!" —

Das war Hermanns erste Paukerei zu seines Vaters Ehre.

VIII.

Vom Fuchs zum Senior.

„Die Jahre fliehen pfeilgeschwind." — Ob uns des Lebens Freude mit immer neuen thaufrischen Rosen die heiteren Schläfe kränzt, ob seine Sorge mit eisernem Reif uns Herz und Stirne drückt; — ob wir den flüchtigen Tag aufhalten möchten, weil er unserm Herzen gar lieblich dünkt mit seinem sonnigen Schein, oder ob wir darnach seufzen, daß die langsame Nacht vorübergehe, weil ihr Dunkel unsre Seele ängstigt; — der lichte Tag, wie die finstere Nacht, die Jahre der brausenden Jugend, des bedächtigen Alters, die der Sehnsucht wie des Genusses, die eiligen, wie die trägen — sie fliehen doch alle pfeilgeschwind, eines wie das andere. Und keine Stundenwelle zählt einen Tropfen mehr der Zeit, als ihre Schwester, die aus dem Meer der Ewigkeit ihr voraus entronnen oder nachfolgt.

Ist mir doch jetzt, als sei es erst gestern gewesen, daß ich dem ersten Waffengang unseres jungen Helden zugesehen! Und doch

sind schon wieder über drei Jahre dahingegangen — für den Sohn eine nur zu schnell verrauschte Zeit jugendlichen Träumens und Schwärmens; für Vater und Mutter Stark eine Ewigkeit entsagenden Harrens. Und doch nun rückwärts nochmals im Geiste durchlebt, für alle Drei gemeinsam nur wie ein Gedanke — pfeilgeschwind entflohen!

Eine wie weite Strecke auf der Lebensbahn unseres Freundes hätten wir nun miteinander zurückzuwandern! — Aber ich will dich lieber auf eine kleine Höhe führen, von der du unseres flotten Studenten Thun und Treiben vor dir liegen siehst — von jenem denkwürdigen Tage, da du ihn verwundet im Austräglerstübchen verlassen, bis heute zum sechsten Semester seiner akademischen Freiheit.

Jener Eichenkranz der germanischen Jungfrau Thusnelde Scheppert, den sie durch den Pedell ihrem angebeteten Helden Arminius in den Carcer schicken ließ, war nicht der einzige Preis, den seine damalige That für seines Vaters Ehre davon getragen. Sein stolzes Haupt war noch mit einem ganz andern Kranze geschmückt worden, dessen Blätter ihren frischen Glanz durch lange Jahre bewahrten. Das war die hohe Achtung, mit der seit jenem Tage das ganze Corps und namentlich Hermanns Confüchse ihm anhingen, die es ihm niemals vergaßen, daß eigentlich nur er durch die Macht seines sittlichen Ernstes ihnen das Bewußtsein studentischer Freiheit und Ehre gerettet hatte. Aber auch die Corpsburschen dankten ihm sein energisches Auftreten im Stillen und freuten sich seiner, als der Perle aller hiesigen Füchse, um die alle die andern Landsmannschaften der Franconia neidisch waren. —

Aber Volkmann war, als kaum seine Wunde geheilt gewesen, eines Tages spurlos verschwunden. Durch seine Dimission aus der Franconia hatte er, tief verschuldet, wie er war, allen Halt verloren. Und jener Bierwirth, der bei dem damaligen Philistercongreß auf dem Marktplatz behauptete, daß Volkmann Zeugniß und Alles im Stich lasse und hundertmal eher durchbrenne, als er einen Kreuzer bezahle, hatte leider zu seinem und aller übrigen Gläubiger größtem Herzleid Recht behalten. —

Und welch' ganz anderer Geist durchwehte jetzt das Corps der Franconia! —

Lief unter Volkmanns Herrschaft noch jeder Fuchs beständig Gefahr, wegen fleißigen Collegienbesuches als „Ochser" und „Büffler" so lange von ihm verspottet zu werden, bis endlich einer nach dem andern davon abließ, wie ganz anders war es seit diesem Semester geworden! — „Der Letzte des Abends auf der Kneipe, der Erste des Morgens im Colleg" war des nunmehrigen braven Conseniors Kreutzer stete Regel. Und fort und fort ermunterte er auch seine Füchse zu deren Befolgung, darin keiner eifriger war, als sein Leibfuchs Hermann Stark. Nur insofern wich dieser von dem etwas gar zu pedantischen Pfade seines nicht gerade hochbegabten Leibburschen ab, als dieser jedes Colleg, auf das er einmal inscribirt war, auch ausnahmslos mit gleichem Fleiße besuchte, sein weit genialerer Leibfuchs aber sich hierin schon eine merklich freiere Bahn offen ließ.

Rollte doch dasselbe Blut, das in dem Frosch gegen jenen ignoranten Schultyrannen aufgebraust, nun auch mindestens ebenso heiß in dem jetzigen Fuchs. — Und auch diese Hochschule zählte unter ihren Professoren ein paar veraltete Zöpfe, deren geisttödtendes Colleg im buchstäblichen Sinne nur eine „Vorlesung" war längst zusammengeschriebener Hefte mit an den Rand verzeichneten, alljährlich sich wiederholenden, banalen Witzen. Bei diesen begnügte sich Hermann vollständig damit, Person und Vortrag einmal der Kuriosität halber zu mustern, um ihnen dann für alle Zeit den Rücken zu kehren, wenn er auch genau wußte, daß ihm diese Geringschätzung im Schlußexamen wohl schwerlich zum Heil ausschlagen werde. Zu einem geistlosen Pedanten war aber einmal unser junger Held nicht geboren. „Der Buchstabe tödtet, doch der Geist macht lebendig," — das war und blieb seines Studiums oberste Devise. Und für ihn übte es nicht den mindesten Reiz, was jenen Schüler im Faust so vollauf befriedigte: „Und was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen."

Und wie lohnte ihm dieser manneswürdige Fleiß mit immer neuen Reizen jeden erlaubten Genuß studentischer Freiheit! — Ob

er des Abends im Commershause beim Steinkruge saß und aus voller Kehle in deutsche Burschenlieder einstimmte, ob er Mittwoch oder Samstag Nachmittags bei seinem treuen Berggirgl droben an „Schweinernem" sich ergötzte und seiner ganzen Jugendlust die Zügel schießen ließ — oder ob er an Sonn- und Feiertagen als flotter Kutscher im Einspänner und als überkühner Reiter auf spathfüßigem Klepper abenteuerliche „Spritztouren" machte, — wo war in der ganzen Musenstadt noch ein Student, der sich lustiger seines jungen Lebens gefreut, dabei so viel studirt und das Schild seiner Ehre so blank gehalten, als unser prächtiger, junger Freund?

Was Wunder, daß er auch schon in die Herbstferien mit dem dreifarbigen Corpsband heimkehrte und schon am Ende des dritten Semesters zur Würde des Conseniors einstimmig erwählt wurde! Und wahrhaftig nur zur Ehre seiner Franconia! —

Wie in alter Zeit der echte Ritter ohne Fehl und Tadel seinen jungen Knappen in allen Zweigen ritterlicher Kunst und des Waffenhandwerks unterwies, und noch viel eifriger daran arbeitete, daß dieser nicht nur das adelige Kriegspanier, sondern auch die Fahne des Seelenadels mitten durch die Feinde hoch und unbefleckt zu tragen lerne, so hielt auch der nunmehrige Consenior vor Allem darüber strengste Wacht, daß neben aller Zucht im Convent und auf dem Fechtboden seinen Füchsen das ganze Corpsleben für alle Zukunft eine fruchtbare Pflanzschule werde für Charakterfestigkeit und Mannesehre. Gemeinheit der Gesinnung fand an Hermann Stark ihren erbittertsten Gegner. Und in steter Erinnerung an Volkmanns verderbliches Beispiel drang er unnachsichtlich darauf, daß solch' niederes Element sofort ausgemerzt werde, bevor der neuerwachte sittliche Geist der Franconia wieder schläfrig werden könnte.

Aber auch bei den Zechgelagen — welch' ganz andere, edlere Lustigkeit! Statt plumpen, verletzenden Gehänsels der Füchse, statt geistloser Wetten, wer am meisten Bierhörner vertilgen könne, und statt pedantischer Handhabung der witzarmen Biergesetze, welch' kecker sprudelnder Humor, mit dem oft sentimentale Poesie nebst der edlen Frau Musica Hand in Hand ging, war jetzt in die Franconia eingezogen! Was immer an schalkhaftem Witz und sinnigen Gedanken

in den jungen Köpfen, wie an klaren Stimmen in den jungen Kehlen geborgen lag, das ward nun vom Consenior Stark an das Licht gelockt.

Ein eigenes Blatt, von ihm gegründet und redigirt, wenn auch ungedruckt, aber mit schwarzen und colorirten Bildern illustrirt, gab an jedem Donnerstag den ganzen, während der Woche gesammelten Schatz an launigen Einfällen, satyrischen Epigrammen, geistreichen Leitartikeln, Romanzen und minnigen Verslein zum Besten. — Wie ward aus ganzem Herzen gelacht und wieder Beifall geklatscht! Dazwischen wechselte vierstimmiger Männergesang. Ein Streichquartett folgte auf ein Lied von Schubert und Mendelssohn; oder ein junger Fuchs ließ gar seine bisher unbekannte Virtuosität auf irgend einem Instrumente vernehmen.

Wie da jede Woche das Commershaus voller und voller ward, daß zuletzt der Tanzboden über der Kneipe aushelfen mußte. In solchem Maße wuchs der Ruf der „Frankenchronik" und die Zahl der Gäste bei der „Donnerstagsfama." —

Selbst seine Magnificenz, der Herr Prorector, fand es nicht unter seiner Würde, sie mit seinem Besuche zu beehren. Und als einmal ein noch staunenswertherer Gast, der stets griesgrämige Universitätsrichter, sich eines Donnerstag Abends unter den Gästen eingefunden hatte, da hörte er gerade beim Eintreten Hermann Stark einen selbstverfaßten Leitartikel „über akademische Freiheit und akademische Pflichten" vorlesen und begleitete den ganzen Vortrag mit beständigem Kopfschütteln. Nach dessen Beendigung konnte er nicht umhin, gravitätisch zu Hermann hinzuschreiten und ihn mit scrupulösester Mimik auf die bekannte Narbe seiner linken Wange zu tupfen: „Aber mein lieber, junger Freund, gehört das auch zu den akademischen Pflichten?" — Und schnell gefaßt erwiederte Hermann lächelnd: „O ja, verehrtester Herr Universitätsrichter, diese Narbe schon. Die gehört so gut zu den akademischen Pflichten, wie zur akademischen Freiheit."

Nach dieser Antwort rief er sofort, halb voll Ernst, halb voll Humor: „Dem Herrn Universitätsrichter unsern begeisternden Dank dafür, daß er heute zum erstenmale unser Ehrengast! Ihm erschalle

ein dreifaches, donnerndes Hoch!" — Der Saal erdröhnte von mit Gelächter untermischten Hochs. Aber das drittemal war noch nicht verhallt und der lange hagere Mann hatte sich bereits zur Thüre hinausgedrängt und murmelte auf der Treppe in sein spitzes Kinn: „Unverbesserliche Taugenichtse! — Aber wartet nur, ich will euch schon noch mürbe machen!"

O Herr Universitätsrichter, wie denn und warum denn? Lassen Sie dieses widrige Geschäft doch dem kommenden Ernste des Lebens! Er wird nur allzufrühe mit diesem glücklichen Frohsinn fertig werden! —

Da hab' ich dir nun mit freilich sehr flüchtigen Zügen ein Bild von dem Studentenleben unseres Freundes hingeworfen. Aber auch schon nach dieser Skizze wirst du die allgemeine Trauer der Franconia begreifen, mit der sie ihn nach dem vierten Semester auf ein ganzes Jahr von sich scheiden sah. Ihm selber geschah wohl am wehesten dabei. Und es bedurfte der Macht seiner vollen Sehnsucht, auch noch auf andern Hochschulen bei den gefeiertsten Größen des juristischen Lehrfaches sein Wissen zu bereichern, um diesen Entschluß seinem Herzen möglich zu machen.

Ich sollte dich nun das eine Semester mit ihm zur idealen Musenstadt im poetischen Neckargrunde führen und das andere an den grünen Rhein, wo ihre nicht minder schöne Schwester auf das sagenreiche Siebengebirge hinausschaut. Erschließen sollte ich dir den ganzen neuen Reichthum seines Gemüths- und Geisteslebens, da sein Genie zu den Füßen all' der weithin berühmten Lehrerheroen gesessen und sein Herz in neu erschlossener deutscher Poesie sich bereichert und erhoben.

Auf jener steinernen Elegie des Heidelberger Schlosses sollte ich dich mit ihm träumen lassen, wie im Riesendom des heiligen Cöln, dem nach Vollendung ringenden Symbol deutscher Einheit. — Rhein auf- und abwärts solltest du ihn geleiten durch all' das reiche deutsche Leben von Jetzt und Einst in blühenden Städten und zerfallenen Burgen. Mitfühlen sollte ich dich lassen, wie er auf seiner Rheinfahrt all' den Sagen gelauscht vom Hort der Nibelungen bis zur Lorelei, deren Zauberlied ihn nie verlockte; wie er auf dem Drachen-

fels den Becher goldenen Rheinweins dem deutschen Vaterland begeistert ausgetrunken, und wie das Herz ihm wieder wehmüthig geworden zu Aachen, in der deutschen Kaiser alter Krönungsstadt, nach der es ihn am Pfingstfeste mächtig hingezogen hatte.

Ausführlich sollte ich dir erzählen, wie er auch fern von seiner geliebten Franconia als hochgeehrter Gast ihre Farben überall zu Ehren brachte, stets der gleich „unbefleckte Ritter.“ — Aber wie ihn selber, so zieht's auch mich wieder zu gewaltig zur kleinen bescheidenen Musenstadt zurück, der Heimath seiner ersten akademischen Freiheit. — Kannst du es mitfühlen, mit welchem Jubel er im Spätherbste wieder von seiner Franconia empfangen worden?

Und schon ein paar Tage darauf erzählten sich's die andern Corpsstudenten in den Kneipen, wie die Philister auf der Gasse, als allerwichtigste Stadtneuigkeit:

„Wißt ihr's schon?“ — Der Hermann Stark ist Senior der Franken geworden.“

IX.

Ein siebzigjähriger junger Corpsbursch.

Und wieder ist ein Semester dahingegangen und ein anderes angebrochen, — das letzte unseres lieben Helden.

Ein wunderschöner Maitag hat sein heiter lachendes Antlitz aus der duftigen Dämmerung entschleiert. Dieselbe linde Luft weht mich an, wie an jenem Maimorgen, da der Storch vom Wetterfahnenritter des Erkerhauses seine Freudenbotschaft heruntergeklappert. Und nach all' diesen brausenden Studententagen unseres jungen Freundes überkömmt mich jetzt eine wahre Sehnsucht, auch wieder nach dem ruhig dahin rinnenden Leben unserer ältesten Freunde mich ein wenig umzusehen. Wer kann wissen, wie lange wir sie überhaupt noch haben dürfen? — Und ist es wohl herzerquickend, mit umherzuschweifen auf der Jugend heiteren Gefilden, daraus fort und fort die Lerchen der Freude zum wolkenlosen Himmel steigen,

und darüber stolze Adler der Hoffnung ihre kühnen Kreise ziehen, so ist's doch auch ein wohlthuendes Behagen, am dämmernden Abend eines altgewordenen Ehepaares auf die Nachtigall zu horchen, wie sie von immer gleich treu gebliebener Liebe schlägt, und zu schauen, wie der Abendstern gerade so heiter über ihren greisen Häuptern funkelt, wie einst der Morgen über ihren jungen aufgegangen war.

Und siehe, da sind wir schon zur Stelle in Vater Starks uns wohlbekanntem Arbeitszimmer, darin er so vielfach Freud' und Leid mit seinem liebsten Sohn erlebt hatte. Genau wie vor alter Zeit steht der Storch auch heute gravitätisch auf einem Bein droben und sucht sich mit behaglichem Klappern den nächsten Giebel aus. Und der gute Doctor selber sitzt am Arbeitstische, trotz seiner nun siebzig Jahre noch immer so rüstig, als ob er auf der Liste der Sterblichen von jenem menschenfeindlichen, finstern Registrator ganz vergessen worden wäre. —

Da klopft, wie fast alltäglich zu dieser Morgenstunde, der Briefträger an, ruft aber schon unter der Thüre mit lachendem Gesicht, da er eine kleine Schachtel emporhält: „Herr Doctor, etwas vom Herrn Sohne!"

„So, so — Und eine Schachtel? Ei, ei, was da drinnen nur stecken mag! Ist dies doch überhaupt die erste Schachtel, die mir mein Sohn geschickt hat!"

Mit diesem neugierigen Monolog, während dessen sich der Postbote schmunzelnd entfernte, unterzog Vater Stark die geheimnißvolle Sendung einer näheren Prüfung.

„Aber wie sonderbar! — die Adresse ist gar nicht von seiner Hand geschrieben. Und das Siegel? Was nicht gar: „Corpsconvent der Franconia!" — Kurios! Und an mich — vom Corpsconvent! — Ja, da bin ich ja mit vollstem Rechte ganz überaus gespannt, sogar fast ängstlich. — Wie, was? —

Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, die Schnur fein säuberlich aufzulösen, schnitt er sie diesmal mit der Papierscheere ungeduldig durch und riß so hastig, aber verkehrt, den Deckel auf, daß der ganze Inhalt auf den Boden herausfiel. Schier ängstlich hob er sodann den Hauptgegenstand auf und entkleidete ihn seiner Umhül-

lung von weißem Seidenpapier. Vor Spannung wagte er kaum zu athmen. Und siehe, ist es Wahrheit oder Traum? — Eine Cerevismütze! — Ja wahrhaftig, und was für eine? — Der grün und rothe Sammt, von silbernen Eichenblättern strahlend durchwoben, und der Circulus der Franconia von einem sonnenartigen Stern umflammt!

„Ah! Ah!" — das war sein ganzer Ausruf. Hätte der großmächtigste Schach von Persien unserm guten Vater Stark jetzt seinen pfannenkuchengroßen Sonnenorden in dieser Schachtel zugesendet, bei Allah und seinem Propheten Mahomet, er hätte ihn auch nicht verdutzter anschauen können, wie diese noch so räthselhafte Cerevismütze. Und erst, als er aus seiner ersten Verwunderung dazu kam, auch den auf dem Boden liegenden größeren und kleineren Brief aufzuheben und zu entfalten, drang allmälig Licht in den dunklen Irrgang seiner Vermuthungen.

Da er nach dem kleinen Brief in väterlichem Instinkt zuerst gegriffen hatte, so soll auch dessen Inhalt zuerst zur Oeffentlichkeit gelangen. Er lautete:

„Mein bester, geliebtester Vater!

In größter Eile für heute nur wenige, flüchtige Worte. Du hast mir von meinen Bubenjahren bis auf diesen Tag schon so viele Mützen gekauft und ich habe so viele verdorben und verloren, daß es mich in kindlicher Dankbarkeit jetzt drängt, dir auch einmal eine zum Pretium zu machen, und zwar eine so kostbare, wie sie meiner und deiner Liebe würdig ist. — Aus anliegendem Schreiben unseres Corpsconventes magst du am besten ersehen, was ich hier gelte, als dein nicht ganz ungerathener Sohn, und in welchen Ehren du bei uns noch stehst, als mein unvergleichlich guter Vater. — Ja, komm, komm zu uns! Mein ganzes Herz schick' ich dir heute, daß es dich darum bitten und nicht eher davon ablassen soll, bis du zur Abreise im Wagen sitzest. Ich habe für dich bereits bei meinem Hausphilister ein sehr wohnliches Zimmer bestellt. Vater, du sollst von mir und unserm ganzen Corps auf den Händen getragen werden! Du darfst um keinen Preis dabei fehlen! Küsse mir die gute Mutter und die

alte Dorothee! — Sie sollen ja nicht ängstlich für dich sein. Und du findest gewiß auch Reisegesellschaft von andern Corpsphilistern. Fritz Kreutzer und Kreisgerichtsrath Horn kommen wenigstens ganz gewiß. Verzeihe heute meine Nachlässigkeit in Styl und Schrift. Aber mir ist der Kopf ganz voll vor lauter Vorbereitungen, die ich alle noch zu leiten habe, als Vorstand des Festcomité's. — In ein paar Tagen vielleicht ausführlicher! — Und habe ja nur keine Angst wegen meines Studiums! Ich habe auf das Examen schon tüchtig vorgearbeitet und kann nun ein wenig Zeit für diese Allotria dran setzen. Die Bearbeitung der juristischen Preisaufgabe liegt ohnedem schon seit acht Tagen fix und fertig im Pulte. Also nochmals, komm! Gott mit euch, bester Vater und liebste Mutter, und tausend Küsse von deinem dich von jeher als Sohn treuliebenden, nun aber auch mit Gruß und Handschlag dich herzlich grüßenden Freund und Bruder

Hermann,

Senior der Franconia."

Versetze dich nur ein wenig in die Stimmung des guten Doctors, als er diesen für ihn noch mehr als räthselhaften Brief Hermanns durchflog, und du begreifst, mit welcher Wißbegierde er nun auch das größere Schreiben erbrach.

Und siehe da, welch' neue Ueberraschung lachte ihn daraus an! Das grün-weiß-rothe Corpsband der Franconia. — Und seine Augen verschlangen mit noch stärkerem Heißhunger nach Aufklärung dieses neuen Räthsels dieses zweite Schreiben, das da wörtlich lautete:

„Hochverehrter Herr Doctor!

Vielgeliebter Freund und Bruder!

„Unsern Gruß zuvor! — Am 25. Mai feiert unsere edle Franconia das seltene Jubelfest ihrer fünfzigjährigen Stiftung. Aus allen Gauen unseres Vaterlandes werden die einstigen Brüder, deren Brust das schöne grün-weiß-rothe Band umschlang, in Schaaren zu diesem Festtage herbeiströmen. Aber von allen theuern Gästen ersehnt der Corpsconvent doch jene hochherzigen Männer am tiefsten, welche vor einem halben Jahrhundert den Grundstein zu diesem nun so weiten

Hause der Burschenehre und akademischen Fröhlichkeit gelegt haben. — Die Meisten schlafen bereits den Schlaf der Gerechten. — Nur drei hochgeehrte Namen weisen die Annalen unseres Corps nach, denen das schwarze Kreuz noch nicht vorgezeichnet ist. Diese drei noch lebenden Herren Stifter der Franconia sind: ihr vormaliger erster Senior, der nunmehrige pensionirte Oberappellationsgerichtspräsident, Friedrich Wilhelm von Schlehdorf; ihr erster Secretär, der nunmehrige pensionirte Buchhalter der Staatsschuldentilgungskasse, Joseph Dietz, und ihr vormals erster Fuchs, — Sie selber, hochgeehrter Herr Doctor Christoph Stark!

Wie der Corpsconvent übrigens in den Annalen weiters ersehen hat, steht Ihr Name nur unter den Renoncephilistern eingetragen, wozu wir uns die Randglosse schmerzlicher Verwunderung nicht ersparen zu können glauben. Wie? — Der leibliche Vater unseres nun so hochverehrten Seniors sollte damals nicht würdig gewesen sein, das grün-weiß-rothe Corpsband zu tragen? Nie und nimmer kann der heutige Corpsconvent diese ohne Zweifel irrige Meinung des damaligen vor fünfzig Jahren jetzt gutheißen. Er glaubt vielmehr, ohne jede nähere Untersuchung dieser auffallenden Thatsache, sich heute der heiligen Pflicht nicht entschlagen zu dürfen, an Ihnen jetzt glänzend gut zu machen, was vor fünfzig Jahren irgend welche falsche Vorurtheile gefehlt haben.

So lassen Sie sich denn, verehrtester Freund und Bruder, durch einstimmigen Beschluß des jetzigen Corpsconventes, der ohne Vorwissen und in Abwesenheit seines Seniors, Ihres Sohnes, gefaßt worden, heute nach einem halben Jahrhundert die edle Brust mit dem so wohlverdienten Corpsbande schmücken. Es sei Ihnen dieser Beschluß ein Unterpfand dafür, wie hoch wir den verehrungswürdigen Mann zu schätzen wissen, der unserm heutigen, hochgefeierten Senior, dem geistigen Regenerator der Franconia, das leibliche Dasein gegeben hat.

Mit dieser Ihrer nachträglichen Reception zum Corpsburschen, respective Corpsphilister der Franconia, verbinden wir die dringlichste Bitte, bei der kommenden Jubelfeier unter allen Umständen gegenwärtig sein zu wollen, um dem Corpsconvent weitere Gelegenheit

zu dem Beweise zu gewähren, wie heiliger Ernst es uns mit der Versicherung der aufrichtigsten Liebe und Verehrung sei, mit der nun zeichnet unseres nunmehrigen Freundes und Bruders mit Gruß und Handschlag ergebenster Corpsconvent der Franconia.

In Abwesenheit des Seniors

Der Consenior:

Am 27. April 1842. Rudolf Burger."

* * *

Wie wenig vermag doch oft alles noch so getreue Erzählen und Beschreiben! — So mußt du auch jetzt mit deiner eigenen Einbildungskraft unsern so glorreich ausgezeichneten Vater Stark dir vorstellen, wie er nach beendigter Lesung dieses Decretes dreinschaute, so von allen Hochgefühlen der Welt durchrieselt, wie etwa ein neugebackener Minister, der sich bei der ersten offiziellen Vorstellung von seinen früheren Ministerialcollegen zum erstenmale mit dem erhabenen Namen „Excellenz" betiteln hört.

„Nein, das muß ich aber sagen," athmete er endlich von seinem grenzenlosen Erstaunen ergriffen auf, „das ist von dieser Franconia aber doch sehr, sehr schön und rührt mich tief. — Diese meine endliche Ernennung zum Corpsburschen, auf die ich als Student stets vergeblich gehofft und geharrt, vermuthlich weil ich bei der damaligen, etwas rüden Rauf- und Trinklust ihnen allzu friedlicher und nüchterner Natur dünkte, diese Ernennung ehrt den löblichen Corpsconvent so gut, wie mich selber, und noch vielmehr meinen Hermann. Denn dieses Schreiben sagt mir ja mehr des glänzendsten Lobes über ihn, als hundert Briefe der ganzen Professorenschaft. Und darum sei mir nun auch von ganzem Herzen gegrüßt, du heiteres grün-weiß-rothes Band! — Ich segne dich als ein neues Band der Liebe zwischen einem glücklichen Vater und einem herrlichen Sohn!"

In solchem Monologe nahm sein überströmendes Gefühl allmählig Gestalt an, indem er zugleich das Corpsband mit trunkenem Blick in die Hand nahm. „Siehst du, nun sind wir zwei ja doch noch zusammengekommen und mit tausendmal freudigerer Empfindung,

als das vielleicht vor etwa fünfzig Jahren geschehen wäre. Aber komm, nun sollst du auch sogleich meine Brust schmücken! — Bin ich doch selber begierig, wie du mir jetzt noch stehen magst!"

Sprach's, zog den fadenscheinigen Studirrock aus, stellte sich in Hemdärmeln vor den Spiegel am Pfeiler, hängte sich das Corpsband um und setzte sich die Cerevismütze prüfend auf.

„Schau, schau, gar nicht so übel! — Solche farbige Dinger machen doch gleich einen eigenen verjüngenden Effect. Und wie ich im Grund überhaupt noch frisch aussehe. Und siebzig Jahre sind doch wahrhaftig keine Kleinigkeit. Ja, meine geschonte Jugend! Das ist eben ein Kapital, das sich im Alter prächtig verzinst. Dazu meine so geregelte Lebensweise. Und freilich auch die herrliche Pflege meiner guten Frau nicht zu vergessen! — Ha, ha, werden sich meine alten und jungen Corpsbrüder unter mir ein altes verhutzeltes Männchen vorstellen! Ja, wartet nur, bis ihr mich leibhaftig seht! O ich bin noch nicht pensionirt, wie meine zwei Herren Mitstifter. Gott bewahre! Noch höchst aktiv. Ach, ich freue mich doch ganz entsetzlich darauf, einmal wieder auf ein paar Tage ein recht flotter Student zu sein."

Dabei durchströmte ihn ein so burschikoses Gefühl, wie, buchstäblich wahr, noch niemals zuvor. Dann zog er seinen guten Ausgehrock über das Corpsband an.

„Nun will ich aber doch sogleich zu meiner lieben Frau hinaufgehen. — Herrje, wird die Augen machen!"

Und also mit Cerevismütze und Band geschmückt, ging er hinauf zur Erkerstube und konnte schon auf der Treppe vor lauter Herzensfreude den Mund gar nicht mehr recht zusammenbringen. Um seinen Eintritt noch feierlicher zu machen, klopfte er gerade so vornehm an, wie die Frau Tribunalpräsidentin bei ihrer vierteljährigen Staatsvisite. Die gute Mutter Rosalie war eben in ihrem saubern Morgennegligé von der gewohnten Küchenconverenz wieder in die Erkerstube hereingetreten und griff bei diesem vornehmen Anklopfen unwillkürlich an ihr Morgenhäubchen, während sie ganz schüchtern „Herein" rief.

Du kannst dir daher wohl ihre Ueberraschung denken, da Vater

Stark als flotter Bruder Studio nun vor ihr stand, mit der räthselhaften Anrede:

„Da schau her, Mütterchen, was ich geworden bin."

„Ja, um's Himmels willen, Alterchen, wie siehst du denn aus?" — lachte sie, die Hände zusammenschlagend, ihn an. „Ja, was bist du denn geworden?"

„Ei, Corpsbursch bin ich geworden, Frauchen, oder eigentlich Corpsphilister. — Ja, da lies nur erst diesen großen und dann diesen kleinen Brief, dann wird dir Alles klar werden. Dieses Corpsband für mich ist nämlich von der Franconia, die ich einst mitstiften half. Ja wohl, das will ich meinen. — Und diese Cerevismütze da kommt von unserm guten, prächtigen Sohn. Am 25. Mai ist das fünfzigjährige Stiftungsfest. Ich bin auf das allerdringlichste dazu eingeladen und darf auch als einer der noch lebenden drei Stifter gar nicht fehlen. Und keine zehn Pferde können mich von dieser Reise abhalten. Ja, wenn Einer dabei ist, muß ich es sein. So, nun weißt du in Bausch und Bogen Alles! Wie — was?"

Vater Stark hatte diese Sätze vor freudigster Bewegung nur so herausgestoßen, daß Frau Rosalie davon völlig überrumpelt ward. Erst als sie sich in ihrem Kopf Alles ein wenig zurechtgelegt, getraute sie sich, ihrem Bedenken schüchternen Ausdruck zu geben.

„Aber, bester Christoph, ist das auch dein Ernst? Eine so weite, beschwerliche Reise — und in deinem Alter!"

„Ach was! — Mit diesen unziemlichen Anspielungen auf mein Alter!" brauste Vater Stark beleidigt auf. „Ich bin nicht alt. — Wer, wie ich, noch alle seine Zähne und Haare hat, sechs Stunden alle Tage arbeiten und in Hitze, Regen und Schnee um die Stadtmauer gehen kann, ohne nur einen Schnupfen oder Rheumatismus zu bekommen, und wer sich überhaupt noch so von Herzen seines Lebens freut, wie ich, der ist nun einmal nicht alt, und wird auch gar nicht alt. Das sind höchst relative Begriffe. — Siehst du, der Rentmeister Müller, der schon mit vierzig Jahren alle Jahre wegen Gicht ins Bad muß, und da drüben der Assessor Fink, erst ein Fünfunddreißiger, der ewig hypochondrisch ist mit seiner dicken Leber; und ferner der Rechtspraktikant Schmauser, der mit kaum

fünfundzwanzig auf seinem Kopf und in seinem Mund jetzt schon lauter Falsa herumträgt, und vor lauter Langeweile einen Zwicker von Fensterglas ins Auge gekniffen hat, und noch so viele andere, die ich auslache, — siehst du, das sind alte Männer! Aber ich nicht, gutes Weibchen, ich wahrhaftig nicht! — Und gar eine beschwerliche Reise? Nun, da ist auch viel dahinter. — Ob ich nun vier Tage lang auf meinem Drehstuhl drunten sitze oder auf dem Kutschenkissen, ei was, Leder ist Leder und Roßhaar ist Roßhaar. Also das Sitzen bleibt sich ganz gleich. Zudem die Anregung durch das stete Neue, die Abwechslung der Gegend, das Wiedersehen so vieler Jugendfreunde und all' der Orte meines lustigen Studentenlebens, — dazu die Glorie dieses allgeliebten Seniors, unseres Sohnes! — Nein, Mutter, halt' mich nicht auf und probir's überhaupt nur gar Keiner von der ganzen Verwandtschaft! Denn es hilft euch Alle miteinander nichts. — Wie heißt es doch in dem schönen Liede, das Hermann immer sang? — Ja richtig, jetzt weiß ich's wieder:

„Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn,
Für grün-weiß-roth in Kampf und Tod zu gehn.“

Siehst du nun, Mütterchen, wie alt ich bin? — Wie, was?“

Verwundere dich nun noch so sehr über dieses plötzlich aufflammende Jünglingsfeuer unseres siebzigjährigen Freundes! Ich will dein Staunen sehr begreiflich finden. Aber denke nur ja nicht, daß das nur ein flüchtiges Strohfeuer gewesen. Im Gegentheil, es ward von Tag zu Tag vom Hauche der Ungeduld immer stärker, und der Mund der ganzen Verwandtschaft vermochte nicht, es wieder auszublasen. Ja wohl, Vater Stark konnte bei all' seiner kindlichen Sanftmuth auch zu Zeiten merkwürdig energisch sein. Und eigenthümlich, diese früher so bescheidene Geistesthätigkeit nahm mit seinen Jahren immer mehr zu, statt ab, wie freilich der Eigensinn auch bei andern Menschenkindern sehr oft von Jahr zu Jahr der stets anhänglichere Bruder des Alters wird.

So pfeilschnell, wie die paar Wochen hinflogen, laß es nun auch jetzt selber thun! — Und siehe nur, schon steht der alte Miethwagen wieder einmal drunten vorm Erkerhause. Fritz Kreutzer und

Gerichtsrath Horn sind eben auf dem Rittersberge vorgefahren, um Vater Stark als Reisebegleiter zur Hochschule zu erwarten. Sie hatten Tags zuvor der besorgten Mutter Rosalie alle nur erdenklichen Versprechen gemacht, ihren Reisegenossen wie ihren eigenen Vater zu pflegen und in Schutz zu nehmen. Dadurch ward ihr schweres Herz um ihn doch etwas leichter, und sie ergab sich als kluge Frau ins Unvermeidliche. So währte es auch kaum fünf Minuten, während deren Vater Starks Koffer zu den zwei andern hinten aufgebunden ward, und er selber erschien im Hausgang in eigenster Person am Arme seiner resignirt drein blickenden Rosalie, und strahlte von solch' muthiger Wanderlust, wie wenn er auf einer gefahrenreichen Rundfahrt um beide Hemisphären um jeden Preis einen sechsten Welttheil entdecken wollte. — Inzwischen hatte sich auch die ganze Verwandtschaft, männliche und weibliche, sowie die meisten Nachbarn vor dem Hause zum Abschied aufgestellt. War das ein Lebewohlsagen und Umarmen und Schnattern ohne Ende! — Vater Stark stieg endlich ein. Sein ehrliches Gesicht grüßte nochmals durch die lederne Gardine. Er streckte seine Hand der Mutter Rosalie hinaus.

Da drängte sich zuletzt noch die alte Dorothee geschäftig durch den Menschenknäuel an den Wagenschlag, die zinnerne Bettflasche voll heißen Wassers in hoch erhobener Hand: „Herr Doctor, Herr Doctor! noch was für die Füße!"

Er wies sie aber voll edler Entrüstung zurück.

„Ja, warum nicht gar, auch noch die Bettflasche, Ende Mai! — Bin ich denn ein Spitäler? oder ist sie närrisch, Dorothee? — Kutscher, vorwärts marsch! — Adieu, adieu! Und ich komme schon glücklich wieder."

Ein Peitschenknall — und der Wagen rasselte die Schloßgasse hinunter. Ein nochmaliges, vielstimmiges Grüßen und Winken von ein paar Dutzend Händen. Dann waren die Reisenden verschwunden.

Auf dem Rittersberge ging Alles still auseinander und Mutter Rosalie in ihr Haus, darin sie seit ihrer Verheirathung noch niemals so einsam zurückgeblieben war.

Auch die alte Dorothee trug tief verstimmt ihre so wohl ge-

meinte Bettflasche wieder in die Garderobe zurück und murmelte vor sich hin:

„Nun meinetwegen! Er soll sich nur erkälten! Aber ich bin dann meiner Seel' unschuldig daran. Und einen da gleich vor aller Welt närrisch zu heißen! Ist das auch eine Manier? — Aber deßwegen will ich doch recht für ihn beten, daß ihm kein Leid geschieht. Es ist doch ein so kreuzbraver Herr, wie's gar keinen nimmer auf der Welt geben kann — der alte, eigensinnige — brummige Mann, der!" —

X.

Philisterbegrüßung.

In wie viel deutschen Studentenherzen mag wohl mitten in der Aera der akademischen Freiheit schon dann und wann der ernste Gedanke in das künftige Philisterium hinübergeschweift sein: die wir jetzt noch, vom gleichen Band umschlungen, mit gleicher Freiheit und gleichen Rechten, mit gleicher Herzenslust und Hoffnung, ins junge Leben schauen, — wie werden wir als gestandene Männer uns einstens wiederfinden? Wie ganz verschieden werden uns des Lebens Loose dann wohl gefallen sein?

Ja wohl, wie ganz verschieden! — Wie wird der Eine dann das Haupt noch frei und heiter tragen, des Glückes verhätschelter Günstling, und der Andere, vor den Jahren ergraut, es niedersenken, ein steter, unbeneideter Liebling der Sorge! — Wie wird dann vielleicht im hohen Staatsamte stehen, der sich hier nur mit knapper Noth zum Corpsburschen aufgeschwungen; und wieder ein Anderer, der hier die höchste Stufe burschikoser Fertigkeit in Trunk und Hieb erklommen hatte, wie wird der vielleicht als kärglich gelohnter Lastarbeiter im untersten Raume des Staatsschiffes sein ruhmloses Dasein hinschleppen! — Aber, wer hier als Student der Ehre reines Banner hochgehalten und jeder bübischen Gesinnung den Krieg angekündigt, der wird auch im Leben draußen ein Mann bleiben alle Zeit — ein ganzer, ehrenfester, deutscher Mann.

Zu solchen Gedanken in die Zukunft waren jetzt nicht nur die activen Mitglieder der Franconia angeregt, sondern zu noch viel ernsterem Rückblick deren Corpsphilister, die heute Abend von allen Theilen des Landes, oft drei bis vier Tagreisen weit, zum fünfzigjährigen Stiftungsjubiläum in ihre alte Universitätsstadt eingezogen kamen.

War das durch die sonst so verkehrsarmen Gassen schon stundenlang ein betäubendes Räderrollen und Kutschenrasseln! — Und droben im großen Tanzsaale des Frankencommershauses, wie wogte immer dichter der Strom all' der angekommenen Philister, die sich hier zur ersten Begrüßung eingefunden hatten — in allen Lebensstellungen und Altersstufen, — Beamte hoch und nieder, Professoren, Aerzte und Pastoren, vom Schnee des Siebzigers durch alle Mannesjahre bis zum jüngsten Rechtspraktikanten, und jetzt alle die gleichen Wallfahrer nach der fünfzigjährigen Stätte ihrer entschwundenen, freien und frohen akademischen Jugendjahre.

O, daß ich doch vermöchte, dir all' die Scenen des Wiedersehens und Wiedererkennens zu schildern! — Aber sieh' nur, wie das von stets neuen Ankömmlingen immer voller anschwillt, die Hermann Stark als regierender Senior sammt und sonders zu begrüßen hat. — Altmodische, grün-weiß-rothe Mützen mit und ohne Schild, und gar vielfach vom „Landesvater“ durchbohrt; längst vergilbte beschriebene Bänder und „Bierzipfel“, wie sie Jeder aus dem Antiquarium seiner Studentenzeit hervorgeholt, prangen jetzt auf Kopf und Brust der Corpsphilister.

Und siehe, da fällt ein wohlbeleibter Fünfziger mit glänzendem Vollmondsgesicht und Pfeffer und Salz im Haar einem gleich alterigen, aber über Gebühr hageren Corpsbruder stürmisch um den Hals.

„Ja, grüß dich Gott, alter, lieber Freund! — O wie es mich freut, daß auch du gekommen bist! — Gelt, ich hab' dich sogleich wieder erkannt? — Denn du hast dich auch rein gar nicht verändert! Nur ein Bischen schmäler bist du geworden! — Nun sag', wie geht dir's, lieber Schmalz, oder vielmehr lieber Schmalzpeter, obwohl du eigentlich Karl heißest! Siehst du, selbst deinen Kneipnamen weiß

ich. Und wohlbestellter Gerichtsarzt bist du! O ich habe deine Carriere immer verfolgt."

Aber der „Schmalzpeter," obwohl er den stürmischen Willkommgruß noch zärtlich zurückgegeben, wird bei dieser wortreichen Begrüßung immer verlegener und endlich ermannt er sich zu der unangenehmen Frage:

„Gelt, lieber Freund, du nimmst mir's nicht übel! — Ich weiß ganz genau, daß ich dich kenne. Ich kenne dich sogar sehr gut. Aber du mußt mir doch ein wenig darauf helfen, wer du eigentlich bist!"

„Was, du kennst mich gar nimmer? — Ah, das ist aber stark!" thut da der wohlgenährte Lebemann ungeheuer verwundert und lacht hellauf. „Ja, nicht wahr, ich hab' eben unterdessen ein ganz anständiges Bäuchlein bekommen, und bin auf dem Kopf ein Schimmel worden. Aber durchaus nicht vor Sorgen, Gott bewahre! Immer famos gelebt! — Aber so besinn' dich doch ein wenig, alter Schmalzpeter! Ich bin ja der Schilling, dein alter Confuchs, vulgo der Stutzel! — Na, kennst du dich jetzt aus, alter Schwede?"

„Was, du bist der Stutzel! Na, du hast dich aber einmal kurios herausgegessen. — Ja, so eine fette Advocatur trägt's aber auch. — Gelt, jetzt kenn' ich mich aus? — O so komm sogleich jetzt noch einmal her, du alter, lieber Stutzel!"

Und die Umarmung ward erst jetzt eine recht herzliche. Dann setzten sie sich ins Nebenzimmer zum Bierkrug, um sich ihre weiteren Erlebnisse haarklein zu berichten. Und wie der „Schmalzpeter" dem „Stutzel" von den ewigen Krankheiten in seinem Hause und seinen drei rasch nach einander gestorbenen Söhnen erzählt, die er mit all' seiner medizinischen Kunst nicht retten konnte, da wird dem dicken Advocaten, in dessen Haus nie Tod oder Krankheit eingekehrt, klar, warum der Schmalzpeter trotz seines fetten Namens doch nur so hager geworden sei.

Unterdessen haben im Saale draußen schon längst wieder andere Erkennungsscenen sich einander gedrängt. —

„Leibbursch!" ruft jetzt ein Vierziger mit fein geschnittenem vornehmen Gesicht, und streckt im Gedränge einem kleinen, faßrunden Corpsphilister die Hand entgegen, dessen Aeußeres ungefähr so von

dem seinen absticht, wie eine elegante Villa von einer Bierschenke. So deutlich ist dem Letzteren in Gesicht und Anzug der zwanzigjährige Landgerichtsassessorsdienst mitten auf dem flachen Lande aufgeprägt, und die kartoffelähnliche Kupfernase in dem urgemüthlichen Gesichte beweist, daß ihr Inhaber auch heute noch seinem früheren, symbolischen Kneipnamen „Fäßle" mehr als treu geblieben ist. — Aber auch das unmodische „Fäßle" hat nur eine dunkle Ahnung von der aristokratischen Person dieses einen seiner vielen Leibfüchse, deren er als renommirter Schläger und fideles Kneipgenie wohl über ein Dutzend zu Corpsburschen herangezogen hatte. — Um desto klarer ist ihm jedoch, daß dieser vornehme Leibfuchs es jedenfalls auf der bureaukratischen Leiter höher gebracht haben mußte, als er selber, und er wird ordentlich befangen, diesen aristokratischen Herrn so aufs Gerathewohl zu dutzen. Um so mehr, als ihm auf einmal über der Narbe auf der stolzen Stirne ein Licht aufgegangen ist, mit wem er eigentlich zu sprechen die Ehre habe.

„Ah, der Herr Regierungspräsident von Hirschberg! — freut mich ganz außerordentlich, Sie einmal wieder zu sehen. Sind gewiß jetzt schon zwanzig Jahre, da Sie selber mit mir noch Praktikant waren. — Ja, wie die Zeit herumgeht. Sie waren doch immer recht wohl, Herr Regierungspräsident?"

Mit dieser verlegenen Anrede verband er eine so dienstschuldige Verbeugung, wie etwa bei einer Amtsvisitation des eigenen höchsten Regierungschefs. Sein Leibfuchs aber, der als Präsident einer andern Provinz vorstand, erwiederte, da er ihm lachend auf die breite Schulter klopfte:

„Ja warum nicht gar. — Regierungspräsident! — und „Sie" sagen! — Geh', Leibbursch, was fällt dir denn ein? — Hier bin ich nichts, als dein alter Leibfuchs der Herschel. — Und du bist mein alter, guter Leibbursch „das Fäßle." Siehst du, wie gut ich noch Alles weiß? — Nun sag', wie geht dir's? Du siehst wenigstens mehr als gesund aus!"

„Nun weißt du, lieber Leibfuchs," erwiederte jetzt, aller unbeholfenen Etikette entledigt, das joviale „Fäßle" — „mir geht's eben, wie es einem so geplagten Bauernassessor gehen kann. Viel

Schinderei und Aerger und wenig Einkommen. Aber Gottlob schmeckt mir mein Bier noch immer gut und mein alter Humor sitzt auch an seinem alten Fleck. — Dazu hab' ich eine kreuzbrave Frau und drei stolze Kapitalskerle von gesunden Buben, auf die ich mir schon was einbilde. Und so frettet man sich eben herum und ist im Ganzen doch urfidel dabei. Wir haben nicht viel, brauchen aber auch nicht viel. Und meine schlechteste Zeit im Jahr ist immer die, wenn das alte Bier auf die Neige geht, und das neue noch nichts werth ist. — Du siehst, ich bin eben immer noch das alte Fäßle. — Nun, und wie geht dir's? — Doch eigentlich braucht man da gar nicht zu fragen. Du bist eben unterdessen ein großer Herr geworden, dieweil ich unten hocken geblieben bin. Na, es kann nicht Jeder so hoch hinauf. Ich bin keinem Menschen neidisch. — Aber wie geht es dir sonst? — Bist du verheirathet? Hast du Kinder? Und vor Allem auch Buben?"

„Ich bin seit zwei Jahren Wittwer und Kinder hab' ich nie gehabt," erwiederte wehmüthig der so schnell emporgestiegene Leibfuchs, und seine hohe Stirne zog sich in Falten. „Glaub' mir's, Fäßle, du hast es im Glücklichsein weiter gebracht, als ich."

„Da dauerst du mich aber, alter Freund! — Ja, mein Gott — 's ist eben im Leben niemals Alles beisammen;" sagte das Fäßle laut, indem er ihm mitleidig die fein gepflegte Hand drückte. Und für sich dachte er: „O doch lieber zehnmal Bauernassessor sein mit meiner braven Frau und meinen drei prächtigen Buben, als mit diesem armen Präsidenten tauschen."

Auch diese beiden verloren sich wieder in dem immer stärkeren Gedränge. — Da erschollen plötzlich von der Musikgalerie des Saales schmetternde Fanfaren. Alles schaute nach den weit geöffneten Flügelthüren, und Hermann, der eben nochmals mit einem weißen Tuche den Trompetern hinaufgewinkt, rief jetzt mit mächtiger Stimme in das murmelnde Gewoge: „Die Stifter der Franconia hoch, hoch — und dreimal hoch!" — Noch und abermals ertönten Trompeten und Pauken, darin der allgemeine Hochruf brausend sich ergoß. — Eine breite Gasse öffnete sich, und mittendurch, vom Senior Stark geleitet, schritten jetzt, nach allen Seiten hocherfreut dankend, die beiden ersten Stifter der Franconia.

Der Eine, ihr erster Senior, Friedrich Wilhelm von Schlehdorf, der Andere, ihr erster Secretär, Joseph Dietz. — Auf ihren beiden Häuptern lag der gleiche Schnee der siebzig Jahre. — Aber sonst, wie jetzt so grundverschieden, die einst vor einem halben Jahrhundert im gleichen Bande hier mit einander jung gewesen. Der Eine — vormals Präsident des höchsten Gerichtshofes im Lande; der Andere — früher Buchhalter der Staatsschuldentilgungskasse. Der Eine — eine hohe, ehrfurchtgebietende Gestalt, voll Adel vom Scheitel bis zur Sohle, wenn auch vordem nur ein schlichter Bürgerssohn: ein blühender Greis mit noch so jungen Augen und noch so klarer Stirne, die Jedem sagte, wie unzählig geistreiche Gedanken, aber kein einziger gemeiner, in seinem Geist eingekehrt. Der Andere — der ausgeprägte Typus eines am Schubkarren niedern Bureaudienstes mürbe gewordenen Lohnarbeiters.

Aber heute vergißt er auf alle seine armselige Carriere eines Verbuchers der Staatsschulden — die bitterste Ironie auf seinen eigenen Haushalt, darin Activa und Passiva stets wirr durch einander lagen. Sogar sein dreimaliger Durchfall beim juristischen Examen, der ihm das Leben so gründlich verpfuscht hatte, ist jetzt in seinem Gedächtniß ausgestrichen. Heute fühlt er sich einzig und allein als der alte gemüthliche „Papa Schlauch," als welcher er dazumal immer im letzten kritischen Semester in das geborgte Pandektenheft auf seinen Knieen hinuntergeschielt, während er oben auf dem Tische zu gleicher Zeit den unvermeidlichen „Schlauch" gespielt. Aber ach, so fein er es auch verstanden, als geriebenster Kneippraktikus in dieser Weise das utile mit dem dulce zu verbinden, so war er doch niemals bis zum Rechtspraktikanten aufgestiegen, von dem wohl auch des Terzky'schen Wachtmeisters Wort gelten kann, wenn auch mit kleiner Variation: „Und wer's zum Rechtspraktikanten erst hat gebracht, der steht auf der Leiter zur höchsten Macht."

So ward jetzt auch „Papa Schlauch" von gleichem Stifterhochgefühle durchschauert, wie sein hoher Collega-Präsident. Und als dann die Corpsphilister in allen Altersstufen auch ihm, dem zweiten Gefeierten der Franconia, zum Willkomm die Hand schüttelten, da dachte er nurmehr an die kommenden Festjubeltage, die ihm die öde

Trübsal seines sauern Philisterlebens verschmerzen machen sollten. Und was bei seinem so gehobenen Gefühl eine Hauptrolle spielte: hatte er doch als Ehrengast bei allen ihm winkenden Lucullischen Genüssen niemals an den eigenen, schwindsüchtigen Geldbeutel zu denken, so wenig, wie auf der ganzen dreitägigen Reise per Extrapost, die ihm als Gast seines wohlhabenden Mitstifters schon im Voraus so manches Feine in Speis' und Trank verkosten ließ, was ihm seit undenklichen Zeiten nimmer über seine Buchhalterlippen gekommen war.

Und horch, ohne vom Senior dazu aufgefordert zu werden, sangen die Gäste aus eigenem Herzensdrange jetzt das Bundeslied der Franconia. Keiner von Allen schloß am vollen Chor sich aus, darin alle Herzen höher schlugen.

Der Senior allein singt bloß mit halber Stimme mit. Bei jedem neuen Ankömmling frägt er stets unruhiger: „Aber wo bleibt nur mein Vater? Er wollte doch um sechs Uhr schon hier sein und jetzt ist es schon neun. Gott, es wird ihm unterwegs doch kein Unglück begegnet sein? — Immer erregter sieht er nach der jede Minute von neuen Ankömmlingen geöffneten Saalthüre ....

Da werden gerade die Schlußworte gesungen:

„Unser Banner sei die Ehre,
Treu' und Eintracht unser Hort,
Muth und Kraft, das sei die Wehre,
Und Franconia unser Wort!"

Und die Saalthür öffnet sich wieder. — Inmitten zweier jüngerer Begleiter tritt mit funkelnagelneuem Corpsband und strahlender Sammtcerevismütze zu aller Erstaunen ein altes, schmächtiges Männchen herein, — — und „Vater, Vater!" schreit der Senior laut durch den brausenden Chor, stürzt auf ihn hin und hält unter heißen Küssen ihn umschlungen, daß Alle freudig nach dem schönen Schauspiele sehen von Vater- und Sohnesliebe.

Und der Consenior, mit einem einzigen Blicke den neuen greisen Ankömmling errathend, winkt jetzt zu den Trompetern hinauf und ihre Fanfaren folgen unter mächtigen Hochrufen seinem begeisterten Worte:

„Der erste Fuchs der Franconia! — Hoch, hoch und dreimal hoch!"

* * *

Du hast jetzt unsern guten Vater Stark bereits in so verschiedenen Lebenslagen kennen gelernt, daß dir gewiß schon deine eigene Phantasie das Bild unseres alten Freundes ausmalt bei diesem so unerwartet großartigen Empfang. — Vor Rührung und kindlicher Verblüfftheit wagte er gar nicht recht auf und umzuschauen. Selbst Hermann stand einen Augenblick befangen da. Ueber aller Rührung ward aber dem von jeher so höflichen Vater Stark doch klar, daß er als Mann von guter Erziehung für solche Auszeichnung nun auch ebenso feierlich danken müsse. — Wie er sich aber gerade den Eingang seiner Rede ein wenig rhetorisch zurechtgelegt, um dann auf gut Glück weiter zu improvisiren, trat der erste Stifter Schlehdorf in herzlichster Freude auf ihn zu.

„Ja, Männchen, altes, gutes Männchen! Grüß dich Gott! So laß dich nur recht anschauen! Ei, hast dich ja ganz prächtig conservirt. Aber kennst du jetzt auch mich? Rath' einmal, wer bin ich, Männchen?"

„Und wer bin ich, Männchen?" fragte nun auch der hinzugetretene Papa Schlauch. „Mich kennst du ganz gewiß nicht mehr."

Aber das „Männchen" brauchte ja nur an das Schreiben des Corpsconvents zu denken und er wußte sogleich, daß diese beiden gleich ihm ergrauten Corpsphilister nur Schlehdorf und Dietz sein konnten. Denn wer anders als diese sollten noch seinen ehemaligen Kneipnamen wissen? — Und den Appellationsgerichtspräsidenten vom Buchhalter der Staatsschuldentilgungskasse in diesen beiden von ihrem so verschiedenen Lebensschicksale gekennzeichneten Personen herauszufinden, das war natürlich auch nur ein Kinderspiel. Und so gab er auch mit Kuß und Handschlag ihre Begrüßung zurück:

„O ihr meint, ich kenn' euch nimmer? — Ei, du bist der Schlehdorf, und du bist der Dietz, der alte Papa Schlauch! — Aber nicht wahr, ich hab' mich auch gut gehalten? Und daß ihr's nur wißt, noch höchst activer Advocat! — Und im Herzen jung, wie zwanzig

Jahre. — Und," fuhr er für die Beiden noch unverständlich weiter, „da seht nur einmal her auf Mütze und Band! Gelt, das Männchen ist eben doch noch Corpsbursch geworden? Ja, es will eben Alles in der Welt nur seine Zeit haben — wie, was? Aber jetzt wollen wir einmal kreuzfidel mit einander sein!" schloß er im burschikosesten Tone. „Wißt ihr, gerade so ausgelassen, wie vor fünfzig Jahren. Komm, lieber Sohn, schaff' uns was zu trinken, daß ich da gleich mit meinen alten Brüdern anstoßen kann! — Aber weißt du, Wein! — nur Wein! Ich glaub', ich weiß gar nimmer recht, wie das Bier nur schmeckt."

„Gewiß, lieber Vater, was du nur willst: Franken=, Mosel=, Rheinwein — Champagner — nur gewünscht! — Und Alles kommt, wie auf einem Tischchen Deckdich. — Ach, daß ich dich nur endlich da habe, und so froh und gesund. O liebster Vater, wie mich das glücklich macht! Und von der Mutter ist auch schon ein Brief für dich da. Gottlob, es geht im Hause Alles seinen ruhigen Gang, und du sollst nur recht sorglos und lustig sein!"

„Das bin ich aber auch; ich bin ja bei dir, du guter treuer Sohn!"

Als sie dann in das Nebenzimmer gingen, flüsterte ihm Hermann neckend zu: „Also — Männchen war dein Kneipname, lieber Vater! Siehst du? jetzt ist's doch herausgekommen. Aber das klingt ja ganz traulich und du hast immer so geheim damit gethan! — Warum doch nur?"

„Ja weißt du, lieber Hermann," entschuldigte sich Vater Stark etwas verlegen, „nur deßhalb, daß du nicht etwa hättest meinen können, es habe dieser Name gewissermaßen so etwas Altkluges, etwas Pedantisches bedeutet, wo ich doch so gut ein lustiger Bruder Studio gewesen, wie alle Andern. Wie — was?"

„Nun freilich, liebster Vater," erwiederte Hermann kopfnickend. „Nur weil sie dich eben recht lieb gehabt, wie alle Menschen, haben sie dich so gemüthlich Männchen geheißen."

Damit waren sie in die Nebenstube gekommen und Vater Stark hoffte nun in seiner Naivetät, hier in der Gesellschaft seiner zwei Mitstifter und Hermanns bei einem Gläschen Rheinwein ein recht ruhiges Stündchen verleben zu können.

Wenn du dich nun erinnerst, lieber Begleiter, wie es Vater Stark als Verehrer des goldenen Rebensaftes niemals höher, als zu jenem bekannten Schoppen, mit der höchst seltenen Steigerung um noch einen halben, gebracht hatte, so kannst du dir ungefähr vorstellen, in welche leibliche, wie geistige Verwirrung jetzt der erste Fuchs der Franconia gerieth, als ein Corpsphilister nach dem andern nun zu Vater Stark hintrat, und zutrinkend bald die Hand ihm schüttelte, bald ihm einen Bruderkuß auf die Lippen drückte, so daß er vor lauter gegenseitiger Vorstellung, Bescheidthun, Händedruck und Mundabwischen sich gar nimmer zu helfen wußte.

Endlich kamen gar noch alle zwölf heurigen Füchse in Pleno vor ihm aufmarschirt, und der erste, ein mächtiges Büffelhorn mit Silberrand an grün=roth=weißer Schnur tragend, reichte es ihm hin mit halb ernstem, halb komischem Pathos:

„Erlauben Sie, erster Fuchs der Franconia, daß die dießjährigen Frankenfüchse zum Zeichen ihrer hohen Verehrung ihres ältesten Collegen dieses Bierhorn mit Ihnen jetzt austrinken dürfen.“

„Himmel, welch' neue Ehre und gar noch in Bier!“ — seufzte da Vater Stark um so tiefer für sich auf, als er auf einmal allein am Tische saß, da Hermann in seinem Seniorenamt unversehens weggerufen und auch seine zwei Mitstifter gerade auf ein paar neuentdeckte Freunde zugeeilt waren. So mußte er sich also ganz allein aus dieser fatalen Klemme helfen, und er raffte alle ihm noch zu Gebot stehende Klarheit seines schon ein wenig weindunstumschleierten Geistes zusammen, um seine langgeübte Advokaten=Eloquenz jetzt so gut, als ihm noch möglich, zur Geltung zu bringen.

„O wirklich — außerordentlich viel Ehre für mich, meine jungen Herrn Füchse! wie, was? Aber Sie entschuldigen, — Biertrinken — oh, ich hab's vor fünfzig Jahren auch ganz prächtig gekonnt, wie, was? — nur wissen Sie, dann die langjährige Entwöhnung, o Sie verstehen mich wohl, was ich meine, — wie, was? Und darum erlauben Sie mir wohl, aus diesem Gläschen in Wein Bescheid thun zu dürfen. Aber wie gesagt, sehr anerkennenswerth, — nur viel zu viel Ehre für mich, und freut mich ungemein, die werthe Bekanntschaft so vortrefflicher, junger Männer zu machen, die jetzt sind, was

ich einmal gewesen — Frankenfuchs. Freilich schon sehr lange her. Also — meine Herrn Confüchse sozusagen, heißt das, von früher her, denn wie Sie sehen, bin ich jetzt eigentlich Corpsphilister. — Aber darum — ja wohl doch noch immer Confüchse, wenn's Ihnen Vergnügen macht! — Also — Ihr werthes Wohlsein! Wie, was?" —

Damit erhob er sein Weinglas, daran der vorige Redner kräftig mit dem Büffelhorn anstieß. Dann that Letzterer einen langen Zug daraus, während Vater Stark nur mit ängstlicher Vorsicht an seinem starken Rheinweine nippte. Wäre es aber auch damit nur in Bausch und Bogen abgethan gewesen! Aber, lieber Himmel, das Horn wanderte jetzt noch elfmal von Hand zu Hand, und wollte der so dutzendmal Gefeierte nicht unhöflich sein, so mußte er eben auch gerade so oft an seinem Weinglase nippen und sich zu stets neuer Versicherung der Verehrung von jedem Zutrinkenden, — und also in Summa zwölfmal die Hand schütteln und abküssen lassen.

Nach dem Abmarsch der Füchse sank er zuletzt erschöpft auf den Stuhl und murmelte mit bereits gläsernen Augen: Männchen, o du Männchen, schäm' dich, Männchen!" — Und immer dichter wob der uralte, gewaltige Feuergeist der Reben seinen umdämmernden Schleier um die letzten klaren Gedanken dieses gewiß mäßigsten aller anwesenden Zecher.

Indeß klang aus der Seitenstube, gleichsam zur Entschuldigung für Vater Stark, aber von ihm nur mehr wie im Traume gehört, von einem Kleeblatt lustiger Brüder der alte, deutsche Spruch: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann."

Hermann trat nun gerade wieder aus dem Saale herein, als der Vater sein ehrwürdiges Haupt schnarchend herunterneigte. Ganz unähnlich jenem spöttischen Sohne Noahs erweckte ihn Hermann mit einem Kuß und brachte ihn mit den zarten Worten zu sich: „Komm, lieber Vater, komm! Du bist vor Müdigkeit von der Reise ein Bischen eingeschlafen und brauchst Ruhe in einem guten Bett. Es ist so schon Mitternacht. Das bist du ja gar nicht gewöhnt! Komm, ich führe dich jetzt heim in dein Stübchen gleich neben dem meinen. O wie herrlich du darin schlafen wirst! Und morgen frühe stehst du

dann recht munter wieder auf, zu neuer Lust und Ehre! — Ja gieb nur Acht, lieber Vater, was du noch Alles bei uns auszustehen hast!"

„Ach, du bist doch immer mein gleich guter Herzenssohn," das war der einzige, klare Gedanke, der auch durch allen Dunst des Rheinweines in seinem Geiste nicht umschleiert worden, da Vater Stark sich zum Fortgehen an Hermanns Arm gehangen hatte.

Als er dann mit höchst unsicherem Fuße drüben bei Hermanns Hausphilister die Treppe hinaufstolperte, so besorgt auch Hermann ihm beistand, da dämmerte der andere Gedanke in nicht minder scharfem Umriß in ihm auf: „Ach Herrje, wenn mich jetzt mein Rosalchen so sähe, oder gar die alte Dorothee! — Wie, was?"

XI.

Die feierliche Ausfahrt.

Am andern schönen Maimorgen war trotz des Werktages die Hauptstraße unserer stillen Musenstadt ungewöhnlich belebt. Ganze Reihen müßiger Philister mit Weib und Nachkommenschaft standen längs den Häusern aufgestellt, und stets brachten die engen Seitengassen neuen Zuwachs, der sich dann an irgend einer Hausecke geschwätzig gruppirte. Die Neugier auf allen Gesichtern zeigte deutlich, daß heute hier ein Schauspiel aufgeführt werde, was nicht alle Tage zu sehen sei, nicht nur interessant genug für die löbliche Bürger- und Handwerkerschaft, sondern auch nicht minder für die gelehrte und ungelehrte haute volée in beiden Geschlechtern. — Wenigstens waren die Fenster des Universitätsgebäudes von den Professoren, ihren Frauen und Töchtern dicht besetzt. Auf dem Balkon des Rathhauses stand der Herr Bürgermeister sammt mehreren Magistratsräthen. Und kein Sims in der ganzen Hauptstraße war zu sehen, daraus nicht ein paar Köpfe erwartungsvoll herunterlugten. — Zu alledem hingen aus zwei Dachfenstern der Hochschule ein paar schmachtlappige Fahnen mit den stark verwaschenen Landesfarben

herunter, mit denen trotz ihrer Matronenschaft der kecke Morgenwind sein spöttisches Flatterspiel trieb; während zu höchst auf dem Thurme der Sternwarte ein nagelneues, grün-weiß-rothes Banner sich mit übermüthigem Geknatter über seine alten Schwestern unter ihm lustig machte. Fast kein Philisterhaus der ganzen Hauptstraße entbehrte der festlichen Ausschmückung in grün-weiß-roth, wenn auch oft nur ein paar winzige Kinderfähnlein oder germanische Eichenkränze, mit dreifarbigen Papierstreifen umwickelt, die einförmige Façade malerisch unterbrachen.

Mit diesem einfachen Schmucke begnügten sich indessen nicht alle Hausphilister, sondern mehreren war es unabweisbares Herzensbedürfniß gewesen, ihren Gefühlen für die Franconia auch in sinnreichen Inschriften Ausdruck zu geben, welche sämmtlich einen späten Rivalen von Hans Sachs in der ergötzlichen Person des Baders Ritz zum poetischen Vater hatten. — Und mit welcher Schnelligkeit waren diese Kinder aus ihrem ursprünglichen Nichts ins Leben getreten! Unterm Schaumschlagen und Einseifen des betreffenden Bestellers hatte der Dichter ihre Production begonnen, und sie waren bereits fix und fertig, sobald er nur unter der durch seinen Daumen hinaufgestülpten Nase mit kühnem Messerschwung seine Kunst beendigt hatte.

So prangte, um dir nur einige seiner Reimproben mitzutheilen, sogleich oben an der Hauptstraße an des Kappenmacher Fiedlers Hause, darin Hermann auch heute noch wohnte, folgende Inschrift, in der Umrahmung eines halbfußdicken Eichenkranzes:

Franconia's alt' und neue Zeit,
Ihr erster Fuchs, einst recipirt,
Ihr Senior, der noch heut gebeut,
Die sind bei mir jetzt einlogirt.
Zwei Männer, voll von deutschem Mark,
Ihr Franken, o ihr kennt sie schon!
Der Christoph und der Hermann Stark, —
Vivat der Vater und der Sohn!

Zwanzig Schritte davon, an des Schneider Stichelmeiers Haus, das seinem hochaufgeschossenen Herrn ziemlich ähnlich sah, war auf

einer herzähnlichen Tafel, an deren spitzem Ende Scheere und Bügeleisen mit grün-weiß-rothem Griffe gemalt war, folgendes Gemisch raffinirter Schmeichelei und hochstrebenden Schneiderbewußtseins eingeschrieben:

Die Franken sind gar flotte Leut',
Und das weiß ich am allerbesten,
Mach' ihnen stets drum 's flottste Kleid,
In Röcken, Hosen und in Westen.
Drum ruf' ich heut mit stolzem Muth:
Franconia hoch, zur Stiftungsfeier!
Und bleiben Sie nur mir auch gut!
Ihr treuer Diener Stichelmeier.

Du siehst gewiß schon aus diesen beiden Inschriften, lieber Begleiter, welche Variationen in Stimmung und Versform dem poetischen Bader Ritz zu Gebote standen, wenn auch seine Reime nicht immer von Platen'scher Strenge zeugten. Bei all' seiner Production war aber der kaufmännische Grundsatz, „wie das Geld, so die Waare," von jeher ein sehr gewichtiger Factor. So hatte ihm jetzt auch der splendide Schuster auf dem Marktplatzeck für seine Festinschrift ein paar Groschen mehr geboten, als der etwas knickerige Prahlhans von Schneider, und klapps stand am Schusterladen mitten in einer Pyramide von Stiefeln und Schuhen folgende Inschrift, die offenbar Stichelmeiers stolze Strophen wieder in den Schatten stellen sollte. Sie lautete nämlich:

Auf großem Fuß die Franken leben,
Sie wissen schon warum;
Sie haben große Wechsel eben,
Und das ist gar nicht dumm.
Trotzdem mach' ich die Stiefel ihnen
Ganz nach der Mode klein.
Mag sie der Schneider auch bedienen
Mit Kleidern ziemlich fein, —
Thut draus ein plumper Stiefel gucken,
So fehlt das feinste doch;
Den Vers mag jeder Schneider schlucken. —
Franconia vivat hoch!

Doch sieh', erst dort drüben vor jenem etwas verwitterten Hause mitten auf dem Marktplatze, welch' farbengrelles Gemälde strahlt uns entgegen, daß alle dort sich drängenden Philister und Landbewohner mit offenem Munde hinaufschauen! Aber auch mit welch' großartiger Sinnigkeit erfunden! — Arminius, der bekannte Germanenfürst, segnet das an einem Eichenstamm lehnende Frankenpanier. Im Hintergrunde ragt ein Stück Säulenhalle der Walhalla hervor. Rosige Wolken aus dem Geisterreiche umkräuseln statt Rahmen das ganze Gemälde. Und mitten drin, beim Hammer Thors, welch' kerngermanische Verse!

Meinen Geistergruß, Urenkelsöhne!
Aus Walhalla schau' ich auf euch nieder,
Und mir glänzt im Aug' der Freude Thräne,
Segn' ich euer Banner, deutsche Brüder.
Mögt ihr immer eurem Urahn gleichen,
Stets von meines Muthes Feuer glühen,
Da des Teutoburgerwaldes Eichen
Rauschten um des Varus schimpflich Fliehen!
Mögt ihr nie im heil'gen Streit ermüden,
Weich gemacht von falschem Buhlenkuß;
Franken, bleibet frank und frei hienieden!
Droben danket euch Arminius.

Wer wohl dieser majestätisch einherschreitenden Strophen geistreicher Vater gewesen? — Auch der schaumschlagende Poet-Barbier? — Könnte deine kritische Seele wirklich daran glauben? Auch wenn Thusnelde Scheppert jetzt nicht im weißen Festkleid, eine Rose im Haar, ans Fenster träte? Auch wenn sie jetzt nicht strahlenden Blickes die Menge unter sich lächelnd beschaute, die immer wieder das Kunstwerk ihres Pinsels anstaunt und die Verse buchstabirt, als deren Mutter ihr das Herz so hoch schlägt, als habe die Maiensonne erst achtzehnmal ihr hehres Jungfrauenhaupt umleuchtet!

Doch horch nur, welche Unruhe wird es jetzt auf dem ganzen Platze! — Schmetternde Blechmusik schallt näher, nach der Weise: „Brüder, zu den festlichen Gelagen." — Zwei Schusterbuben in aufgestülpten Hemdärmeln und fliegenden Schlappen kommen als

athemlose Kuriere kreischend herangesprungen: „Hurrah, die Franken kommen!" — Der dichte Menschenknäuel vertheilt sich und macht eine breite Gasse. Alles lugt aus den Fenstern die Hauptstraße hinauf. — Da kommt ja schon der mit Eichenreis geschmückte Leiterwagen mit den Musikanten langsam vorausgefahren. Und zwanzig Schritte danach die drei flotten Reiter mit den blanken Kanonenstiefeln und den grün-weiß-rothen Schärpen um den knappen Sammtrock, — hei, wie diese die Schläger zu tragen wissen, und nicht minder stolz ihr Haupt unter dem Sammtbarett mit dreifach wehender Straußenfeder! Und gar erst der in der Mitte, der Senior, auf dem in die Zügel knirschenden Rappen! — Jetzt schaut er um. Noch stockt die unabsehbar folgende Reihe von sechs-, vier-, zwei- und einspännigen Kutschen. Und hinauf sprengt er bis ans Thor, daß das Pflaster unter ihm Funken sprüht.

„Gott's Wunder, da gucken Sie nur her, was reit't der Stark heute wieder scharf!" schreit da der Pferdverleiher, Veitel Herz, dem neben ihm stehenden akademischen Stallmeister zu, „und was macht er 'ne Figur auf meinem Staatsrappen! Auf meiner Ehre, Herr Stallmeister, Respect vor Ihnen, wo man so bei Ihnen lernt reiten. Aber auch ein solcher Gaul! Wär' er mir jetzt doch nicht feil um hundert Lugedor! — Auf meiner Ehre!"

Kaum sind des Veitels letzte Worte verhallt, da hat der Senior mit lautem Commandoruf den Zug auch schon in Fluß gebracht und ist wieder den Platz hinuntergejagt zu den zwei andern Reitern. Ohne weitere Stockung entfaltet sich nun das Schauspiel der feierlichen Ausfahrt.

Dicht nach den drei Chargirten hoch zu Roß folgen, mit Blumenguirlanden umhangen, drei offene Staatskutschen, jede sechsspännig, und von zwei Postillonen geleitet, in Galla-Uniform sammt dem officiellen Federbusch auf dem Lackhut. Und grün-weiß-rothe Seidenbänder flattern von allen achtzehn Gäulen gar lustig um das Kopfgestell.

Aber wer mustert in dem Gedränge noch lange Kutschen und Pferde? — Nur nach den drei alten Männern, von denen je einer ganz allein mit dreifarbiger Schärpe und Cerevismütze im Wagen

sitzt, sehen jetzt Aller Blicke. Und du siehst es all' den größer schauenden Augen an, und dir sagt das immer geschwätziger anschwellende Plaudern: alle Zuschauer haben jetzt nur den einen interessanten Gedanken — „diese Drei, das sind die noch lebenden Stifter der Franconia!"

„Also paßt einmal auf, Männer, denn ich weiß Alles," wirft sich jetzt unter einem Haufen Philister „der schwarze Peter" — der älteste aber auch gewichsteste „Stiefelfuchs" der Franken, zum Cicerone auf. „Seht ihr, der da in der ersten Kutsche, der so vornehm dreinguckt, mit den vielen Bändern im Knopfloch, das war also der allererste Frankensenior gewesen; nobel, was nobel heißt; und jetzt ist er ein ungeheuer großer Präsendent. — Und der da in der zweiten Kutsche, das war ihr erster Secretär, der Papa Schlauch; zu seiner Zeit ein famoses Kneipgenie, hab' ich mir sagen lassen, soll's aber dann im Staate nicht absonderlich weit gebracht haben, was man ihm auch ein bißel ansehen thut. — Aber der, der Dritte da, da guckt ihn nur einmal an, das winzige Männchen mit dem weißen Pastorenhalstuch und der nagelneuen Cerevismütze. Seht nur, wie sich's ordentlich genirt, so mutterseelenallein in der großen Kutsche zu sitzen. Also — das war der erste Fuchs gewesen. Und weiters noch — ich sag' euch, verwunderlich zum Purzelbaumschlagen — nämlich: dies genirliche Männchen da drinn ist euch der leibhaftige Vater von dem Senior Stark davorn. Ha, ha, ha! Ist euch so was euer Lebtag schon vorgekommen? Justament so, als wenn man einen Haselnußkern setzt und es geht draus ein großmächtiger Nußbaum auf."

„Ah, mach' uns was weiß! was nicht gar, dem Stark sein Vater! — Ja, vielleicht sein Stiefvater," warf Einer ungläubig hin, während die Andern mit um so größerer Theilnahme auf Vater Stark schauten, der wirklich, wie der „schwarze Peter" ganz richtig gesagt, vor lauter Verlegenheit in seiner sechsspännigen Staatskutsche gar nicht mehr wußte, wie er nur sitzen sollte. Merkte doch sein scheu umherblickendes Auge nur zu deutlich, wie Jedermann seine Person der sorgfältigsten Musterung unterwarf und zwar oft mit den ausgeprägtesten Zügen heiterer Verwunderung. Das einzige

Mittel, aus dieser fatalen Befangenheit sich aufzuraffen, war noch das muthige Commerslied, das die Musikanten vor ihm noch immer in die Morgenluft hinausschmetterten. Aber sein mühsam dadurch errungener burschikoser Typus war von der ihn beschleichenden Verlegenheit schon nach wenigen Secunden immer wieder verwischt worden. Und es erging ihm fast so, wie jenem Bauernbuben, der einem bayerischen Kurfürsten vor einem auf der Jagd angeschossenen Eber das Leben gerettet und dann, als er im Prunksaal inmitten der musternden Höflinge sich dafür eine Gnade ausbitten sollte, hinter den Ohren kratzend weinerlich ausgerufen hatte: „Ausi möcht' i!"

Hermann hatte sich auf seinem stolzen Rappen zuvor schon mehrmals nach seinem Vater umgewendet und jedesmal mußte er in seinem Anschauen vor sich hinlächeln, da er den harmlosesten aller deutschen Männer, der daheim nur an sein stilles Arbeitszimmer, sein Tribunal und Casino gewohnt war, nun in dieser außergewöhnlichen Position wie ein Schaustück bloßgestellt sah. Aber was konnte denn er, der Sohn dafür, daß sich die Zuschauer aus den einfachsten, naturwissenschaftlichen Gründen unter seinem Vater viel eher einen eichenstämmigen, breitschultrigen Kerngermanen vorstellten? — Trotzdem aber wuchs in ihm eine eigenthümliche Unruhe um seinen alten Vater, und mit raschem Entschlusse ritt er an seinen Wagen, um ihm durch trauliches Plaudern die Ehrenfolter erträglicher zu machen, die er bis zum nächsten Thore noch auszustehen hatte. Wie da mit jedem Worte, das er in den Wagen hinuntersprach, auch Vater Starks gedrückte Miene freudiger auflebte! — Das sahen selbst die fremdesten Zuschauer an den Fenstern, und in ihre Augen trat der Ausdruck der Freude darüber, daß dieser flotte, schöne Senior nicht minder auch ein gleich vortrefflicher Sohn sein müsse.

Jetzt nahte der Zug dem Marktplatze. Hermann durfte an seiner Seniorenstelle nicht mehr fehlen. Flugs sprengte er wieder zwischen den Consenior und Secretär. — Ein allgemeines: „Die Stifter der Franconia — vivat hoch!" vom schwarzen Peter unter dem Philisterschwarm angestimmt, brauste ihnen hier entgegen.

Unter dem begeisterten Eindrucke dieser endlosen Vivats konnten sich auch die weiblichen Zuschauer auf dem weiten Platze nicht läng

enthalten, ihre Taschentücher hinunterzuschwenken. Aber keine that dies mit so erhabenem Schwung, als die germanische Jungfrau Thusnelde Scheppert, die gerade an jenem Fenster stand, darunter ihr Arminius sammt dem Geistergruße prangte, während sich ihre sechs, trotz ihrer romantischen Vornamen gleich ihr noch immer unversorgten Schwestern an den andern Simsen postirt hatten.

Die drei Chargirten verfehlten natürlich nicht, als galante Ritter nach allen Seiten hin im Namen der Gefeierten dankend die Schläger zu senken. — Aber auch der erste einstige Senior, Präsident von Schlehdorf, war bei dem Hoch für die Stifter, zumal auf diesem alten Marktplatze, den sie seiner Zeit zum täglichen Fechtboden und zu so manch' anderm Schabernak benützt, so ergriffen, daß er sich in seinem Wagen aufrichtete und, seine hohe Würde daheim völlig vergessend, mit der Cerevismütze nach all' den alten Giebeln hinaufgrüßte. Da erschollen die Hochrufe noch dreimal mächtiger, so daß auch Papa Schlauch sich nun mit möglichster Feierlichkeit erhob, und gleichfalls nach allen Seiten im bloßen Kopfe salutirte.

Und ach, Herrje, da konnte sich denn auch der dritte Stifter trotz all' seiner Verlegenheit nicht mehr länger enthalten, ein Gleiches zu thun, wozu sein altes Burschenherz ihn immer ehrgeiziger gedrängt hatte. Und wie er endlich mit einem energischen Willensakte sich ebenfalls in seinem Kutschenkasten erhob, und seine Sammtcerevismütze nach allen vier Himmelsrichtungen mit linkischer Grazie hinaushielt, da hatte der schwarze Peter, der erst noch heute Morgen unter seltsamen Gedanken Hermanns und Vater Starks Stiefel gewichst, auch sogleich das allermächtigste Hoch, das er nur in der Kehle hatte, für ihn angestimmt. Die Bedeutsamkeit dieser Ovation für den alten Vater dieses schönen, jungen Seniors ward von allen Zuschauern so instinctmäßig herausgefühlt, daß sogar alle Damen noch- und abermals eigens auf Vater Stark ihre Tücher herunterschwenkten, bis er endlich voll tiefster Rührung auf sein Kutschenkissen wieder niedersank.

Und rasch ritt Hermann, dem die Augen darüber selber feucht geworden, zu ihm heran, reichte ihm zum würdigen Abschlusse die

Hand und drückte die seine gar herzlich mit den beredten einfachen Worten: „Mein alter, guter Vater!"

Wahrlich, wenn das „Männchen" in seinem stillen, harmlosen Leben bis jetzt vielleicht noch niemals einen sogenannten „großen Moment" gehabt hatte, in diesem hochfeierlichen Augenblicke hatte er ihn in Form und Inhalt auf das gründlichste genossen.

Eine echt menschliche Rührung, diese schöne Regung des Herzens, war bei diesem letzten Vorgang in gar vielen Zuschauern an die Stelle der bloßen Neugier eingekehrt. Auch Thusnelda Scheppperts Seele klang als hehrer Ton in dieser allgemeinen Festjubelhymne, obwohl ihr Egoismus sich hinterher wieder schwer verletzt fühlte, daß über dieser Ovation für Vater Stark von dessen Sohn ihr Arminius so völlig unbeachtet geblieben war. Als sich aber der Wagenzug wieder langsam über den Marktplatz weiter bewegte, und sie nur zu deutlich gewahrte, wie aller Franken Augen ihres germanischen Geistergrußes Worte jetzt lasen und bewunderten, und ach, als jetzt gar der Held ihrer stummen Anbetung, dieser andere Arminius in Fleisch und Blut, unter ihrem Fenster vorüberreitend, mit unaussprechlichem Dankesblicke lächelnd zu ihr hinaufgrüßte — ja gewiß, so war es — und dann — o sie täuschte sich nicht — in holder Verschämtheit verschwiegener Minne den Schläger ritterlich vor ihr senkte — o da war auch der letzte Mißton aufgelöst in ihr hingeschmolzen.

„O Wonne aller Wonnen, er hat mich gegrüßt — zum erstenmale, seit ich ihn gesehen, seit ich stumm ihn liebe! — O schönes Leben! Nun erst bist du mir werth, und dein Reiz beginnt für mich. — Er hat mich gegrüßt! Ich bin belohnt für Alles. Für allen Aerger, den ich mit meinem unpoetischen Vater hatte, bis ich ihn dahin gebracht, meinen Arminius hier aushängen zu dürfen. Entschädigt bin ich für allen herzlosen Spott meiner niedrig fühlenden, neidischen Schwestern. Alles, Alles — fast vier lange Jahre seiner nur scheinbaren verächtlichen Kälte sie sind vergessen und verschmerzt — — denn er hat mich gegrüßt. Und wie gegrüßt! — O unaussprechlich!"

In solch' glückseliger Schwärmerei stand sie noch immer am

Fenster und ihr Arminius, der wirklich halb aus Mitleid, halb aus glücklicher Laune, endlich einmal galant gegen sie gewesen, ritt bereits am südlichen Stadtthore, und gebot mit weithin schallendem Rufe: „Brüder, wir singen das Lied: Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang.“

Erst spielten die Trompeter Methfessels muthige Weise einmal durch. Danach fiel der volle Chor des unabsehbaren Zuges ein. Und wieder commandirte der Senior: „Trab, vorwärts marsch!“ — Und im scharfen Trabe gings nun hinaus auf die Landstraße, zwei Stunden weit, jenem Städtchen entgegen, darin das Festmahl ihrer harrte. Die Lerchen schwangen sich jubelnd über den dahin rollenden Wagen. Und durch den Maimorgen brauste das Burschenlied wie frischer Lenzsturm:

„Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang,
Die Stimmen erhebet zum männlichen Gesang!
Der Freiheit Hauch weht mächtig durch die Welt,
Ein freies, frohes Leben uns wohlgefällt.“

XII.

Vater Stark an Mutter Rosalie.

„Liebste, beste Frau!“ schrieb am andern Morgen Vater Stark, in Hermanns Studentenstübchen am Schreibtische sitzend, nach Hause. „Mit knapper Noth erwische ich dieses stille Morgenstündlein, während Hermann gerade ausgegangen, um dir eigentlich nur schnell zu sagen, daß ich noch immer kerngesund und in rosigster Stimmung bin. Aber dir, wie ich das bestimmt vorhatte, sogleich von hier aus jeden einzelnen Festtag umständlich aufzuzeichnen, das ist ein Ding absoluter Unmöglichkeit. Ich bin jetzt herzlich froh, daß ich trotz meines schweren Kopfes gestern schon früh fünf Uhr aufgestanden war, um dir meine glückliche Ankunft zu melden, und den ersten Abend mit allem dabei Ausgestandenen nur flüchtig zu beschreiben. Sonst wäre ich nicht einmal dazu gekommen. Dir jedoch auch meine

äußern und innern Erlebnisse während der gestrigen feierlichen Ausfahrt und des pompösen Festmahles, wenn auch noch so flüchtig zu skizziren, das geht himmelweit über alle menschlichen Kräfte. Ich sage jetzt nur so viel, daß ich eine solche ganz unsägliche Fülle von Ehren und Auszeichnungen weder zuvor erlebt habe, noch mir jemals hätte träumen lassen. Dieses umständlich zu erzählen, brauche ich mindestens daheim eine ganze Woche. — Also auch dieser zweite Festtag wäre nun glücklich überstanden. Und dabei ist mein Kopf heut morgen ganz klar und leicht und ich fühle mich so kräftig, als ob gestern gar nichts Besonderes mit mir geschehen wäre. Ich glaube übrigens schwerlich, daß noch vielen der andern Corpsphilister gerade so gut zu Muthe sein wird. Wenigstens sah ich bei der Heimfahrt gar manche wacklige Gestalt, und meinen lieben Mitstifter, den Papa Schlauch, habe ich sogar von vier Füchsen in den Wagen hinuntertragen sehen. Himmel, wie mag dem heute Morgen der arme Kopf brausen und brummen! — „Aber, ein gebranntes Kind scheut das Feuer," sagt das Sprüchwort, und so hab' ich es auch auf mich gestern mit eiserner Consequenz angewendet, und eingedenk des am ersten Abend erhaltenen Mahnzettels, von dem ich dir bereits gebeichtet habe, ließ ich mich auch durch alle noch so begeisterten Toaste nicht verlocken, ein zweitesmal mich an meiner altgewohnten Tugend der Mäßigkeit zu versündigen. — Nun laß mich für heute schließen, beste Mutter, denn ich brauche auch noch für heute und morgen all' meine Körper- und Geisteskraft. — Feierlicher Philisterconvent am Vormittag, am Abend Festcommers, morgen Kellersuite und Nachts Fackelzug. — Du siehst, ich werde noch lange von meinen Ehrenstrapatzen nicht erlöst. Nun, ich denke mir eben, liebe Rosalie, daheim in meiner stillen Kanzleistube kann ich hinter meinen trockenen Acten schon wieder abbüßen, was ich jetzt an Lustbarkeiten über das Maß zu viel thun muß. Aber es ist doch was Wunderschönes um das freie deutsche Burschenleben, das mir erst in meinen alten Tagen so recht aufgeht und mich noch viel mehr begeistert, wie einst in meinen jungen. Freilich spielt mein väterlicher Stolz auf unsern herrlichen Sohn dabei eine Hauptrolle, und aller Glanz, der seine Person umstrahlt, wirft immer sein hellstes

Licht zunächst auf mich zurück und mein glückliches Vaterherz. Ich kann dir auch heute gar nicht genug sagen, in welchem Maße Hermann sowohl von seinem Corps, wie in der ganzen Stadt geliebt und verehrt ist. So hab' ich es als sein Vater freilich sehr leicht. Denn alle Ehren, die man mir hier anthut, kommen mir ja um seinetwillen zu gute. Dieses in jeder Stunde mit dankbarem Herzen gegen Gott zu begreifen, dazu hab' ich, Gottlob, Verstand genug und vollste Selbsterkenntniß meiner eigenen, unbedeutenden väterlichen Existenz. Aber gerade deßhalb möchte ich sagen, thun mir diese Ehrenbezeigungen um so wohler. Denn du weißt ja, um wie viel inniger ich ihn liebe, als mich selber, und wie viel stolzer ich auf seine Ehren bin, als auf die meinigen. Lieber Gott, wir Zwei leben ja nur für ihn und in ihm. Dabei muß ich Hermann aber das noch mit gerührtem Herzen nachrühmen, daß er eine Zartheit kindlicher Liebe, Sorge und Aufmerksamkeit gegen mich entfaltet, die mich oft zu stillen Thränen rührt. — Mein Gott! — wer hätte das Alles von diesem einst so unbändigen Gassenbuben erwarten sollen? — Aber dein kluger Kopf hat ja schon vor Jahren es mir immer zum Troste vorausgesagt. Dieses Lob einer weisen Prophetin, die vor Allem auf den „guten Grund" unseres Kindes ihre Weissagung baute, werde ich dir allezeit und mit Freuden lassen. — Da hab' ich nun schon wieder eine ganze Seite weiter geschrieben, und ich wollte doch nur ganz kurz sein. Doch wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Gottlob, daß es nur so glückliche Vaterworte sind. Und nun tausend herzliche Küsse, beste Mutter, und sei nur ganz unbesorgt, um deinen ehrenreichen, ewig treuen

Christoph.

Auch der guten, treuen Dorothee alles Herzliche und sie soll sich eben auch recht über ihr Hermännle freuen.

Der ganzen Verwandtschaft und allen Freunden Gruß und Kuß in größter Eile."

XIII.

Der Jubiläumscommers.

Diese Freudenbotschaft Vater Starks war bereits auf dem Wege zur lieben Heimath, als ihr glücklicher Absender Abends neun Uhr beim Festcommers im großen Tanzsaale über der Frankenkneipe sich schon wieder neuer Lustbarkeit und Ehre mit offenstem Herzen hingab.

Wer diese von zwei hölzernen, völlig styllosen Säulenreihen getragenen kahlen und kalten Räume noch vorgestern bei der ersten Begrüßung gesehen, der konnte nicht genug darüber staunen, mit welch' sinniger Erfindungsgabe sie heut Abend in einen märchenhaften Palastsaal umgewandelt worden waren. Frische Eichengewinde umgrünten jetzt das nüchterne Weiß der Säulenschafte in so dichtem Geflechte, thaufrisch leuchteten hie und da eingestreute Blumen aus dem dunklen Blättergrunde, und unten zwischen den Sockeln trugen Orangen und Citronenbäume, Oleander und Rhododendren ihre goldene Frucht und duftende Blüthe zu so prangender Schau, als habe der Frühling selber zum Festschmuck dieses Saales seine wunderbare Werkstätte draußen auf ein paar Stunden hieher verlegt gehabt. — Dazwischen schimmerten, von einer Säule zur andern in leichten Ketten von Immergrün schwebend, grün-weiß-rothe Girandolen und wetteiferten in ihrem magischen Glanze mit dem bunten Farbenspiel über den Kapitälen, das in den Bannern aller fremden, den Franken jemals befreundet gewesenen Corps in malerischem Wechsel sich entfaltete.

Wär' ein noch so Fremder auch schon eine Stunde zuvor in den noch leeren Festsaal eingetreten, völlig unbekannt mit der Art der hier zu begehenden Feier, er hätte nur einen flüchtigen Blick werfen dürfen auf die rings in Blumenrahmen hängenden Medaillons, und ihn hätten die darauf mit zierlichen Initialen geschriebenen kernigen Sinn- und Trinksprüche augenblicklich darüber belehrt, daß hier nur das echteste deutsche Leben ein großes Freudenfest begehe.

Doch du, lieber Begleiter, bist ja hier kein fremder Gast! Ist

dir doch das Bundeswappen schon gar wohl bekannt, das dort unter der Musikgalerie in kunstvollen Trophäen von Fahnen und Schlägern prangt, und umhangen von gar vielen Tafeln mit den Namen der Stifter und aller einstigen Franken, die seit einem halben Jahrhundert wegen besonderer Verdienste als „Ehrenmitglieder" in das Philisterium übergetreten waren. — Hast du doch den jungen Leiter dieser Feier schon in der Wiege kennen und ihn bis zu dieser Stunde gewiß auch lieben gelernt, so herzlich wie seinen alten Vater! Und bist du doch schon mit so manchem der bemoosten Häupter dieser Tage vertraut geworden, die auch heute wieder auf ihre grauen Haare vergessen und des Alters dämmernden Abend noch einmal verklären lassen wollen von ihrer Jugenderinnerung heiterem Morgenlicht!

Nein, du bist hier kein unwillkommener Eindringling! — Und siehe, da sitzest du ja schon mitten unter den alten und jungen Festgenossen, die an vier langgestreckten Tischreihen in brausendem Männerchor gerade des Bundesliedes vorletzte Strophe singen:

„Mögen rauhe Stürme walten,
Mag der Strom der Zeiten fliehn,
Wenn wir fest an Treue halten,
Wird Franconia ewig blühn.
Denn wo Freundschaft innen wohnet,
Treu, und Eintracht im Verein,
Wo der Ehre Kleinod thronet,
Wird die Macht gehalten sein." [1]

Und horch, die vier Präsidirenden an den vier äußersten Tafelenden schlagen nach den zwei letzten Versen, deren Wiederholung Blechmusik begleitet hatte, mit flachen Schlägern auf den Tisch.

„Silentium!" ruft jetzt, sich erhebend, der erste Präses, der regierende Senior Hermann Stark, und gleich ihm stehen die drei andern auf, der aktive Consenior und Secretär, nebst dem ältesten Corpsburschen. Die Schärpe um die Brust, den Schläger in der Rechten singen sie nun allein die letzte Strophe:

[1] Altes Original des einstigen Corpsburschen Gymbach, an dem strenge Formalisten über der ganzen Stimmung die paar falschen Reime nachsichtig beurtheilen mögen!

„Nehmt den Becher, wackre Franken,
Trinkt auf unsres Bundes Wohl,
Der gen Außen niemals wanken,
Nie im Innern hadern soll.
Unser Banner sei die Ehre,
Treu' und Eintracht unser Hort,
Muth und Kraft, das sei die Wehre —
Und Franconia unser Wort!"

Wieder schlagen die Präsidirenden mit flachen Klingen auf den Tisch, der volle Chor wiederholt mit Musikbegleitung die ganze Strophe. Abermals erhebt sich der Senior, ruft noch stärker, wie das vorigemal: „Silentium," und der feierliche Ausdruck seines bildschönen Gesichtes versetzt alle Festgenossen, die in den paar Tagen ihn ausnahmslos liebgewonnen, in freudigste Spannung. Lautlos hängen sie an seinem Munde. Nur einem einzigen, alten, jungen Corpsphilister in der Nähe des Bundeswappens schlägt das Herz so laut, daß es sein Nachbar, Papa Schlauch, fast hätte hören können. Und nur sein Blick wagt nicht nach dem jungen Redner hinüberzuschauen. Ganz so wie einst vor Jahren beim Maifeste der Lateinschule. — Wem dieses einzige, verzagte Herz doch wohl gehörte?

„Hochverehrte Stifter und Corpsphilister unserer Franconia! Vielgeliebte Freunde und Brüder," beginnt jetzt Hermann Stark mit klangvoller, aber noch befangener Stimme. „Schau ich jetzt umher in diesem weiten Festsaal, und seh' euch Alle darin versammelt, bemooste Häupter in Ehren und Würden ergraut, hochgestellte Mitarbeiter im Staat und berühmte Meister der Wissenschaft, seh' ich euch an, ihr andern gestandenen Männer alle, die ihr des Lebens Ernst schon an euch und euren Familien verkostet, und blick' ich wieder auf mich und meine jungen, unerprobten Jahre, so möcht' ich freilich wohl zaghaft werden in dieser hohen Feststunde als der Erste unter Euch, das Wort zu ergreifen. — Aber, meine lieben Freunde und Brüder, ich denke mir, heute sind die Würden und Aemter von euch Allen abgestreift. Ausgeglichen ist unter uns jeder Unterschied des Alters und nur das gleiche Band seh' ich Aller Herzen jetzt umschlingen, als das gemeinsame Symbol eurer und

unserer Studentenzeit. Und so ruf' ich jetzt als derzeitiger Senior der Franconia: im Namen dieser unserer Aller einstigen und jetzigen akademischen Jugend, Freiheit und Fröhlichkeit — ihr Stifter und Frankenphilister alle, aus unserer jungen Herzen tiefstem Grunde — seid uns gegrüßt!"

„Bravo, bravo!" gings murmelnd durch den Saal. Vater Stark dachte nun schon viel leichtern Herzens: „Nein, was der Junge reden kann; und wo er das nur so gelernt hat? — Doch wohl nur angeboren. — Wie, was?" — Und nun getraute er sich schon gleich den Andern ohne weitere Angst auf ihn hinzuschauen.

Und der Senior fuhr, durch diesen Beifall sichtlich ermuthigt, weiter:

„Aber, meine lieben Freunde und Brüder, gibt es nicht ein noch viel geweihteres gemeinsames Band, als das der Erinnerung an eure freien und frohen Studentenjahre, die ihr einst durchlebt und durchschwärmt im selben Bunde, darin wir uns jetzt noch unserer Jugend freuen? — Wäre es wirklich nur das allein, das den Alten wie den Jungen in diesen Festtagen das Herz so hoch gehoben und so warm gemacht? — Nur die herzliche Freude über das Wiedersehen so mancher langentbehrten Freunde? — Nur das sonnige Gedenken an eure niedergegangenen Studentenjahre? — Nein, liebe Freunde, das muß noch ein höherer Geist sein, der mächtiger als das Verständniß der einzelnen Herzen, der stärker als ihre frohe Erinnerung, alle Glieder der Franconia von jetzt und einst nun so traulich vereint, und sie dieses Zusammengehörens, dieses Sieges über Alter und Stand so bewußt gemacht hat! — Und diesen Geist, soll ich ihn euch nennen, meine lieben Brüder? — Das ist der uns allen gleich gemeinsame, alte, edle Geist des deutschen Burschenlebens, das nur in des deutschen Wesens Grund so tiefe Wurzeln geschlagen. Das ist der Geist brüderlicher Innigkeit und Freundestreue, jugendkräftigen Frohsinns und idealer Schwärmerei! Das ist der Geist tapferen Muthes und treu bewährter Mannesehre — und hoch über Allem die uns Alle gleich beseelende heilige Liebe zum großen deutschen Vaterlande."

Begeisterte Zurufe der Corpsphilister bekräftigten diese letzten

Sätze. Gar manche Hand winkte ihm Beifall. Hie und da sprangen einzelne bemooste Häupter auf, um diesen beredten, jungen Senior sich noch besser betrachten zu können. Und schon jetzt drückten Vater Starks nächste Nachbarn ihm zum Glückwunsch, einen solchen Sohn zu haben, die freudig zitternde Hand.

Aber der Sohn fuhr nach dieser Unterbrechung in seiner Rede rasch wieder fort und seine Stimme klang nun immer gehobener und feuriger.

„Euer stürmischer Zuruf bekräftigt meine Worte, liebe Freunde! So hab' ich wohl aus euren eigenen Herzen geredet. Und so sag' ich weiter: und dieses unserer Aller Bewußtsein, von diesem gleichen deutschen Studentengeiste trotz jedem Unterschiede des Alters und der Lebensstellung auch heute noch beseelt zu sein, das ist, will mich bedünken, das unauflösliche Band, das in unsern Herzen uns wahrhaft verbrüdert, Alt und Jung, jetzt und später. Und das soll bleiben unseres Bundes innerster Halt, seine schönste Zierde, seine höchste Ehre. — Und so ruf' ich denn freudig, und ich weiß, ihr Alle stimmt von ganzem Herzen mit mir ein: diesem alten, edlen, reinen Geiste deutschen Studententhums, unsern hochverehrten Stiftern, die in ihm unsern Bund gegründet, unsern Corpsphilistern, die diesen Geist darin fortgepflanzt, und unserer heutigen lieben Franconia, auf daß sie ihn treulich als eurer Aller theures Vermächtniß wahren, pflegen und vererben möge, so lange sie besteht — ein dreifach donnerndes Hoch!"

Hei, wie da Alle wie ein Mann sich erhoben, und wie das dreimalige Hoch donnerartig durch den Saal gebraust! Wie dann unter dem Anstoßen der Steinkrüge und Pokale die Zutrinkrufe verworren durcheinander schollen! Aber einer ward mitten durch von allen Seiten gar laut gehört: Trink, Stark! — Arminius, einen Ganzen! — Stark, es kommt dir was! — Schmollis, Senior!" — Und augenblicklich hatte sich noch überdieß ein dichter Schwarm von Corpsphilistern um den Senior gedrängt, die alle mit ihm anstießen, die Hand ihm schüttelten und ihn küßten, daß er gar nimmer zu sich kam.

Selbst der erste Stifter Schlehdorf trat mit seinem alten Ehrenpokal zu ihm hin und beehrte ihn mit den herzlichen Worten:

„Trink' mit mir, junger Freund, du hast mir eine große Freude gemacht! Und ich wünsche allen alten und jungen Franken Glück zu dir. Ja, in diesem Geiste, der dein Wort und Herz beseelt, habe ich einst die Franconia gestiftet, und ich danke dir dafür, daß du sie jetzt noch mit dem nämlichen belebst. — Komm her! Wenn auch ein halbes Jahrhundert zwischen unsern Jahren liegt, zwischen unsern Herzen soll nur unsere Freundschaft liegen. Schmollis, lieber Collega — der älteste Frankensenior mit dem jüngsten!"

Darauf stieß er mit Hermann an, that einen langen Zug aus dem kunstreichen Silberbecher, und schloß ihn in seine Arme, wie ein Vater den Sohn.

Auch Papa Schlauch wollte seinem Collegen Schlehdorf in Herablassung gegen diesen Senior nicht nachstehen; und auch er trank mit ihm Brüderschaft unter obligater, zärtlichster Umhalsung.

Nur des Gefeierten eigenen Vater hielt die angeborne Bescheidenheit zurück, so eifersüchtig er auch auf Alle hinsah, die auf Hermanns Lippen statt seiner das süße Vorrecht des Vaterkusses ausübten.

Und er saß ihm doch so nahe. Aber er wußte selber nicht warum, daß es ihm jetzt so prahlerisch vorkommen wollte, sich gerade in diesem Augenblick als Hermanns Vater besonders bemerklich zu machen. Und so blickte er denn in seelenvergnügter Beschränkung seines Ichs einstweilen vor sich hin.

Aber das Schicksal in der Person des urgemüthlichen Fäßle hatte es doch anders gefügt. Er, der in sich selber die Gefühle des Vaterstolzes an seinen „drei Kapitalskerlen von Buben" mit solcher Sorgfalt bisher gepflegt, gönnte nun auch dem Vater Stark die vollste und zwar feierliche Befriedigung väterlichen Stolzes um so mehr, als dessen bescheidene Zurückhaltung sein kinderweiches Herz wahrhaft gerührt hatte. Rasch entschlossen sprang er auf einen Stuhl, um die Differenz seiner kleinen Constitution gegen so manche höher aufgeschossene auszugleichen. Und nachdem er also hochgestellt zu Aller Erstaunen ganz unerwartet: „Silentium" in den Saal gedonnert, improvisirte er, wie es ihm gerade aus dem vollen Herzen zum Munde herausquoll:

„Brüder! da habt ihr nun diesem Senior Bravo zugerufen,

habt mit ihm Schmollis getrunken und ihn abgeküßt. Und ich sage: Recht so! — Denn er hat es um uns Corpsphilister miteinander verdient, und ich selber hab' an ihm mein helles Gaudium. Ist er doch ein Senior, auf den die Franconia stolz sein kann! — Aber, jetzt frag' ich euch, wo wäre denn dieser junge letzte Senior der Franconia ohne ihren vormaligen alten ersten Fuchs? Wo wäre denn dieser Sohn, wenn ihm nicht zuvor sein Vater das Leben geschenkt hätte? — Und darum denk' ich, ist es auch nicht mehr als billig, wenn wir jetzt sogleich im Jubel über den jungen Sohn auch mit Ehren des alten Vaters gedenken, ohne den dieser patente Senior ganz ohne Zweifel gar nie und nimmer weder auf die Welt, noch zu den Franken gekommen wäre. — Darum, ihr Väter und ihr Söhne, stimmt mit ein: dem ehrenwerthen Vater Stark, zum Danke für diesen Sohn, und daß er noch lange leben und sich an ihm erfreuen möge — ein dreifaches herzliches Lebehoch!"

Danach sprang das dicke Fäßle mit elastischem Schwung — wenn's wahr ist — von seinem Stuhle herunter. Und somit wäre Alles ganz gut gegangen. Erstens war er in seiner so ehrlich gemeinten Stegreifrede nicht stecken geblieben, worüber er sich nachträglich noch selber wunderte; zweitens ward sein Hochruf von einem solchen Echo erwiedert, daß man dachte, der Saal müsse einstürzen. Und er hatte sonach allen Grund, mit berechtigtem Selbstgefühl als der Allererste dem durch ihn Gefeierten um den Hals zu fallen.

Aber der ärmste Vater Stark! — O welche Sturmfluth von weiteren Begrüßungen mußte dieser nun über sich ergehen lassen! Als aber gar wieder, nachdem der erste Sturm überstanden, die zwölf activen Füchse mit eben so vielen Zinnpokalen drohend gegen ihn heranmarschirt kamen, um auch ihren Tribut der Verehrung neuerdings an ihm abzutragen, da rief er in seiner Angst mit abwehrenden Händen: „Silentium!" — denn eine Dankrede dünkte ihm jetzt noch der einzige Retter in dieser Noth. Aber bei all' seiner fast täglichen Uebung vor dem Richtercollegium jetzt so schnurstracks auch mit bescheidenster Rhetorik die betreffenden Gedanken zu Faden zu schlagen, diese Angst trieb ihm doch das Blut ein wenig gegen den Kopf. Doch das Silentium war einmal herausgewischt.

Unheimliche Spannung lauschte bereits seiner in Aussicht stehenden Rede. Da that er, wie Hilfe suchend, noch einen großen Blick auf Hermann, der selber ängstlich nach ihm hinsah, weil auch er ihn noch niemals öffentlich sprechen hörte. Und aus des Sohnes klarem Antlitz voll kindlicher Ehrfurcht und Liebe wehten ihm wie süße Frühlingsdüfte die rechten Gedanken zu seiner Rede in das verzagte Vaterherz.

Und Vater Stark begann mit unsicherer Stimme:

„Meine hochgeehrten Freunde und vielgeliebten Brüder! Wenn man, wie ich, seine siebzig Jahre zählt, da hat man wohl Freud' und Leid gar viel an sich erlebt. Und ihr, die ihr selber Väter seid, wenn auch viel jünger als ich, ihr wißt es wohl am besten, Freud' und Leid im Hause schaffen am meisten die Kinder. Nun bekenn' ich gerne mit innigstem Dank gegen Gott, daß in meinem Vaterherzen die Freude das Leid bisher gar weit überwogen hat. Aber mit tiefgerührtem Herzen sag' ich euch jetzt: diese Festtage, die ich siebzigjähriger Mann nun unter euch erlebt, die sind doch noch die allerreichsten an Vaterglück gewesen, seit ich meinen liebsten Sohn in der Wiege liegen hatte. Und all' das Glück dieser Tage, das dank' ich euch, meine Lieben, alten und jungen Freunde! Denn eure große, edle Liebe zu meinem Sohne hat es mir bereitet. Und habt ihr auch mich unbedeutenden Mann mit so völlig unverdienten Ehren überhäuft, so nehm' ich sie eben dankbar von euch hin, als meines Sohnes Vater, und" fuhr er immer weicher werdend fort, „so wünsch' ich euch zum reichsten Vergeltsgott für diese große Liebe zu meinem Sohn, euch Allen, die ihr schon Väter seid und noch werdet, wünsch' ich jetzt aus der Fülle meines ergriffenen Herzens, daß ihr im Alter an euren eigenen Kindern einst so wenig Leid und so viel Freud' erleben möget, wie jetzt ich selber an meinem eigenen Sohn, und daß ihr . . . . . ." da erstickten Thränen seine Stimme. — „O nehmt mir's nicht übel, — es geht nicht mehr, — und, ihr wißt schon, was ich meine . . . ."

Er hielt die Hand vor die Augen. — Ja, mach' dir's nur leicht, alter glücklicher Vater! O wer sich auch solcher Thränen zu schämen hätte! Denn sieh' nur um dich! Es sind nicht die einzigen, die von

Vaterwangen niederrinnen. — Selbst des leichtsinnigsten Fuchses Herz war nicht völlig unbewegt geblieben.

Und was wohl Vater Starks eigener Sohn dabei gethan und gesagt? — Der trat auf ihn zu, und drückte mit innigsten Küssen ihn an sein liebevolles Herz. Aber geredet hat er zu ihm kein einzig Wort und doch ihm Alles dabei gesagt.

Doch komm, Vater Stark! auch deine Augen laß jetzt wieder trocken werden! Ihr Festgenossen alle, bleibt wieder heiter! Es ist ja ein hohes Freudenfest, das ihr jetzt feiert, und nur frohe Gesichter will es jetzt mehr sehen. Musik und Gesang ertönt aufs Neue! — Und siehe, schon hängen die drei Stifter nebst dem ältesten Corpsphilister die Schärpen um und gehen, die Schläger in der Hand, an ihre Präsessitze.

„Silentium!“ ruft Schlehdorf, „wir singen das Lied: Auf, schwärmt und trinkt, geliebte Brüder!“ — Und Theodor Körners, des edelsten deutschen Burschen, Lied voll Jugendkraft und Schwärmerei versetzte wieder Alle in die freudigste Feststimmung.

Die drei ersten Strophen sind bereits verhallt. Die vier Präsidirenden stehen auf, der dritte ein wenig befangen vor sich hinschauend. Denk' dich aber auch in diese neue, ungewohnte Stellung Vater Starks! Es ist ja heute das erstemal, daß er überhaupt bei einem Commers präsidiren darf und nun ist er schnurstracks sogleich zur hohen Ehrenstufe des Stifterpräsidiums hinaufgestiegen. Ist es da ein Wunder, wenn unserm neugebackenen, siebzigjährigen Corpsburschen so hoch droben ein wenig schwindlig wird, besonders jetzt, wo er so allein dastehend, allen Blicken und Ohren ausgesetzt, mit seinen drei Collegen ein Soloquartett ausführen soll? — Lieber Himmel, vor wie viel Jahren mag das wohl geschehen sein, wenn er überhaupt einmal allein gesungen hat? Und dann sein angebornes unmusikalisches Gehör! Mit Schrecken fiel ihm dabei sein vor sechzig Jahren verunglückter Flötenunterricht ein. Aber Vater Stark ist „klug und weise,“ wie der Bürgermeister von Saardam, und singt daher auch nur im bedächtigsten Piano mit, so daß man von seinem Mitsingen kaum etwas mehr bemerkt, als den halbgeöffneten Mund. — Trotz all' dieser Bemäntelung seines negativen Musikgenies kam

er sich dennoch wie erlöst vor, als der letzte Vers glücklich überstanden war, und er, mit dem Schläger auf den Tisch patschend, sich von dieser ehren- und peinvollen Stellung wieder auf seinen Stuhl erniedrigen durfte.

Und nun sang der volle Chor nochmals die letzte Strophe:

„So ist der Bund aufs Neu' beschworen,
Das Glück soll freudig ihn umwehn!
So haltet fest, was wir erkoren,
Der Brüder Freiheit soll bestehn!
Es lebe Lieb' und Vaterland,
Und hoch das grün-weiß-rothe Band!"

Ein aufmerksamer Beobachter konnte es dem ersten Stifter Schlehdorf an seinem sinnenden Auge deutlich abmerken, wie sein Geist schon während dieses Schlußchores in andern Regionen schweifte. Und kaum war der letzte Vers verklungen, da erhob er sich. Sein ganzer innerer Adel trat ihm auf das geistreiche Gesicht. Es hätte seiner Aufforderung zum Silentium gar nicht bedurft, daß Jeder jetzt andachtsvoll seinen Worten gelauscht hätte.

„Active Mitglieder der Franconia, meine lieben jungen Freunde!" hub er mit jener Sicherheit des Tones an, die den langgeübten Redner augenblicklich kennzeichnete. So eben sind in diesem Festsaale die zwei letzten Verse aus dem Lied unseres unsterblichen Freiheitssängers verhallt, die da lauteten:

„Es lebe Lieb' und Vaterland,
Und hoch das grün-weiß-rothe Band!"

Was liegt nicht Alles in diesen wenigen Worten für euch geborgen! Der ganze Inhalt eures jetzigen und späteren Berufs. — Lieb' und Vaterland! — Welche sinnreiche, herzinnige Verbindung! Welch' tiefe Bedeutung in dem grün-weiß-rothen Bande!"

„Grün ist die Hoffnung, so recht die Farbe eures jetzigen Lebens. — Steht ihr doch noch wie auf einem Berge, darauf der Jugend Morgensonne euch Haupt und Herz umleuchtet, und vor euch liegt die Zukunft, ein Paradies voll Hoffnungen, von goldenem Dufte noch verschleiert. — Ja, meine jungen Freunde, hoffet, daß, wenn

die Hand des Lebens diesen Schleier von Jahr zu Jahr immer mehr hinwegstreift, hoffet, daß ihr dann auch nicht das kleinste Stück Wüste in diesem geträumten Paradiese findet. — Die Hoffnung ist die Säule der Welt, sagt ein altes, weises Wort. Und ich sage euch: die Hoffnung ist eurer Jugendzeit ganz unschätzbares Angebinde. Sie ist der über alles Erdenleid hinwegtragende Flügel eures Geistes; der Goldbecher, daraus euer Herz stets neu perlenden Frohsinn trinkt. Sie ist das verklärende Sonnenlicht eurer jungen Tage, wie das Abendroth unserer alten. — Denn sind eurer Hoffnung duftige Schleier auch zumeist vor unsern Augen schon niedergefallen, und schauen wir das Leben in seinen unverhüllten, schmerzreichen Zügen — der Geist der Hoffnung ist doch auch unserer Jahre stärkender und tröstender Begleiter, wenn auch mit ernster sinnendem Antlitz als der eure, der nur heiter lächelt. — Auf unsere Kinder hoffen wir Väter, daß sie unsere Liebe für sie mit voller, echter Münze heimbezahlen. Wir hoffen auf sie und euch, ihr jungen Franken alle, daß ihr einst im Dienste des Vaterlandes dasteht als ganze Männer. — Wir hoffen auf ein glorreiches Auferstehen unserer zu Grabe gestiegenen, alten deutschen Macht. Wie der alte Rothbart an seinem Steintisch im Kyffhäuser, so harren auch wir des erlösenden Rabenschreies. — Und wenn wir Aeltesten und Alten ihn nimmer hören, so setzt ihr Jüngsten und Jüngeren unsre Hoffnung in euch fort. Euch kann sie noch Erfüllung werden. — Und endlich hoffen wir Alten auf Eines, das sicherlich uns nicht betrügen wird, wir hoffen auf ein einstiges, besseres, ewiges Leben."

Es gibt einen Beifall, so innig empfunden, daß er sich nur in lautloser Andacht offenbart, die sich auf des Hörers Antlitz niederläßt, und es vergeistigend verschönt. Unter einem solchen Beifalle, dessen Schlehdorf gar wohl inne wurde, fuhr er weiter:

„Weiß, — das ist des Frankenbandes zweite Farbe. Sie bedeutet Reinheit. — Und haben wir auch auf der breiten Heerstraße der Hoffnung nach manch' herber Enttäuschung schon die größte Strecke zurückgelegt, die ihr noch mit der glücklichen Illusion der Jugend zu durchwandern habt, — auf dem schmalen, steilen Wege der Reinheit sollen wir unzertrennlich und alle Zeit zusammengehen,

zu unserer Aller einzigem hochgesteckten Ziele, das Mannesalter Hand in Hand mit der Jugend. — Ja, meine jungen Freunde, in der Reinheit des Geistes und Herzens darf kein Unterschied zwischen uns walten. Reinheit und Adel der Gesinnung soll unter uns den Greis und Mann und Jüngling zieren, als gemeinsames, fleckenloses Priesterkleid im heiligen Dienste der Mannesehre und des Vaterlandes. Die Gemeinheit sei unsrer Aller gemeinsame Schmach — und unversöhnlich gegen sie sei unsrer Aller Streit!"

Da wollten schon Einzelne losbrechen in ihrer Begeisterung. Aber der Senior Hermann Stark, der selber wie ein regungsloses Bild diesen hehren Worten lauschte, beschwichtigte mit erhobener Hand die einzelnen Bravos. Und Schlehdorf fuhr weiter, von so feierlicher Stimmung belauscht, als sei dieser Festsaal in Tempelhallen umgewandelt worden.

„Und endlich unseres Bandes dritte Farbe: roth, die Farbe der Liebe! — O meine jungen Freunde, welches Meer von hochwogenden Empfindungen schwillt jetzt in mir auf bei diesem einzigen Worte: „Liebe!" — Denn bedeutet es für uns nur jenes selige Gefühl allein, das den Jüngling an die Jungfrau, den Bräutigam an die Braut, den Mann an das Weib mit wunderbarem Herzenszauber fesselt? Oder jenes Band der Ehrfurcht allein, das euch mit euren Eltern innig eint, wie uns Väter mit unsern Söhnen? — Nein, meine Freunde, die Liebe, die ich jetzt meine, das ist vor Allem jene große, heilige, die wieder uns Alle gemeinsam durchglühen soll, die Väter wie die Söhne. Das ist die Liebe zu allem ewig Guten und ewig Heiligen, zu allem ewig Wahren und ewig Schönen. Das ist jene flammende Himmelstochter, die stets Hand in Hand geht mit ihrem zornglühenden Bruder — dem Haß. — Das ist die Liebe für Wahrheit und Recht und der Haß gegen Gewalt und Lüge von Oben und von Unten. Das ist die Liebe für das Vaterland und der Haß gegen seine Feinde außen und innen. — O daß ihr nie und nimmer einst zu jenen halben Männern zählen möget, die nicht lieben und nicht hassen können, zu jenen „Lauen," von denen geschrieben steht, daß Gott selber sie ausspeien will aus seinem Munde. — Begreift ihr nun den tiefen Sinn in der Verbindung der Worte: Lieb' und

Vaterland? — Und ist eures dreifarbigen Bandes Bedeutung euch nun völlig klar geworden? — Und so wiederhol' ich einfach:

„Es lebe Lieb' und Vaterland,
Und hoch das grün-weiß-rothe Band!“ —

Es gibt Momente, in denen der Erzähler am besten thut, auf die Macht seines Wortes zu verzichten und es seinem Zuhörer zu überlassen, die Stimmung sich selber auszumalen. So schweig' auch ich jetzt von dem Wiederhalle, der nun im losbrechenden Sturme dieses Redners Worten gefolgt war.

Die Wogen der Begeisterung hatten sich längst wieder gelegt; trauliche Zwiesprache durchsummte den Saal. — Und siehe, welch' neue Spannung ergreift wieder alle Festgenossen! Denn auch Papa Schlauch erhebt sich jetzt, und gibt, statt des studentischen Silentium mit dem Zinndeckel seines Steinkruges philisterhaft klappernd, das Zeichen zum Schweigen.

Jeder denkt überrascht: was? der Papa Schlauch hält auch eine Rede? Nun, da bin ich aber begierig.

Er aber zieht mit gemüthlichem Phlegma ein Blatt Papier aus seiner Rocktasche und überfliegt es noch einmal mit selbstgefälligem Schmunzeln, daraus sein ganzer, alter Humor hervorleuchtet. Und doch fliegt ihm wieder die ausgeprägteste elegische Stimmung über sein faltenreiches Gesicht.

„Aha, er hat seine Rede aufgeschrieben. Ja, dann glaub' ich es gern, daß er eine halten kann. Und mir scheint nach seinem tragikomischen Gesicht, sie wird ein Curiosum werden, wie er selber.“

So denkt wieder Der und Jener. Aber sie haben sich doch Alle verrechnet. — Denn, was Papa Schlauch jetzt als Rede spricht, hat er nicht aufgeschrieben, und was er aufgeschrieben hat, das ist keine Rede. Nur die Ahnung von der tragikomischen Natur dürfte nicht ganz falsch sein. — Und wie seine ganze äußere Erscheinung den schneidendsten Gegensatz bildet zu der hohen, vornehmen Gestalt Schlehdorfs, so ganz ähnlich verhält sich nun auch die populäre Stylistik seiner prosaischen Einleitung zu dem eleganten Ausdruck seines geistreichen Vorredners.

„Ihr Füchse der Franconia!" beginnt also Papa Schlauch mit unbefangenster Gemüthsruhe. „Redenhalten war von jeher meine Sache nicht. Je nun, dazu gehört eben ein besonderes Genie und das hab' ich einmal nicht. Liegt mir auch weiter gar nichts dran. Denn, wenn ich auch eine noch so große Portion davon hätte, so wär' ich schon selber so gescheidt, jetzt nach den vorhin gehörten Worten meines verehrtesten Constifters hübsch mäuschenstill zu bleiben. Aber dafür war mir Gott Apollo schon seit Kindesbeinen nicht immer ganz ungnädig gewesen, obgleich ich nie was habe drucken lassen. Und darum hab' ich das, was ich euch jetzt gerne sagen möchte, zur Abwechslung in Knittelverse gebracht. Ein gar kurioses Thema, sag' ich euch, halb lächerlich, halb weinerlich; euch Füchsen aber zum abschreckenden Beispiel. — Ist mir schon ein wenig sauer worden, für euch just diese Reime zu schmieden. Doch ich weiß selber nicht, 's ist mir eben daheim so in den Sinn gekommen. Und so dacht' ich mir denn: also los damit! Vielleicht kann es doch dem Einen oder Andern von euch zu Nutzen sein. Gehört aber freilich eine ziemliche Dosis Resignation dazu. Doch in dieser hab' ich mich seit circa fünfzig Jahren so fest eingepaukt, daß ich mir jetzt getraue, auf der Mensur bescheidener Selbsterkenntniß die ganze Menschheit auszuschmieren. — So, meine lieben Füchse, das wär' also vorderhand die ungereimte Vorrede gewesen, und nun kommt eigentlich die versificirte Hauptsache."

Hatte schon vorher der bloße Gedanken an Papa Schlauchs Rede als Festgenossen in die neugierigste Spannung versetzt, so war sie natürlich durch diese seltsame Einleitung bis zum höchsten Gipfel gesteigert worden, als er das räthselhafte Blatt nun wieder in die Hand nahm, und unter erwartungsvollster Stille zu lesen begann:

„Ihr jüngsten Brüder der Franconia,
Da steht vor euch der alte Papa Schlauch,
Wie eine Warnungstafel steht er da;
Was ich euch drauf geschrieben, hört nun auch!
Denn euch zu Nutz' und Lehr' hab' ich's gethan,
Wenn es mich selber auch compromittirt.
Doch war ich stets ein offener Kumpan,
Und Reu' und Leid niemals blamirt,

Absonderlich, wenn solche offene Beicht'
Wird abgelegt für Andrer spätres Heil.
So hört mir also zu und nehmt's nicht leicht,
Und Jeder trage heim sein bestes Theil!"

Nach diesem bußfertigen Eingange, daraus seinen zwei Mitstiftern Schlehdorf und Vater Stark der Grundgedanke dieses Poems schon etwas heller dämmerte, fuhr er wie ein alter vorhomerischer Rhapsode mit episch getragenem Ausdrucke weiter:

„Ich war ein so fideles Kneipgenie,
Wie diese Musenstadt je eines sah,
Mir schmeckte Bier und Wein und Punsch, und wie?
Die Kneipe pflegt' ich wie die Attika.
Im Kartenspielen war ich Virtuos,
Das sagt noch heut mein Papa Schlauch.
So oft und forsch wie Einer ging ich los,
Beim tollsten Schabernak da war ich auch.
Ich ritt so scharf, daß mir kein Pferdejud'
Mehr einen Gaul wollt' leihn um schweres Geld.
Den schönsten Mädchen war ich allen gut,
In manchem Abenteu'r war ich der Held.
Dabei war ich, auch das ist wohl bekannt,
Der treu'ste Kamerad ohn' Trug und Hehl;
Gemeinem Sinn war stets ich abgewandt,
Nie ging ich auf dem Pfad der Ehre fehl.
Mich hatten Alle lieb im ganzen Corps,
Und wie ich fortzog, that es Jedem leid,
Manch ein Philister stand betrübt am Thor —
O, 's war 'ne schöne urfidele Zeit!"

Ein tiefer Seufzer bezeichnete jetzt den Uebergang von diesem freudenvollen Abschnitt zum folgenden leidvollen, bei dessen Vorlesung auch sein Ton ein ganz anderer ward, weich und klagend:

„Doch meine jungen Freunde, merket auf!
Denn ach, jetzt kommt nach solchem hellen Weg
Der dunkle Gang in meinem Lebenslauf,
Der leider schnurgrad ausgeht vom Colleg.
Denn hört, mit Reu' und Leid bekenn' ich's jetzt:

So gut bekannt mir Kneipe wie Mensur,
So oft ich Andern einen Schmiß versetzt,
Und froh gewandelt auf der Liebe Spur, —
Ach, im Colleg war ich ein seltner Gast,
Bei manchem Herrn Professor fehlt' ich ganz;
Pandekten hatt' ich in den Tod gehaßt,
Zum Ekel war mir Staatsrecht und Finanz.
Des Studiums rechte Stimmung kam mir nie;
Zum Schlauch doch war ich immer animirt,
Und das Collegienheft auf meinem Knie
Hatt' ich gekartet und zugleich studirt.
Doch blinder Wahn, daß frevelnd ich gedacht,
Pandekten sie vertrügen sich mit Schlauch.
Ich ging wohl dreimal muthig in die Schlacht,
Doch jedes Jahr ward ich geschlagen auch.
O liebe Freunde, was ich später dann
Als so geschlagener Philister litt —
Das Alles ich euch gar nicht sagen kann.
Mein ganzes Leben ich mit Mühsal stritt."

Und von seinem Herzen und seiner Stimme alle trübe Erinnerungen jetzt gleichsam abschüttelnd, schloß er nach diesem Adagio wie ein beflügeltes Allegro:

„Gottlob, daß all' mein Kampf nun bald vorbei,
Und meine Wunde ihren Brand verlor,
So daß der einstigen Juristerei
Ich heut gedenk' mit altem Kneiphumor;
Und ich der alten, schönen Burschenzeit
Von Herzen mich hier freu' nach all' der Noth!
Doch ihr, o werdet jetzt durch mich gescheidt!
In aller sorgenlosen Fröhlichkeit
Denkt auch an euer später täglich Brod!
Und schwänzt mir nicht voll Leichtsinn das Colleg,
Wie's leider einst bei mir der sünd'ge Brauch!
Sonst kommt ihr auf denselben Büßerweg!
Drum zieht daraus für euch den weisen Schluß:
Seid flott und lustig, doch studiret auch!
Dran mahnt euch jetzt mit reuigstem Verdruß
Der dreimal durchgefallne Papa Schlauch." —

Es war ein streitendes Gemisch von heiterer und wehmüthiger Stimmung unter den Zuhörern, als Papa Schlauch den letzten Vers seines seltsamen Gedichtes gesprochen hatte. — Da sprang rasch ein witziger Fuchs, der schon in mancher Donnerstagsfama durch sein Improvisationstalent die Gäste erheitert hatte, auf einen Stuhl und verhalf der noch zurückhaltenden Heiterkeit zum Durchbruch, da er im Nu mit komischem Pathos herunterdeklamirte:

„Dem hochverehrten, liebsten Papa Schlauch
Sag' ich im Namen aller Füchse Dank,
Daß er uns jetzt ermahnt so frei und frank,
Und Jeder von uns will's befolgen auch.
Die Herrn Pandekten und die Frau Finanz,
Das Fräulein Staatsrecht und wie all' sich nennen,
Sie sollen ganz genau uns lernen kennen,
Daß wir einst absolviren nur mit Glanz;
Und unsres Papa Schlauch so schön Gedicht
Verherrlicht werd' durch unser flott' Examen.
Das sei gelobt in aller Füchse Namen!
Und also schließ' ich, denn mehr weiß ich nicht;
Vivat der Papa Schlauch und somit — Amen!"

Noch auf dem Stuhle machte der Witzbold eine scherzhafte Reverenz und sprang flugs herab, sich wieder im Gedränge verlierend, während schallendes Gelächter als bester Beifall ihm nachfolgte.

Aber um Papa Schlauch sammelte sich jetzt ein dichter Haufen von alten und jungen Gratulanten, die in den verschiedensten Tonarten auf sein neuentdecktes poetisches Genie einen Lobhymnus anstimmten, den der greise, joviale Dichter auch mit glücklichem Gesicht und vielfachen, von seiner subalternen Stellung gewohnten Bücklingen bereitwilligst anhörte.

So zogen ernste und heitere dramatische Scenen in stets neuem Wechsel über die Bretter dieses Festsaales. Wie manch' andere könnte ich noch vor dir spielen lassen, wenn mir nicht vor deiner Ermüdung bangte!

War das z. B. ein allgemeines Zutrinken und zärtliches Umarmen aller Väter und Ehemänner, nachdem das Fäßle als erster

Präses die vier letzten Verse seines ebenfalls höchst eigenhändig gedichteten Festliedes abgesungen hatte, die nach der pompösen Melodie: „Vom hoh'n Olymp herab" — zweiter Theil — alle betreffenden Herzen in höchste Ekstase versetzten und da lauteten:

„Hoch leben all', die wir Brüder uns sind,
Lasset auch leben so Weib wie Kind!
All' unsre Buben, so groß und so klein,
Sollen wie wir einst Franken sein!" —

Glückliches Fäßle, wie hattest du da gejubelt, da du deine kreuzbrave Frau sammt deinen drei Kapitalskerlen von Buben ein paar dutzendmal hoch leben ließest! — Aber mindestens Zweien hatten seine wohlgemeinten Verse im Stillen doch gar weh gethan. Das war der Erste, der Schmalzpeter, der unter all' dem Jubel, nachdem er noch mit hellem Auge seinem treuen Weibe den Becher geleert, dann seinen drei todten Söhnen nochmals eine unbeachtete Thräne nachgeweint. — Und der Zweite, das war des Fäßle's einstiger Leibfuchs, jener einsame Präsident, der sich gepreßten Herzens seitwärts schlich, weil sein geliebtes Weib im Grabe lag und er um keinen Sohn zu jubeln noch zu trauern hatte.

Nur einem einzigen Liede hör' jetzt noch zu, lieber Begleiter! Vielleicht hast du lange schon zuvor davon gehört, und es ist dir nicht unerwünscht, es ausführlicher kennen zu lernen. Oder du hast es selber schon mitgesungen und lässest dir gern eine frohe Erinnerung wecken! Ist es doch Haupt und Krone jedes Commerses, der vielberühmte Landesvater, „das Lied der Lieder." Das kündet dir schon die hochgetragene Weise, die an Feierlichkeit alle andern heut Abend gesungenen noch überragt. Das sagen dir schon die vier folgenden Strophen, die unter demselben Präsidium, wie beim Bundeslied, jetzt alle Herzen mit der edlen Gluth deutscher Vaterlandsliebe entflammen:

„Alles schweige! Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr!
Hört, ich sing' das Lied der Lieder!
Hört es, meine deutschen Brüder,
Hall' es wieder, froher Chor!

Deutschlands Söhne, laut ertöne
Euer Vaterlandsgesang!
Vaterland! du Land des Ruhmes,
Weih' zu deines Heiligthumes
Hütern uns und unser Schwert!

Hab' und Leben dir zu geben,
Sind wir allesammt bereit:
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht des Todes Wunde,
Wenn das Vaterland gebeut.

Lied der Lieder hall' es wieder:
Groß und deutsch sei unser Muth!
Seht hier den geweihten Degen,
Thut, wie freie Burschen pflegen,
Und durchbohrt den freien Hut!"

Und siehe, welch' neue eigenthümliche Scene in diesem studentischen Melodrama! Jetzt erheben sich die vier Präsidirenden, deren erster Hermann Stark. Jeder hängt seine Mütze auf die Spitze des Schlägers und singt im Quartett:

„Seht ihn blinken in der Linken,
Diesen Schläger, nie entweiht!"

Dann durchsticht er die Mütze, streift sie bis herunter auf den Korb, legt Daumen und die zwei Finger der Rechten auf die Klinge, währenddem er weiter gesungen:

„Ich durchbohr' die Mütz' und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Franke sein."

Darauf treten die Präsidirenden, Jeder an eine andere Tafelreihe, indem sie daran mit den obersten Festgenossen anstoßen und dazu singen:

„Nimm den Becher, wackrer Zecher,
Vaterländ'schen Trankes voll!"

Und ihm den Schläger reichend:

„Nimm den Schläger in die Linke,
Bohr' ihn durch die Mütz' und trinke
Auf Franconia's hohes Wohl!"

Der Becher wird geleert. Und nun singt der Einzelne dieselbe Strophe wie vorhin die Präsides, indem er nun ebenfalls die Mütze auf die Schlägerspitze hängt, sie dann durchbohrt und die Schwurfinger auf die Klinge legt:

„Seht ihn blinken in der Linken,
Diesen Schläger, nie entweiht!
Ich durchbohr' die Mütz' und schwöre:
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Franke sein."

So geht's der Reihe nach von Einem zum Andern. Endlich sind die vier Präsidirschläger bis zur Spitze mit dicht auf einander geschichteten Mützen angefüllt.

Jetzt folgt eine längere Pause. — Das stürmische Lied von Lützows wilder verwegener Jagd wird vom Trompetercorps aufgespielt. — Wie da das Blut der bemoosten Häupter unter dieser aufregenden Weise rascher floß und ihre Augen heller glänzten! Von den gestandenen, wie jungen Männern fielen immer mehr begeistert ein, und endlich erklang's mitten durch die Trompeten in brausendem Männerchor:

„Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkel zu Enkel sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd."

Der letzte Vers war gesungen. Da erhob sich ein Corpsphilister, den wir heute Abend noch nicht kennen gelernt, dem aber dieses Lied Mark und Bein durchschauert hatte, wie keinem Andern. Das war der Majoratsherr, Caspar von Bergheim, eine hohe, stämmige Ge-

stalt mit soldatisch geschwungenem Schnurrbart unter der Adlernase; der kernige Vater jenes dir wohl noch bekannten Seniors, Hans von Bergheim, den leider sein diplomatischer Beruf im fernen Madrid gezwungen, statt seiner nur die herzlichsten Glückwünsche zur alten, deutschen Musenstadt heraufzusenden.

Und als einstiger, kühner Lieutenant jener Lützow'schen, wilden, verwegenen Jagd, zu der sein glühender Patriotismus ihn von seinem Stammsitze, von Weib und Kind hinweggetrieben, drängte es ihn nun, sein übervolles Herz auszuschütten in der originellen, derben Anrede:

„Kameraden! Ganz derselbe Casus bei mir, wie vorhin bei Papa Schlauch. — Redenhalten auch nicht meine Sache, wenn auch unter euch einmal studirt. Aber nur zum Plaisir, und ist schon an die fünfunddreißig Jahre her. — Aber wenn's gilt — Courage haben! — Anno dreizehn, vierzehn, fünfzehn — potz Blitz! Ei ja, da hat es gar wetterisch gekracht! Und da war ich auch dabei unter der wilden, verwegenen Jagd. — Drei Blessuren gekriegt durch Kugel und Hieb. Aber erst nach der Schlacht bei Leipzig den Säbel wieder an die Wand gehängt und mein Stammgut in die Hand genommen. — Ei, war mir gar ein lieber Kamerad — der Theodor Körner. Bei Lützows Freicorps Lieutenant gewesen, wie ich. Hat mir manchmal ein just fertig gewordenes Kriegslied vordeclamirt auf Vorposten und im Bivouac. Ganz magnifique Sachen und süperb amüsirt dabei. — Aber die Hauptsache, liebe Brüder! — Körner auch so gewesen, wie er versificirt. — Viel schöne Lieder gemacht, aber auch just so viel Courage entwickelt vorm Feind. Und wohl gemerkt, zuletzt geblutet und gefallen fürs Vaterland! — Ei ja, solche deutsche Reimschmiede mir schon recht — zum Encouragiren mit der Feder und zum Dreinschlagen mit dem Schwert. — Drum die Moral daraus für die Franconia: Nicht nur von Deutschland plaudern und singen und jubiliren, sondern auch eintreten mit dem Säbel in der Faust, wenn's wieder einmal gilt. Freilich wann, wie und gegen wen? — Je nun, bin kein Prophet, will auch keiner sein. Aber kann schon noch kommen. Franzosen immer noch in Paris und Vater Rhein deutscher Fluß. Also jetzt, als alter Lützow'scher Jäger

ohne viel façon de parler — kurz und gut: deutsches Vaterland hoch und die Courage dafür zu streiten und zu sterben, wie dazumal in Lützows wilder, verwegener Jagd! — Hurrah, hurrah!"

So sehr auch diese nur stoßweise hervorgepolterten Soldatenworte allen Regeln der Grammatik und Rhetorik spotteten, so war doch ein so allgemeines Feuer davon in allen Herzen angezündet worden, daß die Hurrahs mit Trompetentusch immer noch nicht enden wollten, als die vier vorigen Präsides nun wieder die mit Mützen angefüllten Schläger ergriffen, um den zweiten Theil des Landesvaters zu beginnen. Erst jetzt kehrte die Ruhe allmälig wieder zurück.

Und horch, nun singt an den vier Tafelreihen jeder Präses, da er die Mütze seines Nachbarn wieder aus dem Schläger streift, sie ihrem Besitzer aufs Haupt setzt und dann mehrmals mit der flachen Klinge berührt:

„So nimm sie hin!
Dein Haupt will ich bedecken,
Und drauf den Schläger strecken,
Es leb' auch du, mein Bruder, hoch!
Ein Hundsfott, wer dich schimpfen soll!"

Dann reichen Beide sich die Hände, küssen sich einander, und sich fortwährend die Hand schüttelnd, singen sie zusammen:

„So lange wir uns kennen,
Woll'n wir uns Brüder nennen;
Es leb' auch du, mein Bruder, hoch!
Ein Hundsfott, wer dich schimpfen soll!"

Aber wie Hermann jetzt zu seinem Vater trat, ihm seine wunderschöne Cerevismütze aufsetzte und in herzlicher Variation dann zu ihm sang:

„Es leb' auch du, mein Vater, hoch!
Ein Hundsfott, wer dich schimpfen soll!"

Da tätschelte Vater Stark Hermanns Narbe auf der linken Wange und sagte dabei: „O du guter Sohn, du hast mich nicht beschimpfen lassen." — Und als die andern Verse zum Singen kommen sollten: „So lange wir uns kennen, woll'n wir uns Brüder nennen," da

küßten sich Vater und Sohn zuvor so lang und innig, daß sie zu diesen Worten gar nicht mehr kommen konnten. Und Hermann trat ab mit nassen Augen, um bei dem nächsten Nachbar sein Präsidentenamt weiter auszuüben.

Trotz dieser rührenden Scene vergaß indessen Vater Stark doch nicht, sogleich seine Cerevismütze wieder abzunehmen und ängstlich nachzusehen, welch' garstiges Loch wohl dieser Schlägerstich darin hinterlassen habe. Und in seiner altgewohnten conservativen Virtuosität schüttelte er verdrießlich den Kopf, da er den mächtigen Riß mitten in den Strahlen des Silbersternes betrachtete: „Hm, hm, es ist doch jammerschade. Jetzt dieses schreckliche Loch in dieser kostbaren Mütze! — Kuriose Mode mit diesem Durchstechen. Da hätte sich doch gewiß auch eine andere, weniger ruinirende und doch nicht minder feierliche Form erfinden lassen. — Ja, diese Studenten! — Wie, was?"

Und wieder ein neuer Auftritt im Landesvater, mit dem er jetzt sein Ende findet.

Sieh' hin, die vier Präsides, deren Mützen nun noch allein an den Schlägern stecken, setzen sie sich, auf Stühlen stehend, unter demselben Gesange nun selber auf. Zuletzt schlagen sie mit den Schlägern zusammen und singen dazu:

„So fest als Deutschlands Eichen stehen,
Steh' Franconia, bis wir zu Grabe gehen,
Ihr Ziel sei Ewigkeit!" . . .

„Exest Commercium!" rief nun der Senior Hermann Stark, und die eigentliche Feier war zu Ende. Aber noch lange nicht das Zechen, Singen und Schwärmen. Nun wurden erst dampfende Punschbowlen aufgetragen. Und die alten Jünglinge von siebzig, sechzig und fünfzig Jahren stimmten das alte, berühmte Lied an:

„Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus.
Post jucundam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habebit humus."

Papa Schlauch ward stets mit seiner Stimme zuerst gehört und auch Präsident Schlehdorf sang noch mit und hielt bis nach Mitternacht aus. Ebenso saß auch das Fäßle auf seinem Stuhle wie angeleimt vor seinem Punschglase und schaute so hell und lustig drein, als sei er gerade erst Morgens aufgestanden, während mancher der Jüngeren hinter seiner Hand ein verstohlenes Schläfchen machte, um sogleich wieder mit muthwilliger Neckerei von den Alten aufgeweckt zu werden.

Nur Einer schlich sich mitten in dem „gaudeamus igitur“ unter dem Schutze Fritz Kreutzers, der heute Hermanns Sohnespflicht vertreten mußte, mit französischem Gruße unbemerkt davon. Noch länger auszuhalten und gar noch mit dem verlockenden Punsche nähere Freundschaft zu schließen, dazu reichte denn doch seine siebzigjährige Jugend nimmer aus, mit so jugendfrischem Herzen er auch diese drei Festtage durchgelebt hatte.

* * *

Am andern Morgen schrieb Vater Stark als letzten Bericht an Mutter Rosalie:

„Liebste, beste Frau! Da sitzt wieder dein unverbesserlicher, leichtsinniger Bruder Studio, zwar soweit ganz gesund und geistig frisch, wie es sich für meine jungen Jahre gar nicht anders paßt, aber doch ein wenig übernächtig und leiblich abgespannt. Mein altes Corpsphilisterherz ist auch von dem gestrigen Festcommers so übervoll, daß ich nicht in einem zwölf Seiten langen Briefe dir alle Eindrücke mittheilen könnte. Vorläufig nur Eines, daß auch ich eine Rede gehalten habe, nach der gar viele Augen so wenig trocken geblieben waren, wie meine eigenen. Alles aus Freude darüber, weil uns der liebe Gott einen so über alles Lob erhabenen, guten, treuen Sohn geschenkt hat. Ich sage dir, wie der gestern Abends zu allererst prächtig geredet hatte! Ich konnte mich gar nicht genug darüber verwundern. Und ich glaube, er würde uns Advokaten daheim miteinander trocken legen. Und dieser edle Geist in seinen Worten! Ganz so, wie er selber. Darum klangen sie auch für Alle so glaubwürdig und bewirkten eine so tiefe Begeisterung. Ich hätte ihm so-

gleich um den Hals fallen mögen, was ich auch nachträglich wirklich gethan habe. — Heute Nachmittag ist nun zum Schlusse noch Kellersuite auf dem Bergkeller und Abends großer Fackelzug durch die Stadt. Ich hätte nun wohl eine rechte Sehnsucht, auch den ehrlichen Berggirgl kennen zu lernen und ihm noch persönlich dafür zu danken, daß er unsern Hermann einst so treu gepflegt hatte. Aber es geht doch nicht mehr, auch mit dem besten Willen nicht. — Ich bin wirklich jetzt todmüde. Und meine auf das höchste gesteigerte Sehnsucht nach Ruhe überwiegt jede andere. — Mag man sagen, was man will, so eine pedantische, geregelte Lebensweise wie die meine hat doch auch ihren Reiz, der dem Herzen und Geiste nie zum Ueberdruß wird, so wenig wie schwarzes Brod und Rindfleisch dem Magen. — Und so werde ich mich denn auch heute Nachmittag in Gottes Namen wieder auf den Heimweg machen, Kreutzer und Horn gehen auch ganz gerne mit. Auch sie sind müde, obwohl um so viele Jahre jünger als ich. — In drei Tagen bin ich dann wieder in meinem lieben Hause und deinen lieben Armen. Das neue Stück Eisenbahn, zu der ich sonst gar keine absonderliche Sympathie haben kann, wenigstens so im Ganzen, kommt mir bei meiner Heimreise für diesen speciellen Fall doch sehr zu gute; und ich will mich mit dem Brausen und Zischen dieses eisernen Ungethüms heimwärts schon eher befreunden, wie auf dem Herwege. — Wir lassen also von der nächsten Eisenbahnstation aus unsern Wagen leer heimfahren. Bis dahin gedulde dich noch, meine liebste Frau! — Ich komme zurück mit dem glücklichsten Herzen der Welt, übervoll an Vaterstolz und unauslöschlichen Erlebnissen, darin ich in des Sohnes Jugendzeit der eigenen gedachte, wenn sie auch um mindestens neunzig Prozent unter der seinigen an Bedeutung stand. — Aber ich denke mir, doch hundertmal besser für mich, jetzt der unbedeutende Vater eines bedeutenden Sohnes zu sein, als umgekehrt, was auch in der Welt gar manchmal vorkommt. Und so sage ich schon jetzt all' den unvergeßlichen Tagen Lebewohl, die ich hier am Herzen meines Sohnes durchleben durfte. Ich betrachte sie als ein besonders gnädiges Geschenk des Himmels, das er mir noch am Rande des Grabes bescheert hat. Aber wie gesagt: trotz all' dieser pompösen Festfreuden sehne

ich mich doch unaussprechlich nach meinem stillen Hause, nach Kanzlei und Tribunal, und ganz absonderlich nach dir, du beste aller Frauen und Mütter, du der Friede und die Stütze deines in dir immer gleichbeglückten, ewig treuen

Christoph."

XIV.

Die Augustinusmesse und die Doctortaxen.

Eines Abends in der ersten Octoberwoche, über vier Monate nach Vater Starks glücklicher Heimkehr, ging die alte Dorothee über den Rittersberg durch die Schloßgasse in den Pfarrhof hinunter; und man sah es der ganzen Art ihres Ganges an, daß sie unter dem Schutze der Dämmerung gern unbeachtet bleiben wollte.

„Ei, ei, was führt mir die Dorothee noch so spät daher? Es wird doch Niemand von der Herrschaft krank sein?" Mit dieser besorgten Frage empfing sie der Dechant in seinem Studirzimmer, darin er gerade auf seinem bescheidenen Kanapee zur gewohnten abendlichen Erholung die Zeitung las. Er hatte schon an Hermann die Taufe vollzogen und war in seinem milden apostolischen Geiste durch all die Jahre mit dem Erkerhause treu befreundet gewesen. Aber auch die alte Dorothee, als ein unzertrennliches Glied der Stark'schen Familie, war bei ihm, wie sie manchmal laut dessen sich rühmte, „sehr gut angeschrieben."

„Gott behüte, Herr Dechant, es ist bei uns Alles ganz gesund bis auf mich, wo es mir eben alle Tage ärger in den alten Knochen brennt und reißt, was mir aber doch kein Mensch anmerken soll," erwiederte nun die Dorothee und rückte dann ein wenig zimpferlich mit ihrer eigentlichen Angelegenheit heraus. „Wissen Sie, Herr Dechant, ich hätte jetzt nur eine recht kuriose Bitte an Euer Hochwürden. Aber Sie dürfen mich bei Leibe nicht auslachen. Das sag' ich Ihnen im Voraus."

„Ei, wo denkt sie hin, gute Dorothee? Ich sie auslachen, wenn

sie zu ihrem Seelsorger kommt! Also nur frisch heraus mit ihrer Bitte! Wenn ich sie ihr gewähren kann, so weiß sie, daß ich es herzlich gern thue; denn ich halt' ein gar großes Stück auf sie und und ihr Beispiel in der Gemeinde, wo treue Dienstboten alle Tage rarer werden durch dieses verdorbene Fabrikvolk. Nun also, komm' sie, setze sie sich erst ein wenig zu mir her!"

„Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Herr Dechant! denn das lange Stehen kommt mich schon ein wenig hart an. Sonst wär' ich gewiß nicht so couragirt."

Mit diesen Worten setzte sie sich dem Dechant gegenüber auf einen hölzernen Stuhl. „Nun, so will ich es Ihnen halt ungenirt sagen, wenn's auch vielleicht dumm herauskommt. O Herr Dechant, nehmen Sie's aber nicht übel, sagen Sie mir doch einmal einen recht gelehrten Heiligen!"

„Was, Dorothee, einen recht gelehrten Heiligen? Ja, wozu denn?" lächelte der Dechant sie verwundert an. „Vielleicht zu einer Gevatterschaft?"

„Sehen Sie, Herr Dechant, jetzt lachen Sie mich doch schon aus," fiel die Dorothee verletzt ein.

„Bewahre Gott, Dorothee," beruhigte sie der Dechant und zwang sich zu einer ernsten Miene. „Nun da will ich ihr gleich den sehr gelehrten Kirchenvater Ambrosius nennen. Ist ihr der Name recht?"

„Ambrosius, Herrr Dechant?" meinte naserümpfend die Dorothee. „Ich weiß nicht, der gefällt mir doch nicht ganz. Ich kenn' ihn überhaupt zu wenig. Wissen Sie nicht noch einen?"

„O gewiß, noch sehr viele. Wenn ich aber nur wüßte, wozu sie ihn eigentlich haben wollte; dann könnte ich schon leichter die rechte Auswahl treffen."

„Ja, das kann ich Ihnen erst später sagen, wenn ich einmal den rechten weiß. Erst sagen Sie mir noch ein paar Namen, Herr Dechant! Aber nichts für ungut!"

„Nun so will ich ihr gleich mehrere hintereinander nennen. Da ist z. B. ein sehr gelehrter Heiliger, auf den besonders die Theologen viel halten, der heilige Thomas von Aquin. Dann haben wir unter

vielen Andern den heiligen Benedict, den heiligen Papst Gregor, den heiligen Bernhard, den heiligen Augustinus, den heiligen ...."

„Halt, Herr Dechant!" unterbrach ihn hastig die Dorothee, während sie bei den früheren mehr oder minder den Kopf geschüttelt hatte. „Jetzt haben Sie eben den rechten hergesagt. Nicht wahr, das ist doch der nämliche, dem seine Mutter, die heilige Monica, so lange nachgegangen ist, bis er sich als reuiger Sünder bekehrt hat? Gelt, Herr Dechant, den meinen Sie doch?"

„Gewiß, liebe Dorothee, ganz denselben."

„Nun, dann ist es schon recht," fiel sie mit glänzenden Augen ein. „Dann haben wir schon den wahren, den ich jetzt brauchen kann, und zu dem ich mein volles Zutrauen hab'. Ich dank' Ihnen auch recht schön, Herr Dechant."

Danach holte sie aus der Schurztasche ein leinenes Säckchen heraus und legte aus diesem bescheidenen Geldbeutel zwei blanke Gulden auf den Tisch.

„Aber Dorothee," fragte der durch diese stumme Manipulation noch mehr neugierige Dechant weiter. „Nun darf ich doch wissen, wozu sie den heiligen Augustinus brauchen kann?"

„Na, jetzt schon, Herr Dechant," antwortete die Dorothee und setzte sich auf ihrem Stuhl erst jetzt mit voller Gemüthsruhe zurecht. „Sehen Sie, Herr Dechant, die Geschichte ist nämlich so: mein Hermännle muß heut über acht Tage auf der Universität sein Examen machen, von acht bis zehn Uhr, wie er uns vor ein paar Tagen geschrieben hat. Und da hat der Herr Doctor und die Frau Doctorin schon gesagt, daß wir dann alle drei gerade so lang in die Kirche gehen wollen, als die Herren Professoren mein Hermännle in der Kur haben. Nun war er zwar von jeher ein fleißiger Bube. Denn an Ermahnung hab' ich es bei ihm von Kindsbeinen an niemals nicht fehlen lassen. Einen ungeheuer gescheidten Kopf hat er auch, wo ja die ganze Stadt weiß, wie er immer die ersten Prämien heimgebracht hat. Und auf der Universität hat er auch merkwürdig viel studirt. Da fehlt's also gar nicht, so wenig, wie an seiner Courage. Denn wo es sein Lebtag was gegeben hat, da war er immer vorn dran, eher zu viel als zu wenig. Nun, was ein rechter Mann werden will,

muß auch zuvor ein rechter Bube gewesen sein, hab' ich immer zu seinem Vater gesagt, wenn er gar so schrecklich lamentirt hat. Aber sehen Sie, Herr Dechant, 's ist eben doch eine kuriose Geschichte mit so einem Examen, denk' ich mir. Ein Narr fragt oft mehr, als hundert gescheidte Leute antworten können, heißt's ja schon im Sprüchwort. Und in dem Examen, hat er uns geschrieben, sind's gar ihrer acht, die mein Hermännle dazwischen nehmen, und jeder eine Viertelstunde. Herr Jesus, kann da so einem Professor nicht Alles einfallen von überzwergem Gefrage! Na, und wenn unter denen acht nur ein paar so kuriose Heilige sind, wie zum Exempel der Herr Professor Schneider mit seinem Frack, Gott hab' ihn selig, oder der andere saubere, wo auf dem Gymnasium ihn so malträtirt hat, wo aber mein Hermännle ihm seine eingebrockte Suppe gar arg versalzen hat — sehen Sie, Herr Dechant, da mein' ich eben immer, daß mein Hermännle mit all' seinem studirten, gescheidten Kopf beim Examen doch noch ganz gut einen außerordentlichen, himmlischen Beistand brauchen könnt'. Schaden kann er ihm einmal auf gar keinen Fall. Und darum hab' ich an Euer Hochwürden eben die gehorsamste Bitte, daß Sie heut über acht Tage um acht Uhr für mein Hermännle eine heilige Messe lesen möchten zu Ehren und unter Anrufung des heiligen Augustinus. Und wenn Sie die Mutter Monica gleich dazu nehmen könnten, dann wäre mir's um so lieber. Denn so eine heilige Mutter im Himmel, denk ich immer, die auf Erden einmal für ihren eigenen Sohn so viel erbetet hat, daß der sogar ein Heiliger worden ist, der käm's nun auch für einen fremden Sohn nicht absonderlich schwer an, eine besondere Gnade zu erbitten, vorab, wenn ihr grundgelehrter Sohn im Himmel ihr noch so ungefähr auseinandersetzt, wie's heut zu Tage in denen Examen auf der Welt mitunter so närrisch zugeht. Meinen Sie nicht auch, Herr Dechant? Ich denk' immer, so ganz blitzdumm wär's eben doch nicht, was ich Ihnen jetzt da gerade gesagt hab'. Also mit meinem Anliegen wär' ich eigentlich fertig. Und von den zwei Gulden da ist einer für die heilige Messe und für den andern soll eine Extrakerze zu Ehren der heiligen Mutter Monica brennen. Und so dächt' ich, wär' dann mein Hermännle für sein Examen prächtig versorgt,

und dann könnten die Professoren ihn ausfragen, so viel sie nur wollten, denn sie bekämen doch immer gleich die richtige Antwort. So, jetzt wissen Sie's und jetzt lachen Sie mich aber auch nicht aus!"

„Gute, treue Dorothee," sprach jetzt mit feucht gewordenen Augen der menschenfreundliche Dechant. „Wer ihr jetzt zugehört hätte und sie ihrer Worte und frommen Meinung halber spottend verlachen könnte, er sei Katholik, Protestant, Jude oder Heide, den könnte ich wenigstens vom Grunde meines Herzens nur bedauern. — So, liebe Dorothee, und nun stecke sie ihre zwei Gulden nur getrost wieder ein. Ich werde ihre bestellte Messe lesen, so andächtig ich es nur vermag. Und auch die Kerze wird sie brennen sehen. Aber Geld von ihr nehm' ich keines. Ich gehe wahrhaftig heute freudiger zu Bett, als hätte mir ein reicher Mann hundert Gulden für meine Armen geschenkt. Meinem Priesterherzen hat sie heut ein noch viel reicheres Geschenk gemacht und ich bin im Voraus von ihr mehr als hinlänglich bezahlt."

Damit reichte er ihr die zwei Geldstücke, die sie aber beleidigt zurückwies.

„Nein, Herr Dechant, das thu' ich bei Leibe nicht; was nützt mich denn Ihre ganze Messe, wenn nicht auch von mir ein Opfer dabei ist? Und wenn's mir als einem armen Dienstboten auch ein wenig weh' thut. O desto besser, Herr Dechant, für mein Hermännle und sein Examen. Und da thäten Sie mich recht schimpfiren, wenn Sie mir mein Geld nun gar nicht abnehmen wollten, weil ich eben nur eine alte Dienstmagd bin."

„Nun gut, liebe Dorothee," beruhigte sie der Dechant, „dann soll das Geld bei mir da bleiben. Aber nicht wahr, das erlaubt sie mir doch, daß ich es einem Armen geben darf, der dann am nächsten Montag ihr kann beten helfen? Und horch, da hör' ich gerade draußen die halbblinde Weberskatherine im Gang herumtappen. Sie kennt sie ja wohl auch, eine recht brave, fromme Person. Ich will sie hereinrufen, Dorothee, und ihr die zwei Gulden in ihrem Namen geben. Bei dieser ist ihr Geld ganz sicher angelegt und auch mit den höchsten, himmlischen Zinsen für sie und ihr Hermännle. Meint sie nicht auch?"

„Nun ja, Herr Dechant, so lass' ich mir's meinethalben auch noch gefallen. Aber daß Sie ihr beileibe nicht sagen, daß das Geld von mir kommt. Du lieber Himmel, das thäte sich aber gut ausnehmen, wenn eine arme Person vor der andern großthun wollte. Und ich mag es überhaupt nicht haben, daß sie's am End' in der ganzen Stadt ausplaudert. Sonst sind die Zinsen da droben schon caput, bevor das Kapital nur recht angelegt ist. Aber wenn Sie ihr ein andermal sagen wollen, daß sie am nächsten Montag vielleicht den freudenreichen Rosenkranz für irgend ein Anliegen mitbeten solle, wo sie aber gar nicht zu wissen braucht, warum, so hab' ich nichts dagegen. Und Sie können ihr ja das Geld auch morgen geben, oder wenn Sie wollen, denn es ist die höchste Zeit, daß ich mich wieder auf den Heimweg mache. Meine Herrschaft wird gar nicht recht wissen, wo ich so lang in der Dunkelheit draußen stecken bleibe. Wissen Sie, Herr Dechant, ich hab' daheim eben gesagt, daß ich zum Weber gehe von wegen meinem neuen Stück Tuch. Nun gelogen war es gerade nicht, denn ich war auch wirklich dort. Aber daß ich auch in den Pfarrhof hereinginge, davon habe ich natürlich nichts gepiepst. Es wird ja gerade keine Sünde sein. Ich konnte ja nicht anders. Und, Herr Jesus, das hätt' ich jetzt wirklich rein vergessen. Herr Dechant, was ich Ihnen jetzt Alles da gesagt habe von wegen der heiligen Messe und der Kerze, das bleibt aber zwischen uns, wie in der Beichte für ewige Zeiten. Und jetzt bedank' ich mich auch schön, daß Sie mein Anliegen so gut besorgen wollen und doch keinen Kreuzer dafür nehmen. Das war recht christlich von Ihnen, und unser Herrgott wird's Ihnen schon vergelten. Also nochmals gute Nacht, Euer Hochwürden!"

„Nur noch einen Augenblick, gute Dorothee! Ich möchte ihr noch gar zu gerne was in ihren heutigen Schlaf mit heimgeben. Sehe sie ein paar Worte — aus diesem Buche."

Darauf nahm der Dechant das neue Testament von seinem Büchergestell, schlug rasch eine Seite auf und deutete mit dem Finger auf eine Zeile.

„Seh' sie, liebe Dorothee, da steht geschrieben aus dem Munde der ewigen Wahrheit: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer

ist das Himmelreich. — Glaube sie mir als ihrem Seelsorger, als das fleischgewordene Wort diese Verheißung den Menschen verkündete, da hatte sein in die Zukunft allschauendes Auge unter den Millionen, die dieser Verheißung sich einst würdig machen werden, auch ganz besonders sie geschaut. Und jetzt gute Nacht, liebe Dorothee!"

Die Dorothee drückte einen stummen Kuß auf des Dechants Hand, die ihr diese Stelle gezeigt hatte. Das war ihre ganze Antwort. Dann ging sie durch die hereingebrochene Herbstnacht wieder hinauf zum Rittersberg. Kurz nach ihr tappte die halbblinde Weberskatherine in ihre dürftige Kammer heim, freudig und glücklich, wie seit Jahren nicht mit ihrer Abendsuppe, die sie täglich im Pfarrhof holte und ihren zwei Gulden der alten Dorothee, von der sie keine Ahnung hatte.

* * *

Acht Tage darauf Morgens Punkt zehn Uhr traten Vater Stark und Mutter Rosalie von ihrer zweistündigen Andacht aus der Stadtkirche auf den Marktplatz. Die Dorothee ging, mit sichtlichen Schmerzen, etwas hinkend zu ihrer Seite, aber sie verbarg es, so gut sie nur konnte, und machte ein seelenvergnügtes Gesicht dazu. Auch die arme Weberskatherine trat jetzt aus dem Seitenpförtlein und schlich längs der Kirchenmauer in ihre Hintergasse heim.

Und Vater Stark sagte seufzend: „Mein Gott, nun ist sein Examen auch zu Ende. Wie mag es ihm wohl gegangen sein? So acht Examinatoren; es ist keine Kleinigkeit. — Und der glückliche Zufall spielt dabei mit, so gut wie das Unglück."

„O gut ist es ihm gegangen, lieber Mann," beruhigte Frau Rosalie seine ängstlichen Zweifel. „Er hat ja immer so fleißig studirt. Und das wird ja doch zuletzt den Ausschlag geben."

„Was sagen Sie, Frau Doctorin?" fiel jetzt auch die Dorothee ein mit mysteriöser Prophetenmiene. „Nur gut wär's meinem Hermännle gegangen? Ei, wo denken Sie hin? Nein, nicht nur gut, ganz prächtig ist's ihm gegangen. Das will ich meinen. Alles mit einander hat er ihnen nur so am Schnürchen hergesagt. Ja wohl! Alle acht Professoren mit einander hat er klein gekriegt. Das sag' jetzt

ich, sein altes dummes Dorthele. Und warten Sie nur einmal auf seinen nächsten Brief, ob ich nicht Recht bekomme. Ja, wenn man auch nicht studirt ist, man weiß doch auch seine Sachen, die mancher Studirte nicht weiß. Geben Sie nur Acht!"

Frau Rosalie lächelte still vor sich hin über diese gläubige Einfalt der Dorothee, und Vater Stark sagte:

„Aber, liebe Dorothee, nimm sie mir's nicht übel, da macht sie mich aber wirklich jetzt herzlich lachen. Ja, woher will denn sie das Alles so genau wissen? Sie hat ja von einem solchen Universitätsexamen keinen blassen Schein. Wie, was?"

„Ja lachen Sie nur, Herr Doctor," replicirte mit ungeschwächter innerer Gewißheit die Dorothee. „Lachen ist ja überhaupt viel gesünder, als Weinen. Aber deßhalb krieg' ich doch Recht. Und wenn ich es nur sagen möchte, woher ich das so bestimmt weiß. Aber nicht um die Welt. O unsereins hat auch seine Geheimnisse, Herr Doctor!"

Dabei nickte sie mit einer gewissen versteckten Schalkheit zum Morgenhimmel hinauf und sagte dabei für sich: „Gelt, heiliger Augustin und heilige Mutter Monica, wenn nur ihr zwei und ich und der Herr Dechant es wissen, daß ich Recht habe! Die Hauptsache für meine Herrschaft ist ja doch sein prächtiges Examen. Und ich dank' euch eben da droben nochmals viel tausend und tausendmal."

Während diese Drei mit so verschiedenen Empfindungen über Hermanns juristische Schlußprüfung ins Erkerhaus eintraten, saß er selber fern von ihnen noch mit dem schwarzen Examinationsfrack an seinem Schreibtisch, und warf in freudigster Hast die glücklichen Worte aufs Papier:

„Liebste, beste Eltern!

So eben aus dem Examen gekommen. Mit Glanz bestanden. Alle acht Stimmen. Keine Frage unbeantwortet gelassen. Nun noch in drei Tagen der Doctor utriusque juris — und zwar ohne weitere Prüfungs- und Promotionstaxen. Bloß öffentliche Disputation, auf die ich mich nur freue. Denn erst jetzt, nach glücklich bestandener theoretischer Prüfung, will ich euch auch die andere Freudenbotschaft

mittheilen: ich habe die juristische Preisaufgabe mit dem ersten Preise gelöst. Der Doctor utriusque juris geht gratis drein. Nun freut euch recht mit mir, geliebte Eltern! ich küsse euch tausendmal. Auch das Dorthele und die ganze Verwandtschaft. In längstens acht bis zehn Tagen bin ich bei euch für immer. Gott mit euch und den tiefsten Dank meines Herzens für all eure unendliche, zärtliche Liebe! Wie will ich sie daheim vergelten! Und nun zu einem Glas Rheinwein. Alle meine Freunde erwarten mich dort. Wie soll auf euer Wohl getrunken werden!

Euer
glorreich absolvirter, überglücklicher
Hermann."

Soll ich dir den stillen Herzensjubel unserer guten Eltern Stark noch besonders schildern, als vier Tage darauf Vater Christoph aus seinem Studirzimmer in die Erkerstube hinaufgesprungen kam, und noch- und abermals mit seiner Rosalie diese Freudenbotschaft durchlas, und eine Ehehälfte die andere umarmte, zum Danke, daß eine der andern diesen braven Sohn geschenkt? — Ach, war das ein lichtvoller Morgen im alten Erkerhause, so düster auch draußen der Herbstnebel es umwallte.

„O du mein lieber, treuer, prächtiger Sohn," stammelte Vater Stark, „wie lohnt diese eine Stunde mir jetzt alle meine Liebe und Sorge von zweiundzwanzig Jahren! — Das schwere, achtfache Examen so glorreich bestanden, die Preisaufgabe gelöst und Doctor juris ohne Prüfung und Taxen! Ach und in acht Tagen kommt er wieder und bleibt bei uns für immer! — O Mütterchen, werd' ich denn all dieses Glück nur noch aushalten können?"

Daß er vor Allem auch der Dorothee, die dies Alles auf dem Heimwege von der Kirche so haarklein prophezeit, die erhaltene Botschaft mittheilen sollte, darauf hatte er im ersten Freudenrausche ganz vergessen. Nichtsdestoweniger aber war sie von ihres Herrn exaltirtem Ausruf aus ihrem Hinterstübchen schon selber hereingelockt worden. Und wie sie ihn just in der scheinbar tragischen Haltung traf, da er am Halse Rosaliens lag, und sie dabei Hermanns Brief

auf dem Tische sah, schlug sie mit grellstem Lamento die Hände überm Kopf zusammen.

„Herr Jesus! Herr Doctor! Mein Hermännle ist doch nicht etwa gar durchgefallen?"

„Durchgefallen? — Gott bewahre, Dorothee!" rief Vater Stark, sich wieder ermannend, ihr entgegen. „Nein, durchgekommen! Ganz glorios durchgekommen ist er mit allen acht Stimmen, ganz genau, wie sie uns Alles prophezeit hat."

„Nicht wahr, ich habe Recht gekriegt?" triumphirte jetzt in der höchsten Stimmlage die Dorothee und platzte vor lauter Freudenwirrsal dabei heraus: Ja, aber auch mein heiliger Augustinus und meine Mutter Monica!"

Die beiden Namen aber waren noch nicht recht aus ihrem Munde, so bekam sie auch schon einen Todesschrecken darüber, daß sie sich so arg verschnappen konnte, und in peinlichster Verlegenheit sah sie zu Boden.

„Was sagt sie, Dorothee? — Ihr heiliger Augustinus?" — fiel im Nu Vater Stark befremdet in diesen räthselhaften Ausruf ein. „Ja, was soll denn der jetzt mit Hermanns Examen zu schaffen haben?"

„Und die Mutter Monica?" ergänzte Frau Rosalie, nicht minder erstaunt.

„Wie? Was meinen Sie? — Monica? — Augustinus?" stotterte die Dorothee und wußte sich gar nimmer herauszuhelfen. „Hab' ich davon wirklich was gesagt? das wär' aber doch curios. Ja, wenn man eben alt wird, was man da kindisches Zeug in die Welt hinausplaudert. Guck einmal an, Augustinus — Monica! — Ja gelesen hab' ich auch schon von ihnen. Und das sollen wirklich auch ganz besonders heilige Menschen gewesen sein. Nicht wahr, Herr Doctor und Frau Doctorin, davon haben Sie gewiß auch schon was gehört?"

Vater Stark wußte wirklich nicht recht, was er eigentlich von dieser Antwort der Dorothee halten sollte. Mutter Rosalie jedoch, deren kluges Frauenherz auch hier wieder, wie schon so oft, das Richtige herausgefühlt, daß hier wohl ein Geheimniß mit im Spiele

sei, das die zarteste Schonung verdiene, half der Dorothee aus ihrer argen Verlegenheit mit den liebreichen Worten:

„Ja gewiß, liebe Dorothee, das sind zwei sehr große Heilige gewesen, deren Tugenden uns recht zur Nachahmung aneifern sollen. Und namentlich eine Mutter, wie ich, hat von dieser heiligen Monica gar viel zu lernen, vor Allem das Vertrauen und die Kraft des Gebetes. Und nun freue sie sich eben recht mit uns, daß es ihrem Hermännle so gut gegangen ist. Er hat auch in all' seinem Glück an sein Dorthele einen ganz besondern Gruß geschrieben, wie er sie überhaupt noch in keinem einzigen Briefe vergessen hat."

„Ach, das vergelt' ihm auch der liebe Gott, dem braven, fleißigen Buben," sagte die Dorothee, und war herzlich froh, daß ihr Verschnappen wieder so glücklich vertuscht worden war. „Und jetzt will ich eben wieder in mein Hinterstübchen gehen und mich ans Spinnrad setzen. Und wenn Sie meinem Hermännle wieder schreiben, so schicken Sie ihm auch von mir tausend Küsse, und er hätte mir mit seinem guten Examen eben eine ungeheuer große Freude gemacht. Aber ich hätt' auch gar niemals nicht daran gezweifelt. So, lieber Herr Doctor und Frau Doctorin, nichts für ungut, daß ich so hereingerannt bin; und schönen guten Morgen beisammen!"

„Guten Morgen, liebe Dorothee," gab ihre Herrschaft den Gruß zurück. Und sie hinkte auf ihren gichtkranken Beinen in ihr Hinterstübchen an das Spinnrad. Auf dem Wege dahin schüttelte sie aber beständig den alten Kopf und täschelte ihren zahnlosen Mund:

„Hm, hm! heiliger Augustinus und heilige Mutter Monica! Nein, ich sag' nur, wie man sich in meinen Jahren noch so dumm wie ein grasgrünes Schulmädel verschnappen kann." —

Die beiden Eheleute blieben noch bei einander stehen. Mutter Rosalie hatte nach ihrer lieben Gewohnheit den Arm auf ihres Mannes Schulter gelegt, und über ihr kluges Gesicht kam ein eigener Glanz, dem man es anmerkte, daß er der äußere Wiederschein eines lichten Gedankens war, der eben in ihrer schönen Frauenseele geboren worden.

„Sag' einmal, Alterchen," fragte sie lächelnd, „hast du deine

Doctorwürde auch ohne alle Taxen bekommen, wie jetzt unser Hermann?"

„Ich, liebe Frau?" erwiederte Vater Stark über diese unerwartete Frage ein wenig erstaunt. „Nein, das gerade nicht. Denn weißt du, zu meiner Zeit da gab's noch gar keine solchen Preisaufgaben, und darum hab' ich auch ganz natürlich keine lösen können. So hab' ich denn für meinen Doctortitel ein ganz hübsches Sümmchen bezahlen müssen. Du darfst mir aber schon zutrauen, daß, wenn ich heutzutage nochmals Student würde, mir vor einem solchen Preise auch nicht sonderlich Angst wäre, wie, was? Denn in meinem Doctorexamen bekam ich die Note cum eminentia, was auf deutsch ungefähr ganz ausgezeichnet heißt und auch damals schon höchst selten vorkam."

„O daran hab' ich ja gar nicht im mindesten gezweifelt," stimmte Rosalie in dieses Selbstlob ein und fragte, aufs Neue wieder lächelnd, weiter: „Aber sag' mir einmal, liebes Männchen, wenn jetzt unser Hermann die Preisaufgabe zum Beispiel nicht gelöst hätte, wärest du dann doch noch dafür gewesen, daß er die Doctorwürde sich erworben hätte?"

„Ja gewiß, das will ich meinen. Weißt du, Rosalchen, so ein Doctor macht immer einen eigenen Respect, sowohl bei den Juristen, wie beim sonstigen Publicum. Unser Hermann mag nun Advokat werden oder was Anderes, der Doctor nimmt sich in jeder Stellung gut an ihm aus."

„Also auch, wenn er die Promotionstaxen hätte bezahlen müssen? — Auch dann, lieber Alter?"

„Freilich! Was liegt denn zu guterletzt noch an so ein paar hundert Gulden? Die verzinsen sich ja in seiner spätern Advokatur so gut, daß ein einziges Jahr das ganze Capital schon heimzahlt. Denn du glaubst gar nicht, was besonders die Bauern und noch vielmehr die Juden darauf halten. Wenn diese zu ihrem Advokaten nicht Herr Doctor sagen können, da meinen sie gleich, daß es mit der ganzen Juristerei bei ihm nicht weit her sei."

„Und wie viel meinst du wohl, lieber Christoph, daß deine Promotionstaxen ungefähr betragen haben?"

„Nun, weißt du in Bausch und Bogen so ungefähr an die dreihundert Gulden. Aber warte nur bis heute Nachmittag, dann kann ich dir auf Heller und Pfennig, und genau specificirt, die ganze Summe vorrechnen. Denn es fällt mir gerade ein, in meiner Registratur hab' ich ja alle Jahresrechnungen meiner Universitätszeit noch aufgehoben. Du weißt, Ordnung und Pünktlichkeit war von jeher meine Sache."

„Mach' dir deßhalb keine Mühe, lieber Mann! Ich weiß jetzt schon genug. — Also dreihundert Gulden," sagte Frau Rosalie gedehnt und sah den guten Doctor mit ihren lieben Augen bedeutsam an. „Und dieses Geld hättest du ohne sonderliche Angst vor Verschwendung von Herzen gern für Hermanns Doctortitel ausgegeben? Nun sieh', mein guter Alter, da ist mir ein Gedanke gekommen, und ich glaube, nicht aus mir, sondern wo ganz anders her."

Und sie legte den Arm nun noch inniger um seinen Hals und sagte:

„Denkst du noch daran, lieber Vater, als vor zweiundzwanzig Jahren unser Hermann in der Wiege lag, da haben wir aus Dank und Freude für unsern Neugebornen zwölf armen Kindern neue warme Kleider geschenkt. Und wie er nach seinem Nervenfieber uns wieder gerettet ward, thaten wir das Gleiche. Jetzt, mein lieber Christoph, ist unser Kind ein Mann geworden und unsere Hoffnungen haben sich an ihm so reich erfüllt, wie wir es kaum je gewagt hatten, es zu erwarten. Und so ist mir's vorhin übers Herz gekommen, ob wir nicht auch jetzt noch viel, viel mehr Grund zu Dank und Freude hätten, und die heilige Pflicht, auch an anderer Eltern Kinder zu denken, die an leiblichen und geistigen Gütern nicht so gesegnet worden sind, wie unser eigenes. Und so meine ich denn, guter Alter, natürlich nur mit deiner väterlichen Erlaubniß: diese dreihundert Gulden Doctortaxen, die Hermanns Talent und Fleiß eigentlich an unserm Vermögen erspart hat" — —

„O ja, tausendmal ja, ein herrlicher Gedanke, der schnurstracks aus dem Himmel niederkam, du gute, fromme Frau!" fiel Vater Stark in ihr Zögern mit ergriffenem Herzen ein. „Ja wohl, ganz mit einverstanden! Diese dreihundert Gulden, die schenken wir her.

Und gerade wie bei Hermanns glücklicher Geburt und glücklicher Rettung sollen nun auch bei seiner noch viel glücklicheren Heimkehr zwölf arme Kinder ihre Freude haben. Treffen netto fünfundzwanzig Gulden auf den Kopf. Das trägt einen neuen Anzug, einen Christbaum und noch was für die Sparbüchse. Und auch unser Hermann wird gewiß nur freudig damit einverstanden sein, daß sein Erbtheil dann um so viel kleiner wird. Ich kenne ja sein edles Herz. Ach, du hast von uns Beiden doch immer die besten Gedanken, du kluges, barmherziges Mütterchen!"

Und sie küßten sich und dankten einander, er für den mütterlichen Vorschlag, sie für die väterliche Ausführung dieses schönen Entschlusses.

„Und nicht wahr, Vater, wir machen es so," fuhr Frau Rosalie mit ihrer sanften Stimme wieder weiter:

–„Wie unser Hermann am Sterben lag, da ist gar viel für ihn gebetet worden, von katholischen Herzen so gut, wie von protestantischen. Das werd' ich mein Lebtag nicht vergessen. Und wie wir dazumal dieses gemeinsame Gebet auch zu gleichen Hälften vergolten hatten, so wollen wir es auch heute wieder halten. Weiß ich doch ganz gewiß, daß, wie einst die Sorge bei Hermanns Krankheit eine allgemeine gewesen, so nun auch die Freude über seine glorreiche Heimkehr bei unsern Mitbürgern ganz gleich vertheilt sein wird, bei den katholischen wie den protestantischen. Drum wollen wir diese dreihundert Gulden auch jetzt wieder zu gleichen Hälften unter die Armen vertheilen. Meinst du nicht auch, so wäre es recht gethan? Und unser Herrgott hätte gewiß nichts dagegen."

„Gewiß, gewiß," erwiederte Vater Stark, „mein Herz kann dir auch darin nur beistimmen. Und jetzt, liebes Rosalchen, will auch ich meinen Vorschlag machen, für den ich um deine Genehmigung bitte."

„O du hast sie schon im voraus, lieber Christoph! Nun, laß hören!"

„Weißt du, liebe Frau, ich meine nämlich das: Einmal, damit allenfalls unverständige Menschen, die uns nicht genau kennen, nicht glauben möchten, als wollten wir mit unserm bescheidenen Bischen

Vermögen den Prahlhans spielen, und dann, weil es ja überhaupt gottgefälliger ist, wenn die Linke nicht weiß, was die Rechte thut, so wollen wir dem katholischen, wie dem protestantischen Herrn Dechant unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit je hundertfünfzig Gulden übergeben und jedem die Auswahl würdiger armer Kinder überlassen. Nur unser Hermann braucht noch davon zu wissen, sonst kein Mensch auf der Welt. Ich bringe dann diese dreihundert Gulden unter dem Posten: statt Doctortaxen für Hermann in die — Jahresrechnung. In dieser Fassung ist es nicht einmal gefälscht. Und unser Herrgott weiß ja doch Alles ganz genau, wie sich's damit verhält. Bist du nicht auch meiner Ansicht, liebe Frau? So gibt's kein unnützes Gerede und die Hauptwirkung bleibt sich gleich. Einverstanden, Rosalchen, wie, was?"

„Vollkommen, guter Christoph! du hast auch mir aus dem Herzen herausgeredet," sagte Rosalie und drückte ihm innig die Hand. „So, das wäre also bestens abgemacht. Nun muß ich aber nach meiner Küche sehen, sonst macht mir mein Herr und Gebieter heute Mittag ein böses Gesicht, wenn auf dem Tisch nicht Alles in Ordnung ist."

„O heute nicht," lachte Vater Stark. „Heute dürfte meinetwegen Suppe und Braten angebrannt sein, und ich lachte dazu."

„Nun ich will's doch nicht darauf ankommen lassen," neckte sie. „Also behüt' dich Gott! Ach, war das heute ein herrlicher, unvergeßlich glücklicher Morgen!"

„Gewiß war er das," stimmte der Doctor wehmüthig bei. „Wenn man nur nicht schon so alt geworden wäre! — Und ich will jetzt hinuntergehen und unserm zukünftigen Doctor die Antwort schreiben. Dann bring' ich sie dir zum Mittagessen herauf, daß auch du ein paar Zeilen mitgeben kannst."

Damit trennten sie sich zu ihren verschiedenen Geschäften.

Und während sie so über die Doctortaxen und deren wohlthätige Verwendung verhandelt hatten, war Hermann im fernen, dichtgedrängten Aulasaale unter den rothen Togaträgern gestanden, ein siegbewußter Kämpfer um den Doctorhut. Mit dem schneidigen Schwerte der Beredsamkeit hatte er als triumphirender Arminius

manch' zopfigen Varus in diesem Kampfe zu Boden geschlagen. Und als Seine Magnificenz mit der goldenen Kette ihm in rhetorischem Pathos zu seiner neuen Doctorwürde gratulirte und all' die anderen gelehrten Herren des römischen und deutschen Rechtes mit überströmenden Lobsprüchen die Hand ihm schüttelten, da geschah ihm selber, als spüre er des seligen Frackschneiders prophetischen Geist wieder einmal an sich vorüberschweben. Und der Kaiser Rothbart, da ihm die mächtigste Krone der Welt auf das Haupt gesetzt worden, er konnte damals sein erlauchtes Haupt wohl auch nicht stolzer tragen, als jetzt der neue goldlockige Doctor utriusque juris, der vormalige Cherusker, Hermann Stark.

XV.

Bemooster Bursche zieh' ich aus.

War das eine eigenthümliche Stimmung, in der unser heute Morgens promovirter Doctor beider Rechte nun Nachmittags durch das dunkle Tannenholz den ihm so wohlvertrauten Granitweg zum Bergkeller hinaufwandelte. — Zum allerletztenmale.

Nur wenige seiner liebsten Corpsbrüder, davon zwei seine Leibfüchse gewesen, waren seine Begleiter. Aber auch mit diesen wollte jetzt kein frohes Geplauder mehr aufkommen. Der letzte Rest von Hermanns Humor war heute Vormittag nach seiner gloriosen Doctorpromotion im Champagner verbraust, den er zur Feier der neuen Würde mit seinen Freunden getrunken, dabei er jedes Glas zu einem andern begeisterten Trinkspruch erhoben hatte.

Jetzt war in ihm dieses Morgens Dithyrambus zur abendlichen Elegie geworden. Der junge „Doctor," der erst dem Philisterium recht angehörte, war in Hermanns Bewußtsein vorderhand bei Seite gelegt, und nur der „bemooste Bursche" stieg jetzt in ihm hinauf, um droben Abschied zu nehmen von seiner „Jugendfröhlichkeit, die nicht wiederkehrt, die goldene Zeit," — wie es in einem alten Studentenliede heißt.

Als sie jetzt ans Wirthshaus kamen, stand auch schon der Berggirgl unter der Hausthüre, denn Hermann wurde von ihm bereits zum Abschied erwartet. Und er rief ihm schon auf zehn Schritte ganz traurig entgegen: „Grüß' Gott, lieber Stark!" — Dann reichte ihm Hermann die Hand, und sagte mit gedämpfter Stimme: „Alter, treuer Schwede! Jetzt heißt es eben — Abschied nehmen."

„Na, so sei halt nochmal recht lustig bei mir; will dir auch einen Extra-Eimer altes Bier anstechen, den ich accurat für unsern Abschiedstrunk aufgehoben habe. — Und auch ich will zu guterletzt mit dir noch kreuzfidel sein," lachte der Berggirgl wieder mit erzwungenem Humor. „Geschieht mir auch kein Bischen weh dabei, daß du nun fortgehst! Hab' dich ja so mein Lebtag nicht leiden können, du falscher Duckmäuser, du ungerathener Sohn ohne Courage und mit einem Kieselstein, wo bei andern Menschen das Herz liegt. Du — du mein allerliebster Freund, seit ich den Franken Bier verzapfe. — Ei zum Henker, was hab' ich dich auch so lieb gehabt, wo du jetzt doch wieder fortgehst? — Na, so komm halt, laß mich's gleich abmachen! Dann brauchen wir's hinterher nimmer zu thun."

Damit fiel er ihm um den Hals und gab ihm einen langen herzlichen Kuß.

Der ehrliche, herzensgute Berggirgl! — Hätte er sich nicht mit aller Kraft zusammen genommen, ihm wäre jetzt fast gerade solch' Weinen gekommen, wie acht Wochen zuvor am Grabe seines vierundachtzigjährigen Vaters, daran Hermann als Frankensenior dem uralten Studentenwirth einen ergreifenden Nachruf gesprochen hatte. Das konnte der Berggirgl dem Hermann nie vergessen und es erschwerte ihm noch gar sehr den heutigen Abschied.

„So, jetzt ist es schon gut, liebster Freund," sagte darauf der Girgl, nachdem er mit dem Zipfel seiner weißen Schürze rasch über die Backen gewischt: „Jetzt komm herein, lieber Stark, jetzt wollen wir in Gottes Namen noch eines mit einander trinken, wenn auch justament nicht lustig, aber doch in alter gemüthlicher Freundschaft. Und Bratwürste hab' ich dir zu Ehren noch gestern gemacht, so extrafeine — ich sag' dir, lieber Freund, du sollst an sie denken, so oft du dein Lebtag noch Bratwürste zu essen kriegst."

Und sie gingen hinein in die Wirthsstube, tranken noch zusammen von dem Extrabier und aßen von den feinen Würsten, welche das noch unverheirathete Evchen in blanken Zinntellern aufgetragen hatte. — Die ältere Schwester Annemarie war seit vorigem Jahr in Buchenreut drunten stattliche Wirthsfrau geworden.

Aber trotz all' der besondern Bewirthung in Trank und Speise kam ihre Unterhaltung immer wieder ins Stocken. Endlich stand der Girgl auf und sagte, da er Hermann die Hand drückte:

„Gelt, nimm mir's jetzt nicht übel, guter Freund, ich muß ein halbes Stündchen in den Wald und nach meinen Holzhauern sehen. Laß dir eben die Zeit nicht lang werden und mein Bier gut schmecken! — Behüt' dich Gott, alter, treuer Kamerad!"

Darauf ging er hinaus. Aber unter der Thüre that er noch einen langen, traurigen Blick nach Hermann, ohne daß dieser ihn bemerkte, und langsam schritt er hinüber in den rauschenden Wald.

Eine Stunde darauf erhob sich auch Hermann und sagte zu seinen Freunden: „Laßt mich jetzt ein wenig allein gehen!"

„Wo willst du denn aber hin, Leibbursch, darf ich nicht auch mit?" fragte einer seiner Leibfüchse, der auf jede Minute dieses Abends eifersüchtig war, daß er sie nicht mit ihm theilen konnte.

„Wo ich allein sein will," war Hermanns kurze Antwort.

Damit verließ er die Wirthsstube.

„Was er auf einmal nur hat!" sagte der vorige Leibfuchs fast betrübt über diese trockene Entgegnung.

„Ei was! was wird er just haben," erwiederte ein alter Corpsbursche im siebenten Semester. „Es ist eben das letztemal, daß er hier oben ist. Da ist er gerad' ein wenig sentimental geworden. Und dazu will er gern allein sein. So denk' ich mir's wenigstens, und find' es auch ganz natürlich."

„Was? der Stark und sentimental?" — protestirte lautlachend Hermanns anderer Leibfuchs von etwas derberer Gemüthsart. „Das thäte sich ja zusammenreimen wie ungefähr Champagner und Milchsuppe."

„Ja, was du junger Lecker unter sentimental verstehst," warf der vorige Corpsbursch zurechtweisend ein. „Komm nur einmal ins

letzte Semester und gar zum letzten Tage deiner Studentenzeit, da wird's dich schon auch noch lehren, sentimental zu werden. O deßhalb kann man doch ein ganz prächtiger Kerl sein, wie der Stark einer ist, und doch am letzten Abend ein weiches Herz bekommen."

Unterdessen war Hermann nach dem Tannenholze hinübergegangen und genau an dem nämlichen Felsblock, an dem er vor vier Jahren in derselben Octoberwoche jenen dreifachen Abschiedsbrief gelesen, bis er ihm durch Volkmann entrissen worden, setzte er sich auch jetzt wieder nieder zum letzten Abschiede von Berg und Thal und all' der dahin gegangenen Zeit, in der er hier oben so von Herzen froh gewesen und bei so manchem Sonnenuntergange schwärmend hinuntergesehen in die dämmernde Landschaft!

Wie dazumal an jenem ersten Abend, stand auch heute die Sonne in einem heiteren Himmel am Untergehen. Nah und fern aus den Dörfern der weiten Ebene klang das Abendgeläute durch die stille Luft. Ihm zu Häupten zog ein frischer Wind durch die Tannenwipfel. Und in solchem Schauen und Hören gedachte er wieder jenes Geleitsbriefes. Zeile um Zeile des Vaters, dann der Mutter und zuletzt der alten Dorothee zog vor seinem zurückblickenden Geiste vorüber. Denn jedes Wort von ihnen war ihm auch heute noch fest eingeprägt. Und er dachte bei sich:

„Gott sei Lob und Dank! Kein einziges Wort treibt mir jetzt die Schamröthe ins Gesicht. Ich kann heimkehren ins Elternhaus und kann getrosten Muthes sagen: da bin ich wieder. Ich bin an Jahren älter und an Wissen reicher geworden. Das Studentenleben hab' ich genossen, so froh wie nur Einer. Aber doch, so wie ich von euch fortgegangen, komm' ich nun wieder zu euch heim, euer alter Sohn, der euch offenen Auges ins Antlitz schauen kann. O, euch nur verdank' ich es, du mein Vater und meine Mutter, eurer Liebe und eurem Beispiel. — Seid darum gesegnet, jetzt auf Erden und einst im Himmel!"

Und er sah wieder hinunter ins Thal. Die Sonne war hinter der blauen Berge Wand hinabgesunken, aber die Höhen umglänzte noch ihr Strahl. Eine einzelne Glocke, die sich verspätet, läutete noch immer. Da stützte er das Haupt in die Hand und redete vor sich hin:

„So fahr' wohl, du unvergeßlich schöne, frohe Studentenzeit mit all' deinem Schwärmen und Träumen! Fahr' wohl! denn mich ruft das wirkliche nüchterne Leben. O, nur zu tief ahn' ich voraus: meines Lebens hellste, harmloseste Tage, sie sind dahin. So fahrt denn wohl! — Meiner Ideale sonniges Reich geht unter, wie dort die Abendsonne jetzt hinter den Bergen. Auch du fahr' wohl! — Mein Herz war ausgefüllt bis zum tiefsten Grunde seiner Sehnsucht, durch vier reiche, hochpoetische Jahre. Mit welch' anderer Befriedigung wird die Alltäglichkeit der kommenden Prosa mich entschädigen? —"

Und sein hinuntersinnendes Auge verdüsterte sich. Es war, als habe sein alter Dämon, der so lang ihm fern geblieben, wieder an ihm vorüberschreitend, seinen finstern Schatten auf ihn geworfen. — Aber auch sein guter Engel mußte ihm jetzt nahe sein, und mächtiger noch als sein böser. Denn plötzlich war sein Blick wieder heiter geworden. Die Hand der Kindesliebe hatte jeden trüben Gedanken daraus hinweggewischt, und sein Herz athmete wieder freier.

„Doch was fürcht' ich mich so vor meiner Heimkehr? — O, euch beste Eltern, euch seh' ich ja jetzt aus weiter Ferne mir winken mit sehnsüchtiger Hand. Ja, ich komme, mit der ganzen Fülle meiner Liebe komm' ich zu euch. Von den Höhen meiner Ideale will ich jetzt gerne niedersteigen, denn euer Herz und Arm erwartet mich ja drunten im Thal. Und euren Abend mit der Gluth meiner Liebe zu verklären, das soll meine künftige, tiefste Befriedigung sein. Jetzt bin ich fertig mit Allem. —"

Hermann war schon lange durch die angebrochene Dämmerung wieder zu seinen Freunden in die Wirthsstube hinüber gegangen. Kein Einziger sah es seinem Gesichte mehr an, welcher wechselnde Sturm von Empfindungen darüber hingezogen war. In seiner alten, guten Laune trank und plauderte er mit ihnen. Aber der Berggirgl war noch immer nicht aus dem Walde zurück.

„Wo bleibt aber der Girgl nur so lange?" fragte Hermann voll Ungeduld. „Aus der einen halben Stunde sind nun schon zwei ganze geworden. Und ich muß endlich hinunter in die Stadt. Himmel, was hab' ich nicht für die morgige Abreise noch Alles zu richten!"

Da trat Girgls Sohn, der Konrad, in die Stube und sagte:

„Einen recht schönen Gruß vom Vater. Er hat mich vom Wald hereingeschickt und läßt dem Herrn Stark noch eine recht glückliche Reise wünschen, denn es thät' ihm gar zu weh, hat er gesagt, wenn er jetzt nochmal von ihm Abschied nehmen müßt'. Und darum soll der Herr Stark jetzt nicht bös auf ihn sein, hat der Vater gesagt, daß er nicht heimkommen wär', sondern jetzt in Buchenreut drunten säße bei seinem Enkelkinde. Und wenn Sie denn aus der Stadt fortfahren thäten, hat er gemeint, und da sollt' der Herr Stark doch so gut sein, hat der Vater gesagt, und möcht' von der Landstraße nochmal zu uns heraufgucken. Und ob der Herr Stark ihm nicht auch einmal schreiben möcht', wie's ihm geht, hat der Vater auch noch gemeint, denn er hätte gar großes Verlangen danach."

Jetzt traten auch Evchen und Annemarie, die eigens von Buchenreut heraufgekommen war, in die Stube und jede der beiden Schwestern hielt einen Strauß in der Hand, für den Evchen alle Blumen an ihrem Kammerfenster abgeschnitten hatte.

So einfach die Worte Konrads nun auch geklungen, Hermanns tiefes Gemüth ward von ihrem Inhalte doch tief bewegt und er antwortete:

„O, dein guter, ehrlicher Vater! Nun sag' ihm nur, lieber Konrad, daß auch ich ihm zum Abschied alles Glück der Welt wünsche, und daß ich ihm gar nicht böse sei, weil er nun nicht mehr heimgekommen sei. Im Gegentheil. Denn daraus seh' ich gerade recht, wie so lieb er mich gehabt hat. Und um neun Uhr morgen früh würd' ich wohl drunten vorüberfahren und ich hätte schon von selber nochmals zu euch heraufgeschaut."

Dann zog er seine Uhr aus der Westentasche und fuhr weiter:

„Und da, diese silberne Uhr, auf der mein Name steht, die möge dein guter Vater jetzt von mir hinnehmen zum Andenken an jede frohe Stunde, die ich hier oben bei ihm verlebt habe. Und sag' ihm nur dazu: er solle sich doch ja keine unnöthigen Scrupel darüber machen, denn ich hätte schon noch eine andere goldene, und würd' auch diese ihm gerade so gerne gegeben haben. Aber ich hatte Angst davor, daß er sie vielleicht dann nicht annehmen wollte, und

so nahm ich nur die silberne mit herauf. Es ist ja überhaupt nicht um den Werth, sondern nur um das Andenken an mich."

Dann nahm er zwei kleine, zierlich gebundene Bücher aus der Rocktasche und sprach zu Annemarie und Evchen:

„Und ihr zwei lieben Schwestern, die ihr mich einst so barmherzig verpflegt, nehmt jetzt diese goldenen Büchlein von mir, und wenn ihr darin betet, so denkt manchmal auch an mich! Es ist meiner guten Mutter liebste Erbauung. Mög' es auch die eurige werden! Und ich hab' auch Jeder ein paar Worte hineingeschrieben."

Annemarie und Evchen nahmen Jede ihr Geschenk, die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis, und reichten ihm dafür ihren Strauß. Sonst wußten sie nichts zu sagen. Aber ihre nassen Augen sagten Alles.

Endlich zog Hermann auch noch ein vielgestaltiges Gartenmesser mit Klingen, Scheere und Säge hervor, und legte es in Konrads Hand: „Dir, lieber Konrad, der du die Obstbäume so gut zu pflegen verstehst, dir hab' ich dieses nützliche Messer noch heraufgebracht, zum Danke für all' die guten Kirschen und Birnen, die du mir immer so freudig heruntergeholt. Denk' eben auch du an mich, so oft du es gebrauchst!"

„Und nun lebt wohl mit einander — und nochmals herzlichsten Dank für all' eure Liebe! Und grüßt mir noch tausendmal den guten Vater! Es ist die höchste Zeit. Ich muß nun fort. — Ihr guten, ehrlichen Menschen, bei denen ich so froh und glücklich gewesen, — lebt wohl — lebt wohl! —"

Rasch drückte er den drei Zurückbleibenden noch die Hand, mit aller Willenskraft seine Bewegung zurückhaltend, und eilte hinaus in den dunkeln Wald.

Und er schritt mit seinen Freunden, wortlos wie sie selber, schon in der rauschenden Tannennacht hinunter, als die Schwestern endlich daran dachten, ihre Augen zu trocknen und die kostbaren Bücher mit Saffianband und versilbertem Schloß sich näher anzusehen.

Noch mehr als das drängte sie aber ihre Neugierde, was denn Hermann jeder von ihnen hineingeschrieben habe. Und du siehst

aus ihren Augen beredter, als ihre Lobpreisung dir sagen kann, wie glücklich sie sich fühlten, da sie seine Verse gelesen hatten.

Da ich aber auch dir selber ansehe, lieber Begleiter, daß auch du sie gerne wissen möchtest, so will ich auch dich mit hineinschauen lassen. Unser junger Freund wird ja wohl nicht böse darüber sein. Denk' ich doch auch gar nicht daran, seine schlichten Reime nun deiner Kritik auszusetzen. Denn Niemand machte weniger Anspruch darauf, ein Dichter zu sein, als Hermann selber. Aber, lieber Himmel, wer hat nicht in solchen jungen Jahren schon Verse gemacht?

In Evchens Buch stand also geschrieben:

Du junges, immer heitres Wesen
Mögst oft in diesem Büchlein lesen,
Daß dir dein Frohsinn nie vergeh'.
Ein reines Herz am frohsten scherzet,
Und nichts von Leid so bitter schmerzet,
Als wie der eignen Seele Weh.

Zum dankbaren Andenken an die liebe, heitere Pflege dem neckischen Evchen ihr Freund

Hermann Stark.

Die Verse für die junge Mutter Annemarie lauteten:

Präg' dieses Büchleins Geist dir ein,
Zu deines Mutterherzens Lehr'!
Dir selber wird's zum Heile sein —
Und deinem Kind dereinst noch mehr.
Denn seines Lebens reichstes Gut
Ist ihm dein Herz ganz sicherlich.
Was eine fromme Mutter thut —
O Niemand weiß es mehr, als ich.

*

* *

Am andern Morgen um halb neun Uhr stand vor Hermanns bisheriger Wohnung, gegenüber der Frankenkneipe, bis vor das Thor hinaus auf der Hasenhaide, ein ganz ansehnlicher Zug zwei- und einspänniger Kutschen aufgestellt. Alle waren bereits besetzt;

nur der vorderste, schwerbepackte Reisewagen harrte noch seiner Passagiere. Von Kränzen und Guirlanden, wie sie der Spätherbst nur noch bieten konnte, war er über und über geschmückt. An den zwei Laternen des Kutschenbockes steckten Evchens und Annemariens Sträuße. Sie sollten, wenn auch unterwegs verwelkt, jedenfalls in die Heimath mitgenommen werden. Einzelne Reiter sprengten ungeduldig auf und nieder. Da trat Hermann mit seinen zwei treuen Leibfüchsen aus dem Hause des Kappenmachers Franz Fiedler. Sein Hausphilister sammt Weib und groß= wie minderjähriger Nachkommenschaft begleitete ihn noch heraus, und Eines nach dem Andern drückte ihm zum Abschied die Hand. Dann stieg er mit seinen Begleitern in den geschmückten Wagen. Noch einmal sah er zum Fenster seiner traulichen Stube hinauf, zum letzten Abschied von all' seinen darin verlebten, ernsten und heiteren Stunden.

Und siehe, da prangte über der Thüre wie beim Jubiläum, so auch beim Scheiden, wieder eine Festinschrift aus der poetischen Feder des Baders Ritz, die bei all' ihrer unfreiwilligen Komik doch mit Hilfe der ganzen Abschiedsstimmung in Hermanns Gemüth die beabsichtigte Wirkung vollständig erreichte. Sie lautete:

Du wohntest bei mir manch' ein Jahr,
Doch ach, jetzt ziehst du fort, o je!
Rechtspraktikant und Doctor gar —
Du liebster, schönster Mann, ade!
Mein ganzes Haus war stolz darauf,
Daß du so lang drin einquartiert.
Denn 's war dein ganzer Lebenslauf
Nur flott und nobel renommirt. —
O was ich einen Schmerz drum spür',
Daß du nun gehst, wie sag' ich's ganz?
Dein höchstes Glück wünscht für und für
Der Hausphilister — Fiedler Franz.

Nochmals rief Hermann mit grüßender Hand aus dem Wagen: „O, ich danke herzlich, ihr guten Leute, wie freuen und rühren mich diese schönen Abschiedsworte!"

Und der „Fiedler Franz" erwiederte mit erstickter Stimme:

„O guter Herr Stark, 's ist wenigstens ehrlich gemeint. Und grüßen Sie mir eben noch tausendmal den guten, alten Herrn Vater!"

„Ja, und aber auch von mir noch extra," fiel die Frau Kappenmacherin nicht minder ergriffen ein. „Und auch die wertheste Frau Mutter, wenn ich sie auch gerade nicht persönlich kenne. Aber ich kenne sie doch, und ganz gut kenn' ich sie, die prächtige Frau."

Und wie Hermann den Gruß versprach, drängte es auch die älteste Tochter, ihm noch zuzurufen:

„Und wir bedanken uns eben nochmals für all' die schönen Präsente; Sie lieber, guter Herr Stark! Ach Gott, wie Sie, so kriegen wir unser Lebtag keinen Studenten mehr ins Quartier."

„Also adieu, adieu und ich schreibe schon bald," rief Hermann zum letztenmal und commandirte zum Bock hinaus: „Kutscher, fort!"

Die Reiter sprengten voran. Und die Hauptstraße hinunter klang's jetzt von all' den Franken zu Wagen und zu Roß in seltsam ergreifendem Chorus:

„Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt' dich Gott, Philisterhaus!
Zur alten Heimath geh' ich ein —
Muß selber nun Philister sein."

Da brach die ehrliche Kappenmachersfamilie in lautes Lamento aus, daß man's die halbe Straße hinunterhören konnte.

Trotz der frühen Morgenstunde waren fast alle Fenster besetzt. Namentlich der ehemalige Leibschneider Stichelmeier schrie ein mehrmaliges „Adieu, Herr Stark!" laut aus seiner Werkstatt ihm nach. Manch' ein Philister winkte dem Scheidenden noch treuherzig hinaus. Aber auch manches Professorentöchterlein schielte hinter den Eltern auf den schönsten vormaligen Studenten noch einmal nieder. Mein Gott, jetzt war es ja so ungefährlich.

Unter fortwährendem Absingen des schönen Scheideliedes von Gustav Schwab war jetzt der Zug dem Marktplatze näher gekommen. Aber hier erst sollte Hermann völlig inne werden, wie lieb er der ganzen Stadt gewesen. Da standen gar Manche zum letzten Ab-

schied. Und wenn es auch wieder der schwarze Peter gewesen, der jetzt das ihm entgegenschallende Hoch zuerst ausgebracht hatte, so war es doch einzig und allein die allgemeine Liebe und Achtung, die sich Hermann selber errungen, welche Jeden der Umstehenden nun anregte, mit vollstem Herzen miteinzustimmen. Und mehr als ein Dutzend Männer drängte sich an seinen Wagen, vor Allem natürlich sein ehemaliger Stiefelfuchs selber, dann sein Leibschuster, der Buchbinder, der Bierwirth der Exkneipe sammt seinen zwei Söhnen, der alte Pferdejude Veitel Herz, der Stichelmeier, der flugs ihm noch einmal nachgesprungen; der Weinwirth „zur blauen Glocke," der Pedell und ein paar Polizeisoldaten, und — was weiß ich — wer noch Alles. Jeder wollte ihm noch einmal in Person die Hand zum Abschiede drücken. Wahrhaftig, seit Menschengedenken war noch keinem Studenten bei seinem Auszug aus der alten Musenstadt der Abschied so schwer gemacht worden.

Unterdessen hatten seine Begleiter trotz des Stillstandes der Wagen ungestört Strophe für Strophe weiter gesungen. Wie der Zug sich wieder fortbewegte, klangen gerade die zärtlichen Verse:

„Da komm' ich, ach! an Liebchens Haus,
O Kind, schau' noch einmal heraus,
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunklen Lockenhaar!"

Und wie der glückliche Zufall es nur so fügen konnte, daß Hermann gerade bei dieser verfänglichen Strophe am Scheppert'schen Hause vorüberfahren mußte! — Wer wollte es daher unserer romantischen Freundin Thusnelda verübeln, daß sie auch, dieser freundlichen Einladung entsprechend, wirklich am Fenster stand? Denn daß sie wenigstens schon seit vier Jahren, wenn auch nur einseitig und im höhern, geistigen Sinne Hermanns „Liebchen" gewesen, dafür hatte sie ihrerseits nicht den mindesten Zweifel.

Aber auch er wollte jetzt im letzten Augenblicke seinem guten, mitleidigen Menschenherzen noch Ehre machen. Rasch nahm er einen Lorbeerkranz, der ihm zur Seite hing, hinweg und winkte damit freundlich lächelnd zu Thusnelden hinauf. Es war der glückseligste

Moment ihres nun vierzigjährigen, poetischen Jungfrauenlebens, der ihr noch zehn Jahre danach ihre letzten, immer noch ehelosen, aber schmerzensreichen Lebensstunden versüßte.

Wer wäre darum so lieblosen Gemüthes, daß er ihr diese heutige Freude bei diesem traurigen Abschiede mißgönnen wollte?

Und wenn ich dir nun erst ausplaudere, daß dieser Lorbeerkranz von Thusneldens eigener Hand für Hermann gewunden und ihm unter poetischem Geleite gestern Abends zugesendet worden war!

Da ich aber zu guterletzt auch nicht das mindeste Geheimniß vor dir haben möchte, so sollst du auch noch den poetischen Abschiedsgruß wortwörtlich kennen lernen.

Er lautete:

Fahr' wohl, du herrlicher Arminius,
Der Kranz von Lorbeer sei dein stet Geleit!
Dir geb' das Glück stets seinen wärmsten Kuß,
Und segne dich, jetzt und in alle Zeit!
Und sprach ich auch kein einzig Wort mit dir,
Wie ward ich doch durch dich so hoch beglückt,
Du aller Jünglinge so edle Zier,
Wie schöner keiner Deutschlands Erde schmückt!" —
Ja, wenn es je platon'sche Liebe gab,
So mag ein Sänger von der meinen melden,
Die, rein nur geistig, jetzt und über's Grab,
Arminius wird einen mit Thusnelden.

Begreifst du nun unsern edelmüthigen Freund, daß er ihr für solche Worte noch zum allerletzten, kargen Minnelohn mit ritterlichem Scheidegruß danken wollte? — Ach, wie schnell war's ja gethan und wie lange machte sie es noch glücklich!

Jetzt klingt die letzte Strophe in den trüben Herbstmorgen:

„Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von einem Wein,
Nun denn, ihr Brüder! sei's, weil's muß,
Das letzte Glas, der letzte Kuß!"

Und siehe, schon liegt die Landstraße vor ihnen und droben von der Halde schauen die Dächer des Bergkellers herüber. Jetzt noch

einen Scheideblick hinauf zum treuen Berggirgl! — Hier hatte er ihm ja versprochen, den letzten Abschied von ihm zu nehmen. Aber wo wird er ihn sehen? — Mein Gott, dort an der höchsten einzeln ragenden Föhre, da steht er wirklich auf der Leiter und winkt mit einem langen, weißen Tuche herunter. — Und Hermann hebt sich auf im Wagen, winkt ebenfalls hinauf und sein Auge verschwimmt. Dann ruft er rasch: „Kutscher, Trab, vorwärts!“ — Und noch einmal sieht er zurück. Da steht der Girgl noch immer auf der Leiter. Aber er winkt nun nimmer mit dem Tuche, das hält er jetzt vors Gesicht. —

„Alter, grundehrlicher Berggirgl, fahr' wohl, fahr' wohl!“ ruft Hermann, sich im Wagen tiefer zurücklehnend, und mit wieder schwer gewordenem Herzen. „Fahr' wohl zum letztenmal, du meine schöne, glückliche Studentenzeit! — Zur alten Heimath geh' ich ein, muß selber nun Philister sein. — Nun denn, ihr Brüder, sei's, weil's muß! — Das letzte Glas, der letzte Kuß! —“
